Rückerinnerungen

von

Heinse und Münchhausen.

Frankfurt am Mayn 1797.
bei Varrentrapp und Wenner.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Karl
Hein. Siegfr.d
Roedenbeck.

Mein Leser!

Hier hast Du ein Büchlein. Es enthält einige Harfenschläge der Freundschaft von mir und meinem Freunde Seume. Kannst Du irgend eine gute, biedere Seele Dein nennen, weißt Du, was ächte, wahre Freundschaft ist, und wie wohl sie dem Herzen thut, so lies es; wo nicht, so lege es wieder hin: denn Du würdest alsdann nicht das darin finden, was Deinem Herzen Vergnügen macht; nicht das, was ich und Seume, beym Schreiben desselben empfanden und Dir mitzutheilen wünschten.

Wir sind beyde Krieger; Seume und ich. Beyde, durch den Lauf der Dinge, durch den Strom des Schicksals an Neuschottlands rauhe Küste gezogen, lernten wir dort uns kennen. Bald wurden wir Freunde, und weihten einander jede müßige Stunde. Oft haben wir zusammen jene wüsten Gebürge, jene unbebaute wilde Gegenden, die Heimath der Huronen, durchstreift, zwischen ihnen gejagt und mit ihnen gegessen und getrunken.

Oft umgaukeln mich noch jezt, gleich lieblichen Träumen, die Bilder jener durchlebten Szenen, und die Gestalten der Urbewohner jener lüftigen Hütten. Sie gleiten an meiner Seele vorüber, wie Luftgebilde im einsamen Haynthale. Unsere Heimkehr trennte uns von ihnen, und Schicksal und Weltmeer auch mich von meinem Freunde, von dem ich in mehrern Jahren nichts erfuhr.

Umstände und Stürme des Schicksals hinderten ihn; trieben ihn mit sich fort und hielten ihn ferne, ferne von mir, bis diese Stunde.

Nur durch Briefe fanden wir uns endlich wieder; nur im Geist gaben wir uns Handschlag und Kuß. Folgende Blätter enthalten einige, uns einander mitgetheilte Gedanken und Gefühle. Vielleicht finden sie doch hier und da ein mitfühlendes Herz, unter meinen teutschen biederherzigen Brüdern und Schwestern, die ihre Bekanntmachung rechtfertigt.

Diese kleinen Denkmaale der Freundschaft sind aus einer Sammlung dichterischer Versuche genom-

men, deren Daseyn ich mehrentheils dem Beyspiele Gerstenberg's zu verdanken habe; welche aber bis jezt noch in meinem Pulte ruht; einige wenige Stücke ausgenommen, die mit Musik unter Großheims Liedern bekannt wurden.

So weit dieses kleine Produkt mich betrifft, leg' ich es öffentlich als eine Probe dar. Vielleicht schenkt mir ein sachkundiger Mann sein Urtheil darüber. Ich zähle mich nicht unter die ausgebildeten Dichter; und eine gutgemeynte Kritik

wird mir eine willkommene Zurechtweisung [illegible], um meine übrigen Stücke völlig auszufeilen, und ihnen bessere Politur geben zu können.

Noch hab' ich zu bemerken, daß Seume, da er seine kriegerische Laufbahn in Norden unter russischer Fahne begann, und ich mit dem hessischen Heere am Rhein stand, sein Abschiedsschreiben in die Thalia einrücken ließ; so wie ich ebenfalls meine Antwort, den Nachruf an Seume. Aus mir unbekannten Gründen, sind aber einige Stro-

phen dort ausgelassen; mit Ergänzung derselben lasse ich daher dieses Gedicht in seiner ursprünglichen Gestalt, wenige unbedeutende Aenderungen ausgenommen, hier nochmals erscheinen.

Nach diesem kleinen Vorbericht wird der Inhalt dieser Stücke, glaub' ich, hinlänglich verständlich seyn. Einzelne Stellen und Ausdrücke, die es vielleicht nicht für Jeden seyn mögten, sind durch besondere Erläuterungen erklärt.

Uebrigens wünsch' ich meinen teutschen Brüdern durch dieses Werkchen nicht so sehr als Dichter, wohl aber als Freund meines biedern Seume's bekannt zu werden.

Münchhausen.

Rückerinnerungen.

Inhalt.

	Seite
An Johann Gottfried Seume von Münchhausen	3
Meinem Münchhausen zum Denkmaal, von Seume	12
Abschiedsschreiben meinem Freunde Münchhausen, von Seume	19
Nachruf an Seume, von M.	31
Rückerinnerung an meinen Freund Münchhausen, v. S.	43
Ländliche Einsamkeit. Meinem biedern Seume gewidmet v. M.	55
Erläuterungen	89

An

Johann Gottfried Seume.

Am 20. des Eismonds

1791.

Seume!

Gades aditure mecum etc.

Hor. L. II. O. VI.

Steige vom Hügel, Freundin der grauen schlummernden Barden!
Du, Begeist'rung, durchrausche heute mir lauter die Saiten:
Rufe den Geist des Celten aus seiner schweigenden Halle;
Ruf' ihn tief aus der Staffa düsteren Säulengeklüft.

Mögt' er mir lehren heiliger Vorzeit hohe Gesänge
Und die Leyer der Hyle stimmen zu Schauergeistspel,
Daß sie mir tön' als Sausen des Winds im Fichtengehölze:
Denn, ich singe für Seume, den mir das Schicksal entriß.

Flehender töne heute und lauter, einsame Harfe!
Denn Erinn'rung enthüllt mir Szenen verflossener Tage;
Malet Neuschottlands Muschelgestade, malet das Zelt mir,
Wo ich Seume den Denker, unter den Kriegern einst fand.

Denkst du noch, Seume! jener, so schnell entflohenen
Stunden,
Da wir traulich uns freuten unter den sausenden Kiefern,
Neben dem perlenstäubenden Felsbach grauer Gebürge,
Und auf schwellender Mooßbank horchten der Vögel Gesang?

Oder im Jenkilake Forellen fiengen, mit gleicher
Lust und Eintracht. Was war's, das schnell uns so
innig vereinte?
Treue erkennt die Treue im Zwielicht, wie an der
Thürschwell
Schon dem freundlichen Mann bekannt wird ein
freundlicher Gast.

Aber, was rief dich damals zum Eyde, den du mir
schwurest:
„Auch vom Scheitel Vesuvs und, wollt' es das Schicksal, aus Algiers
Klirrenden Ketten Freundesgesang herüber zu
tönen?“
Wars Gelübde der Freundschaft, oder was war er,
der Schwur?

Antwortet, Seume! bist du ein Teutscher? Ist dir auch
heilig
Jedes ernste Versprechen, und der gegebene Handschlag!?
Wisse, der Mann von Ehre erfüllt Verheißung
und Pflichtwort.
Wollt'st du brechen die Schwüre, sprich! warum
schwurst du sie denn?!

Da mich des Meeres friedliche Wogen spielend umtanzten;
Da dem Weltmeer entquollen rollende Wassergebürge;
Stürme die schwanken Maste zerschellten, Wellen den Schiffbord
Peitschten, tobend der Abgrund brüllte — gedacht' ich doch Dein.

Da wir getrennt des Vaterlands frohen Ufern uns nahten;
Da das Mädchen der Liebe Thränen der Freude nun weinte,
Und in der Heimath Vater und Mutter, Schwester und Freunde
Mich entzückend umarmten — Seume! gedacht' ich doch Dein.

Wenn auf des Lebens staubigen Heerweg wallend ein
Fremdling
Mir begegnete, sprach ich grüßend zu manchem: du
Waller
Ferner Provinzen! kennst du nicht Seume? Seume
den Dichter.
Tausend giengen vorüber; Tausende fragt' ich um-
sonst.

Letztlich gedacht' ich; forschte der Pilger, warm und
begierig,
So wie du nach ihm forschest, endlich entdeckte mir einer,
Daß er ihn kenne; daß auch der Denker dächte des
Freundes —
Nein, er fragte der Keinen: denn, er vergaß ja
den Schwur.

Doch, es durchweht wol lange der Nordwind-säuselndes Gräschen
Ueber seinem Gebein; wol deckt schon die Erde den Freund — so
Dacht' ich und ging: doch endlich erscholl dein Name von Ferne.
Plötzlich wallte mein Busen; plötzlich erstarrt' er und schwieg.

Schweige, Gefühl der Liebe; verstumme, Stimme der Freundschaft:
Denn der Schwärmer verlernte diese vertrauliche Sprache.
Tonleer sind die, von Algier verheißenen, Freundesgesänge;
Kalt sein Busen — so gedacht ich, plötzlich entrüstet, und schwieg. — —

Dennoch zerbricht die Freundschaft des Zornes lästige Fesseln,
Und die Stimme des Rufers hallt aus dem öden Gebürge.
Wird sie mir wiedertönen aus Braga's eichenumkränzten
Halle? Ob wol der Freund die Stimme des Rufers noch kennt?!

Ehedem wär' er mit mir gegangen über der Alpen Scheitel, über der Meere Rücken, von Pole zu Pole.
Ob er wol dann im friedlichen Thale neben mir wohnte,
Wenn vom Alter nun grau, und müde vom Wandern wir sind?

Von der Erinn'rung Träumen umgaukelt, würden wir dann, mit

Späten herbſtlichen Blumen, unſere Becher bekränzen;

Unter der Ruhe Myrthengeläube ſizzen, uns unſers Lebens Morgen noch freun und fröhlich ins Abendroth ſehn.

Würden noch oft im Geiſte Neuſchottlands Hayne beſuchen,

Wo der Wilde die Friedenspfeife Dir reichte und ſagte:

Gott mit uns! meine Rede iſt rein, wie Stralen der Sonne!

Nehmt die Pfeife; der Geiſt der Geiſter geleite euch heim.

Meinem

Münchhausen zum Denkmaal.

Bona, justa, honesta, decora, utilia,
omnia eadem virtus.

Vielleicht blickt jetzt dein Engel auf mich nieder
Von seinem Stralenweg, und sieht,
Wie meine Seele Hochgefühle glüht
Und flüstert Dirs im stillen Lüftchen wieder;

Wie ich an unsers guten Gellerts Grabe,
Auf meinen Knotenstab gelehnt,
Und seelig in Betrachtung hingedehnt
Mich an der Liebenswürdigkeit des Todten labe;

Wie ich auf seinen Stein mein Auge senke,
Und wie in tiefer Andacht Glut
Auf meiner Wimper eine Thräne ruht,
Und wie ich dann ein Lied der Freundschaft denke.

So wahr ich lebe, Freund, und hier am Staude
Des großen Menschenfreundes steh,
Und froh in Sternenregionen seh,
So wahr ich an den Werth der Tugend glaube:

Mein Herz zwar hart und arm, doch gut und bieder,
War einst so folgsam, als du mir
Am Felsen riefst, und sendet jetzo Dir
Dein Echo aus der tiefsten Falte wieder.

Ich habe, liebster Freund, der Freunde wenig.
Der eine starb; der andre zog
In eine fremde Welt; der dritte log
Und war es nicht. So bin ich fast ein König.

Auf meine Stirne fiel geheimnißvolle
Zurückgezogenheit, und hielt
Mein Herz, wie man auf lose Waare schielt,
Voll Argwohn in dem tiefsten Menschengrolle.

Es giebt der Schurken zahllose Rotten,
Die listig oder mit Gewalt,
In mehr als tausendförmiger Gestalt
In Hütten und am Thron der Tugend spotten.

Die Bosheit rollt ungeheure Fluten,
Und was nicht diese niederziehn,
Zerstückt, zerbessert, und zerkünstelt kühn
Die Weisheit und die Grillerey der Guten.

Nun tadle mich, wenn ich in diesem Strauße
Nicht meine Lanze brechen will,
Und wohlbedachtsam, ruhig, stumm und still
Auf meinem Lager sitz in meiner Klause.

Mein Herz ist enge, hat nicht Platz für viele.
Ich binde mich an keine Pflicht,
Die Freundschaft ist die größte, wenn ich nicht
Die Kraft in mir sie zu erfüllen fühle.

Wer mir mit Bonzenton den Glauben stärket,
Und wie aus einer Todtengruft
Den Bann mit der Verdammniß Stimme ruft,
Sobald er einen Schein von Zweifel merket;

Wer Tugend und die Vorsehung verlachet,
Wer mit des Witzes frechem Spott
Nur zum Gespenst des Pöbels seinen Gott
Und Volksreligion zum Hohne machet;

Wer glatt und schlüpfrig mit Kabale züngelt,
War nie noch werth, mein Freund zu seyn:
Wer Silberglätte schenkt für ächten Wein
Und mit den Schwüren wie mit Münze klingelt;

Wer seinen Werth in seiner Börse wieget,
Und wög' er Tonnen Goldes auf,
Wer in der feinsten Wollust gift'gen Lauf
Die Unschuld fängt und Unschuld dann betrüget;

Wer Unsinn von dem Recht des Stärkern redet
Und den Beweis am Degen trägt,
Wer die Vernunft mit Fluchen widerlegt,
Und seine Zeit durch dumme Wildheit tödtet;

Wer hinter einem alten Ahnenbaume
Sich Vetter Karls des großen fühlt,
Und auf die Undiplomten schielt,
Als wären sie nur von der Schöpfung Schaume;

Wer mit zwey Groschen noch in seinem Sacke
Dem alten Bettler der es wagt
Um Brod zu bitten, sacht zum Teufel! sagt,
Ist, trag er goldnen Kragen oder Jacke,

Ist mein nicht werth; und wer mit leerer Stirne,
Wie ein Insekt des Lenzes hüpft,
Von Strauch zu Strauch, von Blatt zu Blatte hüpft,
Als sucht' er den Verlust von seinem Hirne,

Iſt mein nicht werth; und wer den Dunſt der Schule
Um ſeinen weißen Schädel webt
Und jeden Zweifel aus der Wurzel hebt
Mit Hevreka von ſeinem großen Stuhle.

Verzeihet mir, mein Freund muß gut und bieder,
Muß hell von Kopf, von Herzen rein,
Wie eine Probe ſchweren Goldes ſeyn,
Ein Freund für alle ſeine Erdenbrüder;

Sie mögen ſich in Ganges Fluten baden,
Sie mögen an des Jura Fuß
Die Ziegen hüten, an dem Plataſluß
Den Köcher zu der Jagd mit Pfeilen laden.

Sein Wort ſteht feſt wie tauſend Eiſenſchrauben;
Sein Mund iſt karg; ſein Leben ſpricht
Dem Edlen Muth und Furcht dem Böſewicht,
Und iſt der Kommentar zu ſeinem Glauben.

Herab vom Fürſtenſaal zur Bettlerhütte
Bricht er die Schaale von dem Mann,
Und ſieht, ob er den Kern genießen kann:
Wo Gute ſind, iſt er in ſeiner Mitte.

So Freund biſt Du, ich denke. Keine Kronen
Erkaufen von mir Schmeicheley.
Mein Herz iſt gut, iſt hart, iſt ſtolz und frey;
Es werde Dein, kann es dem Deinen lohnen.

Der Bund bleibt ohne Schwur ſo lange feſte,
Als Tugend in uns beyden ſchlägt,
Als Muth und Kraft uns ihre Wege trägt:
Und dieſes alte Siegel iſt das Beſte.

Ha könnt' ich einſt, ha könnteſt du es brechen
Das himmliſche, das ſchöne Band,
Das nur die Tugend für die Tugend wand.
So möge Dich und mich der Himmel rächen.

Abſchieds-Schreiben.

Meinem Freunde Münchhauſen.

Nimm meinen Kuß im Geiſt an Deinem Rheine;
Und denke bey den Bechern teutſcher Weine
An einen teutſchen Biedermann,
Den an Neuſchottlands weſtlichem Geſtade,
Im Labyrinthe menſchenleerer Pfade
Einſt Deine Seele lieb gewann.

Erinnre Dich, wie bey dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen und die Schaale
Des Kieſelbaches in der Hand
Uns über Stolbergs Liede Freundſchaft ſchwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bey Freundſchaft und bey Vaterland.

Erinnre Dich, wie Arm in Arm wir giengen
Und an dem Blick der Abendsonne hiengen,
Die bey Neufundland niedersank,
Und wie wir auf den Adlerbergen saßen
Und in der Dämmrung Klopstocks Hermann lasen
Auf einer Felsenbank.

Erinnre Dich, wie in der wilden Zone.
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns in ächter Urbewohner Sitte
Mit Ungestühm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

Ha! kannst Du je das Patriarchenessen
Und unsers Wirthes Jubellied vergessen,
Der froh wie Gott uns Gutes gab:
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stuzzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Mein Freund, gewiß durchirrſt Du noch im Bilde
Die Berge, wo der wackre gute Wilde
So oft an unſrer Seite ſtand,
Und, Hohn der Tiber und Minervens Hügel! —
Auf ſeiner Stirne wahrer Größe Siegel,
So groß als je ein Mann empfand.

Erinnre Dich, wie in des Nordlichts Gluten
Oft unſre kleine Barke durch die Fluten
Mit Zittern an das Ufer ſtieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen ſangen
Von Geiſtern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier ſitz ich, Freund, in meiner Jugend Hayne
Und ſchreibe Dir auf einem grauen Steine
Vielleicht das lezte lezte Wort;
Zum zweytenmale greif ich nach dem Stabe
Und pilgere mit meiner leichten Haabe
Vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer gnug für Aemter und Geschäfte
Und schenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen
Auch keinen Fuß mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Seegens schöner goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;
Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt;

So sitz ich doch mit schaurigem Gefühle
Und sehe hier in Schwermuth dem Gespiele
Der Wellen unsrer Elster zu,
Und werfe langsam meine düstern Blicke
Noch einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre stillen Ruh.

Bald gellt vielleicht mit schwerem Eisentone
Bellone von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgesang,
Der jüngst vom Felsenfuß der Pyrenäen
Bis an des Samogeten Winterse'en
In grellen Noten wiederklang.

Dann, Freund, wenn ich an dem beeisten Norden
Vielleicht mit Schaaren unbekannter Horden
In fremde wilde Kriege zieh,
Und wenn ich am Kaukasischen Gebürge
Mich auf den Tod mit Ghenkis Enkeln würge,
Vergiß des Busenbruders nie.

Und wenn von einem Männerarm geschwungen
Ein Türkenstahl mir durch das Hirn gedrungen
Und Du den Todesboten hörst,
So sezze Dich zu einem Trauermahle
Und singe mir bey unsrer Bundesschaale
Ein Lied, mit dem Du Helden ehrst.

Jezt lebe wohl und höre von dem Freunde,
Als ob er scheidend dir im Arme weinte,
Ein Wort, das meine Seele spricht;
Nicht ob ich Deiner Seele Werth verkennte,
Doch nimm mein Herz in meinem Testamente,
Denn Gold und Silber hab ich nicht.

Sey immer Mann und groß durch innre Kräfte,
Und überlaß nie andern ein Geschäfte,
Das Du noch selbst zu enden magst;
Sey Harmonie in Wort und That und weiche
Kein Haar breit, stark wie eine Königseiche;
Und felsenfest sey was Du sagst.

Sey wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde
Und gieb der Armuth froh von deinem Heerde;
Und tröste warm des Kummers Sohn
So wird man mit Entzücken Dir begegnen
Und Dich, wie Kinder ihren Vater seegnen,
Der Menschheit schönster Lohn.

Sey Freund von allem; aber lange ſichte
Und prüfe ſcharf und faß in jedem Lichte,
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem Du in die Arme ſinkeſt;
Denn wiſſe, wenn Du Gift ſtatt Heilung trinkeſt,
So bleibt Dein Herz auf ewig wund.

Trau nicht den Menſchen; dicker Firniß decket
Die wahre Farbe, welche tief verſtecket
Sich ſelten in der Leidenſchaft nur zeigt:
Verachte ſtolz den ſtolzen goldnen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leiſen Ohren
Sich bis zum Gürtel ſchmeichelnd beugt.

Stets handle feſt nach männlichen Geſezzen,
Die Du Dir ſchreibſt, und eines zu verlezzen
Sey Hochverrath an der Vernunft:
Trägſt Du Zufriedenheit in Deiner Seele,
So iſt Dein Glück für Menſchen groß, ſo quäle
Dich nicht um Beyfall einer Zunft.

Mißtraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe ſtrenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom begehrt;
Doch wag' es nicht, mit alten Kezzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen,
Denn Gott nur kennet ſeinen Werth.

Durchwandle froh mit Deinem Freund die Auen;
Doch wag' es nicht auf ihn Dein Glück zu bauen;
Wer iſt der Menſch, für den Du bürgſt?
Steh' ſelbſt und ſuche die Vernunft zu rächen,
Damit Du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh auf immer würgſt.

Flieh vor dem Weibe, Freund, in ihren Nezzen
Iſt erſt Berauſchung und ſodann Entſezzen:
Und in der ganzen Schöpfung liegt
Kein Weſen, das mit allen Engelgaben,
An denen ſich die blinden Opfer laben,
Am Ende grauſamer betrügt.

Und wenn ein Weib Dir mit verklärten Blicken
Ein hohes paradiſiſches Entzücken
Durch Deine trunkne Seele bebt;
Und wenn ſie Dich aus Deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers ſüßer Nektarfülle
Zu einem Gott erhebt;

Freund, wehe Dir, wenn Du im Hochgenuſſe
Der Schönheit blind zu einem Götterkuſſe
Dem Engel in den Arm Dich wirfſt,
Und tief, gleich Libers ſchwerberauſchten Zechern,
Der Wolluſt Taumel aus gekrönten Bechern
Zum göttlichſten Geheimniß ſchlürfſt.

Das Feuer, das Dein Weſen heute nähret,
Wird Morgen Glut und wüthet und verzehret
Die kleine Stüzze Deines Glücks;
Es quält Dich Angſt und jagt Dich auf und nieder;
Du ſiehſt Verrath in jedem Deiner Brüder
Und in der Richtung jedes Blicks.

Du irrest nicht; des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweymal wiederkehret;
Dann sucht sie neuen Zeitvertreib
Und kann mit Deinen heiligsten Gefühlen,
Mit Deinem Leben wie mit Würfeln spielen,
Gebrechlichkeit, Dein Nam' ist Weib.

Verzeih mir, Freund, wenn meine bittre Klagen
Der Schöpfung Meisterstück so kühn zu richten wagen;
Gieb nie, gieb nie Dein ganzes Herz;
Laß nie Dein ganzes Ich in Liebe weben,
Versuche nie zum Gott empor zu streben,
Und du entgehst betrogner Hoffnung Schmerz.

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft; und Du wirst glücklich werden,
So glücklich als es Menschen sind;
Denn Glück, unwandelbar und ungestöhret,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehret,
Blüht für kein Menschenkind.

Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum;
Doch stöhrest Du ihm seine gute Reise,
Und rückest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gieb der alten Weise Raum.

Durchkrieche nicht der Schule Winkelzüge
Um aufgeblähter Weisheit Federkriege,
Die schnell die Skepse Dir verwischt:
Erforsche nur, um gut und froh zu leben,
Und Deinen Musenstunden Salz zu geben,
Und lache wenn der Tadler zischt.

Freund, lebe wohl und ruf' in Deine Seele
Oft See und Fluß und Wald und Fels und Höhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm
Oft zu dem guten biedern Wilden schlichen,
Und ist das schöne Bild von Dir gewichen,
So strafe Dich der Thoren Schwarm.

Freund, hoffe, daß des Weltenhalters Waage
Uns noch am Abend unsern Rest der Tage
In einer Hütte wägen wird;
Daß noch der Schatten eines Baums uns decken,
Noch ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umher geirrt.

Nimm meinen Kuß im Geist an Deinem Rheine;
Und denke bey den Bechern teutscher Weine
An einen teutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst Deine Seele lieb gewann.

Nachruf, an Seume.

Am 1. des Eismonds

1793.

Nur Thränen träufeln am empörten Rheine
In die entweihten Becher teutſcher Weine;
Mit Schaudern trinkt der Biedermann,
Und Braga flieht die blutgedüngten Hügel —
Wer löſ'te denn, Begeiſtrung! dir den Flügel,
Wer ſchlug der Harfe Sayten an?

Ich ſaß umtöſ't vom lauten Kriegsgewühle
Und ſann, auf meinen Arm geſtützt, dem Spiele
Des Schickſals und der Menſchen nach;
Da hört' ich fernen Laut bekannter Stimme.
Es tönte, wie mit Todesboten Grimme,
Ein Abſchiedsruf den Träumer wach.

Ich hörte Dich; vernahm nun voll Erstaunen
Durch Schlachtgeklirr und Donnern der Kartaunen
Dein Lebewohl, ich fühlte Deinen Kuß.
O, daß ich noch mit diesen Trennungsschmerzen
Dich teutschen Sänger nur im Geiste herzen,
Nur noch im Traume schauen muß!

Empfange denn den Dank für Deine Treue
Und wärme Dich, gleich mir, am Kuß der Weihe
Nun auch im Geist am kalten Pol.
Ich geb' ihn dir hienieden wohl nicht wieder:
Vielleicht ist dieß das lezte meiner Lieder;
Vielleicht mein lezter Lebewohl.

O Mann! der einst auf wilden Meereswogen,
Vereint mit mir die halbe Welt durchzogen,
Und einen Bissen Brod getheilt;!
Was treibt den Mann von Geisteskraft und Gaben,
Daß er, gleich einem wilden raschen Knaben,
Zum fremden Heerde taumelnd eilt?

Wer drängt Dich aus der Weisheit ſtillen Klauſe,
Wer jagt Dich mit der Unruh Sturmgebrauſe,
Wie Kain über Meer und Land?
Sprich! treibt bey dem Geräuſch zerrißner Fahnen,
Von dem Huronenland bis zu den Kamtſchadanen,
Dich Weisheit oder Gottes Hand?

Du weißt, ich kenne Dich ſeit jenen Jahren,
Da Du mit mir die Fingalskluft umfahren,
Selbſt Deine Lieblingsträumerey,
Von Karavanen und von Pilgerreiſen,
Von unbekannten Völkern und von Weltumkreiſen,
Und was wohl unterm Pole ſey.

Ich kenne Dich in Deiner Freunde Kreiſe;
Ich kenne Dich in Deiner ſeltnen Weiſe,
In der Du Menſchenprüfer biſt.
Ich weiß den Urquell Deines finſtern Blickes,
Vielleicht auch einen Retter Deines Glückes
Und was Dir Heilungsbalſam iſt.

Ein Amt, der leeren Stunden Raum zu füllen;
Ein Weib aus Fluren Geßnerſcher Idyllen
In einem frohen Tuskulum,
Das formte Dich, von Karmels ewigen Hebräer,
Zum beſten freundlichſten Epikuräer,
Zu Wandsbecks heitern Asmus um.

Und ſollte denn von allen dieſen Gaben
Mein teutſches Vaterland nicht eine haben,
Daß Du in ſeinen Grenzen bliebſt?
Es liegt an Dir; Du willſt in unſern Gauen
Dir keinen Kohl zum kleinen Mahle bauen,
Weil Du das Sonderbare liebſt.

Du giebſt als Freund mir wohlgemeynte Lehren;
Ich danke Dir. Auch ſie von mir zu hören,
Entadelt Deine Weisheit nicht.
Nimm nun auch Du mein Herz in Lehren wieder
Und hör' ein Wort, in dieſem meiner Lieder,
Ein Wort, das meine Seele ſpricht.

Flieh nicht das ganze menſchliche Geſchlechte,
Damit Du nicht im angemeßnen Rechte
Den Namen Menſchenhaſſer trägſt.
Sieh nicht im Weib das Krokodill vom Nile
Und mach' es nicht zu Deines Grolles Ziele,
Worauf Du Deine Pfeile jägſt.

Such nicht in jedem Menſchen einen Miſſethäter;
Nicht hinter jeder Miene einen Hochverräther
Und Sünd' in junger Mädchen Augendrehn.
Geh Deinen Gang, gleich andern Wallern heiter;
Gefällt Dir einer nicht, ſo ſchleiche weiter —
Bleib nicht verachtend vor ihm ſtehn.

Ja, ſchließ dich nicht bey milder Sonnenhelle
In Deines Ernſtes ſchwarzgerußte Zelle
Aus Menſchenhaß und Unmuth ein.
Sey nicht, nach der Anachoreten Weiſe,
In froher Zecher wonnetrunknen Kreiſe,
Selbſt unter Freunden ſtets allein.

Beklagenswürdig, Freund, sind die Timone
Bey jedem Volk und unter jeder Zone;
Bey ihnen wohnt die Freude nie.
Sie sind vor jedem Menschenantlitz bange;
Sind nur ein Mißlaut in dem Sphärenklange
Von unsers Schöpfers Harmonie.

Hier wäge: Vater seyn von frommen Kindern,
Ein Tröster, der Bedrängten Gram zu lindern;
Ein Freund von ächter Menschenpflicht:
Und nun, ein Mann von finsteren Gesichtern,
Der, gleich den alten grauen Höllenrichtern,
Den Menschen nur ihr Urtheil spricht!

Hat etwa Dich einmal ein Freund belogen,
Hat eine Dirne Dich wohl gar betrogen;
So schlag die Falschen aus dem Sinn:
Doch, miß nun jeden nicht mit dieser Elle
Und mach Dein Auge nicht zur Thränenquelle
Um eine schöne Heuchlerin.

Laß uns mit Ruh, mit bindenfreyen Augen,
Nicht Gift, nur Honig aus den Blumen saugen,
Die unsers Schöpfers Garten zeugt.
Man muß nicht einer ganzen Flur mißtrauen,
Wenn hier und dort, in seegensreichen Auen,
Durch Blumen eine Natter schleicht.

Des Menschen Herz gleicht einer Feuerquelle,
Dem Urgemisch von Himmel und von Hölle,
Von Laster und Vollkommenheit.
Das Weib, ein Quell der Schwachheit und der Stärke,
Ist selbst der Markstein an dem Schöpfungswerke,
Von Hoheit oder Niedrigkeit.

Dies holde Schöpfungswunder, zum Erstaunen,
Wird, wie der Flammenfittig ihrer Launen
Sie höher oder tiefer trägt,
Ein Sonnenblick, ein tödtend Schwefelfeuer,
Ein Seraph oder Höllenungeheuer —
Nachdem die Leidenschaft sich regt.

Wahr ist's, durchspäh'n der Laster tiefste Gründe,
Erprüfen jeden Grad von Menschensünde,
Ist — nur ein Weiberzeitvertreib;
Doch, tragen Weiber unter allen Zonen
Auch jezzo noch der Tugend schönste Kronen —
Vortrefflichkeit! Dein Nam' ist Weib.

Du Sohn des Unmuths, komm in meine Arme!
Dein Busenfreund giebt Lindrung Deinem Harme,
Der Dir am wunden Herzen frißt.
O, starre nicht mit schaurigem Gefühle,
Voll Schwermuth in der Elster Wellenspiele
Wo, wie Du wähnst, kein Glück Dich küßt.

Die Ruh ist Glück und Balsam unsers Lebens;
Und selbst der Weiseste sucht sie vergebens,
Bis er sein Sorgenfrey bezieht:
Denn, sprich! was schuf in jenen Schneegefilden
Die edle Größe unsers wackern Wilden?
Die Ruh, die seine Stirn verrieth.

Sag an, wo waren ich und Du beglückter,
Wo waren unsre Herzen je entzückter
Als bey dem kleinen Hirtenmahl;
Wo schmeckte wohl ein Trunk uns jemals besser,
Als der in hohler Hand aus dem Gewässer
In Säckwells düstern Felsenthal? [8]

Wer ließ dort in der Schauerhayne düstern Hüllen,
Wo durch den Regenbogenduft das dumpfe Brüllen
Vom grosen Wassersturz erklang,
Und in der Wüsteney von niebesuchten Gründen
Das Plätzchen uns für unsre Träume finden?
Wo Colibri und Grille sang.

Wer führt' in kleinen Karavanenzügen
Als Jäger uns, mit wonnigem Vergnügen,
Am Jenkilak zum Biberdamm; [9]
Wer stimmt' uns zu dem wonnesüßen Wahne
In unsers Jenki's kleinen Birkenkahne, [10]
Wenn er auf Abendfluten schwamm?

Wer führt' uns endlich' jener Holzkabanne
Und jenem sonderbaren wilden Manne
In solchem Wonnetaumel zu;
Wer würzt' uns auf dem rauhen Borkentische
Die Patriarchenkost gedörrter Fische
Zum Göttermahl?? Allein die Ruh.

O, könnte sie ein Mensch dem andern geben,
Ich gäbe Engelruh, bey meinem Leben!
Dir, wunderguten Manne, Dir.
Ja, könnte das Dein biedres Herz belohnen,
Ich riefe: Seume komm, bey mir zu wohnen
Und theil' mein leztes Brod mit mir!

Ich kann, ich kann kein Lebewohl Dir sagen:
Denn glaub, den Rest von unsrer Handvoll Tagen
Verlebst Du doch mit mir vereint:
Wo dann einst, ausgeruht vom Wanderstabe,
Die Abendsonne Dich und mich am Grabe
Mit ihrem spätsten Stral bescheint.

Wohlan! wenn du die Forscherbahn geendet
Und Deinen Sarazenenzug vollendet,
So kehre heim ins Vaterland,
Und knüpfe, vor Beginn der grauen Haare,
Zu Deinem Glück an Gottes Weihaltare
Ein süßes ewigliches Band.

Sey so mein Nachbar in dem Weserthale
Und trink mit mir aus einer Muschelschale
Und iß mit mir von einem Brod;
Dann wird der Schatten eines Baums uns decken
Und ein Gesang der Nachtigall uns wecken
Im goldgestreiften Morgenroth.

Dann schleichst mit Geßnern Du zum Schäferpflüge
Und fährst mit Goekingk in die Harzgebürge,
Mit Klopstock auf der Sternenbahn.
Mit Schillern tönest Du das Lied der Freude,
Und wallst in grauer Helden Nebelkleide
Umher mit Vater Ossian.

Und jagen wir, umhallt vom lauten Hifte
Des Jagdhorns, durch die grauen Felſenklüfte
Mit dem bereiften Doggenſchwarm;
So werden wir in unſrer ſtillen Klauſe
Des Abends, bey dem kleinen Wildpretsſchmauſe
Im Kreis der Freundſchaft wieder warm.

Und taugt das Wetter nicht zum Fiſchen und zum Jagen,
So ſteigen wir in Wielands Wunderwagen
Und fahren raſch ins Feyenland.
Dort ſchenkt er Schlöſſer Dir und Blumengründe
Und Ruhe, die er in der Zauberbinde
Schon oft um meine Stirne wand.

Doch, wirſt Du einſt in meiner Väter Gründen
Dein harrend, Deinen Freund nicht wieder finden,
So iſt vollbracht ſein kleiner Lauf. —
Dann ſuche Deines Buſenfreundes Hügel
Und richte mir, als unſers Bundes Siegel,
Den nächſten Stein zum Denkmaal auf.

Rückerinnerung.“

An meinen Freund Münchhausen.

Göttin, die du mit erhöhten Freuden
Jede gute That dem Thäter lohnst,
Und dem Dulder überstandner Leiden
In dem Nachbild als Erquickung wohnst;

Die du mit der Strafe Schlangenbissen
In dem Puls des Missethäters wachst,
Und der Wohllust seidne Dunenkissen
Zu dem Block der Guillotine machst;

Komm, Erinnrung, glühe meine Bilder
Mit dem Morgenroth des Lenzes an,
Wenn die Sonne lieblicher und milder
Niederlächelt auf die Blumenbahn!

Dankbar falt' ich betend meine Hände
Stehe gleich der Spötter neben mir;
Wer ſich des Gefühles ſchämet, wende
Zwey Sekunden ſeinen Blick von hier.

Gut und groß und hehr ſind Gottes Gaben,
Die er über unſre Erde gießt;
Alle ſollen ſich an ihnen laben;
Der iſt ruchlos, der ſie nicht genießt.

Ich, des Staubes Sohn, des Staubes Erbe,
Ueber dem der Hauch des Todes ſchwebt,
Sterbe heiter, wenn ich heute ſterbe;
Manche Stunde hab ich froh gelebt.

Wie des kleinen Baches Silberwellen
Strich mein Leben hin im ſtillen Lauf;
Wenn ſie von Gewitterſtürmen ſchwellen,
Hellt ein Sonnentag ſie wieder auf.

Als ein Knabe ſprang ich froh und munter,
Wenn der Schulmonarch die Stunde ſchloß,
Im Gefährtenſchwarm bergauf bergunter,
Bis vom Weſt die Abendröthe floß.

Wenn wir um die alte Linde tanzten,
War kein Maskenball dem Reihen gleich;
Wenn wir unſre jungen Bäume pflanzten,
War der König Krösus nicht ſo reich.

Feiſte Praſſer bey dem Auſternſchmauſe
Waren nicht ſo froh beym Nektarglas,
Als ich in dem kleinen Gartenhauſe
Bey dem friſchgebrochnen Obſte ſaß.

Wenn ich nach der Ulme hohen Spitze
Kühn hinauf auf breiten Aeſten ſtieg,
Sah ich von des Falken Wolkenſpitze
Stolz herab, wie Römer nach dem Sieg.

Und wenn mir der grämliche Präcepter
Für mein Bischen hinkendes Latein
Laudes winkte, galt sein Haselszepter
Mehr als Cäsars Stab von Elfenbein.

Statt Katheten und Hypotenusen
Und Parabeln, die der Alte sprach,
Auszurechnen, flog ich Hallers Musen
Auf der Andacht Feuerschwingen nach.

Statt der großen zwölf Kategorien,
In ein heilges Amulet gereiht,
Lernt' ich Höltys fromme Elegien,
Die er seines Vaters Grabe weiht.

Noch, noch seh ich jene hohe Eiche,
Wo ich in den Abendstunden saß,
Wo ich an dem schilfbewachsnen Teiche
Bürgers Lied von seiner Einzgen las;

Wo ich in den ſtillen Feyerſtunden,
Wenn die ganze Gegend um mich ſchwieg,
Klakkus, Rammler, Klopſtock nachempfunden,
Wo mein Geiſt zu ihrem Geiſte ſtieg.

Noch ſteht jene jugendliche grüne
Seelenvolle Flur jezt vor mir da,
Wo ich, wie in Eden, Wilhelmine,
Dich zum erſtenmale ſchweben ſah;

Wo, wie vor der göttlichen Madonne,
Ich in Andacht hingeheftet ſtand;
Und vor Dir zum erſtenmal die Wonne
Jenes himmliſchen Gefühls empfand.

Wo ich an den Zauber Deiner Blicke
Wie von Allmacht hingezogen hing,
Und im Wirbel vorwärts und zurücke
Unwillkührlich, wie Du wollteſt, gieng.

Lieblich säuſelt noch in meinen Ohren
Ihrer Stimme erſter Silberton,
Als ich vor ihr ſtand, wie neu gebohren,
Glücklich, glücklich, wie ein Götterſohn.

Jezt noch fühl' ich, wie zum erſtenmale,
Ihren erſten ſanften Druck der Hand,
Die ſie, wie die opfernde Veſtale
Himmliſch rein um meine Schultern wand.

Jetzt noch bebt mir, wie der Zauberflöte
Süßer Hauch, ihr gottgeweihtes Lied,
Wenn ſie glühend, wie die Abendröthe,
Dankend von dem Purpurabend ſchied.

Himmel gieſt die ſelige Minute,
Als ſie nach dem erſten Feuerkuß
Heiß verhüllt an meinem Nacken ruhte,
Oft mir noch in meinen Morgengruß.

Fluch dem Wüſtling, der die ſchöne Blume
Dann im hohen Sinnenrauſche bricht,
Und von dem entweihten Heiligthume
Wie der Zecher von Pokalen ſpricht.

Mädchen, rief des Schikſals Eiſenſtimme,
Mädchen, fort ins fremde Brautgemach;
Und ich ſtand mit tiefverbiſſnem Grimme,
Zähneknirſchend, weint' und ſah ihr nach.

Ach! vielleicht die Pöbelſeelen haben,
Fern, wo kein Gefühl Gefühlen lohnt,
Dich und Deinen Zauber ſchon begraben,
Der nur noch in meiner Seele wohnt.

Auf des Meeres Rieſenwogen ſchwebte
Vor mir hingehaucht Dein holdes Bild,
An den ſchroffen Felſenſchädeln bebte
Deine Luftgeſtalt, ſo traurig mild.

Doch vergessen will ich sie, vergessen
Welche Seligkeit sie mit sich nahm;
Bitter ward der Kelch mir zugemessen,
Und ich trank die Mischung ohne Gram.

Wer mit Stumpfsinn keine Leiden fühlet,
Gleicht dem Marmorblocke, kalt und schwer;
Aber wen der Kummer niederwühlet,
Hat nicht Männermuth für Männer mehr.

Schmerz und Freude liegt in unsrer Schale,
Ihre Mischung ist der Menschen Loos,
Von dem Strohdach bis zum Marmorsaale,
Bis zum Grabe von der Amme Schooß.

Ließ mein Vater mir bey seinem Grabe
Gleich nicht Säcke Gold und reiches Gut;
Erbt' ich doch von ihm weit bessre Gabe,
Bravheit, Frohsinn, Ruh und reines Blut.

Wenn im Sturm des Schiffes tiefſte Fugen
Furchtbar dröhnten, und mit wilder Fluth
Uns Orkane auf- und abwärts ſchlugen,
Hatt' ich noch für die Gefahren Muth.

Wenn ich unter unwirthbaren Leuten
Wie der Grieche mit der Leuchte ſtand,
Lockte mich ein Freund auf Silberſaiten
Hin zu ſich mit brüderlicher Hand.

Wenn ich mit der Galle ſchwarzem Zweifel
Hinter jeder Blume Schlangen ſah,
Und in jedem Menſchen einen Teufel,
Stand doch oft ein Engel vor mir da.

Manche Stunde hab ich froh genoſſen;
Ohne Tadel iſt mir mancher Tag
Wie ein Opferfeſt vorbey geflossen,
Welcher unglücksſchwanger vor mir lag.

Noch iſt alles, was das Weib geboren
Nicht ſo grundlos ſchlimm, nicht ſo verrucht;
Und die meiſten Menſchen ſind nur Thoren,
Denen man als Böſewichtern flucht.

Nichts, nichts Endliches iſt frey von Mängeln;
Nur der Urgeiſt denkt ſich abſolut;
Und Vollkommenheit iſt nicht bey Engeln,
Wie ſie auf dem Urbegriffe ruht.

Der Kontraſt nur ſchafft in den Geſchöpfen
Schmerz und Freude, Qual und Seligkeit;
Und was Marter iſt in jenen Köpfen,
Iſt in dieſen Wohlbehaglichkeit.

Freund, ich werde alſo heitern Muthes
In den Pflichten meines Lebens ruhn;
Oft, ja oft ſchon that ich etwas Gutes
Und in Zukunft kann ich mehr noch thun.

Wer in ſeinem Herzen Menſchenwürde
Und für Alle Menſchenliebe trägt,
Unterliegt keiner keiner Bürde,
Die den Schwächling tief zu Boden ſchlägt.

Gut, wenn ich mir Achtung kann verdienen;
Achtung ehret, die der Weiſe beut;
Aber wenn des Narren Aftermienen
Keck mich loben, gilt mirs keinen Deut.

Lächelt mir vielleicht noch eine Holde;
Gut, auch das, ich bin ein biedrer Mann,
Welcher aber von dem Modegolde
Aechten Werth noch unterſcheiden kann.

Süße zauberiſche Schäferſtunden,
Schüfe ſie auch ſelbſt der Maler Roſt,
Selbſt von Theokrit mir vorempfunden,
Sind für meine Seele keine Koſt.

Meines Lebens Wunsch ist stiller Friede,
Guter Bücher eine kleine Zahl,
Ein geprüfter Freund mit einem Liede,
Und der Sparsamkeit gesundes Mahl.

Aber wenn die Pflicht ihr Opfer fodert,
Wall' auch ich des Todes Ehrenbahn,
Und kein Jüngling, welcher Feuer lodert,
Gehet in Gefahren mir voran.

Ländliche Einſamkeit.

Meinem biedern Seume

gewidmet.

Am 25, des Herbſtmonds 1795.

Beatus ille, qui procul negotiis
Ut prisca gens mortalium
Paterna rura bobus exercet suis
Solutus omni foenore etc.

Hor. L. V. O. II.

Einſamkeit.

Du, Siedlerin im Schauerthale,
Die ſinnend über mich die Schale
Der heiligen Begeiſtrung gießt;
Die du bewohneſt Hayn' und Höhlen,
Dort deinen Liebling zu beſeelen —
Sey mir, o Einſamkeit, gegrüßt.

Du hältſt der ächten Wahrheit Siegel
Und der Erkenntniß hellen Spiegel
Uns mit der Rechten vor's Geſicht,
Und mit der Linken Dolch und Krone,
Zum Folterſtahl, zum Tugendlohne —
Nachdem der Seelenſpiegel ſpricht.

Dich, Göttin, wählt' ich ſchon zur frühen
Verlobten meiner Phantaſieen,
Wenn ich der Welt mich leiſ' entſtahl
Und in dem bunten Knabenröckchen,
Mit rothgeſchältem Weidenſtöckchen
Zu dir entwich ins Erlenthal.

Dort baut' ich dir, nach Siedler Sitte,
Am Murmelbach Boskett und Hütte,
Umzäunt von wildem Roſenhag;
Dort, wo in unſchuldsvollen Freuden
Ich oft mit Erlen, Bach und Weiden,
Als ob ſie mich verſtänden, ſprach.

Entwöhnt dem Spiel der Schülerrotte,
Hab' ich ſchon da die Muſchelgrotte
Zum Tempel, Göttin dir, erbaut,
Und aus dem kleinen Sonnenſchirme,
Dem Raupen- und dem Aemsgewürme [13]
In ſeinem Werkhaus zugeſchaut.

Schon da gewahrt' ich, Freud' und Leben;
Sah Räupchen ſich in Seide weben
Und war mit Grill' und Räupchen froh.
Kaum konnt' ich mein Entzücken zügeln,
Wenn nun mit buntbeſtaubten Flügeln
Ein Wunderwürmchen mir entflog.

Dort hab' ich stundenlang gesessen
Und Spiel und Welt und mich vergessen,
Und wußte selbst noch nicht warum.
Dort wars, als ob ich siedeln mußte;
Dort schuf ich, ohne daß ichs wußte,
Dir, Einsamkeit, ein Tuskulum.

Und folgt' ich, mit dem Lauf der Jahre,
Dir zum Druidenfelsaltare
Und auf das Feld, wo Hermann focht,
Dann ruht' ich stolzer, schon als Knabe,
Auf eines alten Römers Grabe,
Der meiner Väter Arm gepocht.

Als Jüngling bin ich froh die Bogen
Verwüsteter Abteyn durchzogen,
In welchen ich mich oft verlor.
Da fühlt' ich meiner Seele Streben;
Sie schwang auf deinen Aeolsschweben,
O Einsamkeit, sich hoch empor.

Sie kreist' in Millionen Ringen,
Auf der Begeistrung Feuerschwingen,
Empor zur lichten Wolkenbahn.
Sie schweifte froh durch ferne Zonen
Und über Sternenregionen
Umher im Weltenozean.

Und mußte sie von Sonnensphären
In diese Thäler wiederkehren,
So nahm auch hier auf ihren Schooß
Die Einsamkeit den jungen Seher
Und zeigte die Natur dem Späher
In Pektiniten, Quarz und Moos.

Ihr friedevoller Wink entfernte,
Als ich sie näher kennen lernte,
Mich bald von Stadt und Larvensaal.
Sie lockte mich, durch lautes Schweigen,
Natur und Gottheit mir zu zeigen,
Gedankenvoll ins Felsenthal.

Entzückt hab' ich oft dort im Stillen
Wie manches Pröbchen früher Grillen
Dir, Einſamkeit, ſchon anvertraut,
Und ſchon als Jüngling, ſchon als Knabe
Hab' ich, mit deinem Zauberſtabe,
Mir manches Luftſchloß aufgebaut.

Und da mit Ebben und mit Fluten
In jenen, mir noch fremden Gluten
Mein Buſen an zu wogen fieng,
Schuf ich bey dir im ſtillen Thale,
Zu meinem Herzensideale,
Ich weiß nicht, welch ein Wunderding.

Nur dir, Vertraute guter Seelen,
Konnt' ich mein Inn'res ganz erzälen;
Nur dir ſkizzirt' ich manchesmal,
In hohem, himmliſchen Vergnügen,
Mit der Begeiſt'rung Flammenzügen,
Mein neugeſchaffnes Ideal.

In deinem Arm hab ich die Stunden
Unſchuldger Liebe vorempfunden,
Die nur dies Leben uns verſüßt,
Und die, als Keim zur ewgen Palme,
Dem Biederſinn mit zartem Halme
Schon hier im Erdenthale ſprießt.

Was ich an hohen Fürſtenfeſten,
Was ich in marmornen Palläſten
Und im Gewühl der Stadt nicht fand;
Der Hirten unbefangnes Scherzen,
Die Ruh, das Glück zufriedner Herzen —
Gewährt nur Einſamkeit und Land.

Glückſelig iſt der Mann zu preiſen,
Der, gleich dem alten griechſchen Weiſen,
Umflüſtert von der Einſamkeit,
Bey ſchwarzem Brod' und einer Schale
Gebrockter Milch, im ſtillen Thale,
Der Ruhe ſeine Tage weiht.

Wie freundlich weckt ihn nicht Aurore,
Umlullt vom kleinen Sängerchore,
Aus seinem holden Morgentraum!
Es weht mit sanften Säuselüften,
Ein Hauch von jungen Blütendüften
Ihn an aus seinem Lindenbaum.

Ihn lacht von grünbelaubten Latten,
In selbst gezogner Bäume Schatten,
Die Hoffnung aus den Blüten an;
Und froh sitzt er und überschauet,
Was er gepflanzet und gebauet,
Und fühlt sich ein beglückter Mann

Er ruht im Dunkel seiner Bäume,
Wenn auf des Waldes grüne Säume
Die goldne Frühlingssonne strahlt,
Und voll von süßen Träumergrillen
Sieht er die Geßnerschen Idyllen
Auf seinen Angern ausgemalt.

Hier schlägt sein Herz im Busen freyer;
Es fühlt sich jünger, fühlt sich neuer;
Sein Frohseyn wird in Liedern laut.
Der Geist, entjocht von Staatsgeschäften,
Fühlt stärker sich in seinen Kräften
Und wird nun mit sich selbst vertraut:

Denn, froh durchbricht er seine Schranken
Und fährt umher auf Sturmgedanken
Dahin, wohin er nie noch fuhr:
Entdeckt, was Herschels kaum entdecken,
Und rollt empor die heilgen Decken
Im großen Tempel der Natur.

Wenn rings um ihn, im jungen Rocken,
Der Schnärker und die Wachteln locken
Und vor ihm auf das Feldhuhn schnurrt;
Wenn über ihm, im jungen Laube
Des Buchendachs, die Turteltaube
Ihr hohes Lied am Neste gurrt;

Und wenn der West die Teiche kräuselt,
Durch Pappeln und Zyrenen säuselt,
Mit Blütendüften ihn umschwebt,
Als wär' er ihm zum Freund erlesen,
Dann dünkt er sich ein neues Wesen,
Von hoher Phantasie durchwebt.

Denn, aus der Thorheit tiefem Gleise
Entrückt die Einsamkeit ihn leise,
Giebt Frohsinn ihm und leichtes Blut;
Sie löst ihm philosophsche Sätze
Und spendet ihm Golkonda's Schätze
Im Wahn und im Begeistrungsmuth.

Sie bringt ihm Bilder und Gedanken,
Und unsers Volkes Weisen wanken
Gigantisch hin vor seinen Blick.
Hier lernt er Geßnern erst verstehen
Und fühlt den Geist der Andacht wehen
In Klopstocks heil'gem Meisterstück:

Denn, wenn durch laue Frühlingslüfte
Bald Blumenhauch, bald Haynggedüfte
So wunderlieblich ihn umfacht,
Dann wähnt er sich; voll Seelenwonne,
Von Abendstern und Morgensonne
Und jedem Blümchen angelacht.

Er fühlt es athmen, pulsen, weben,
Wie von der Allmacht in das Leben
Des Unerforschten eingetaucht.
Er fühlt sich hier, auf Blumenmatten,
Im Sonnenblick, im Wolkenschatten,
Vom Odem Gottes angehaucht.

Ihm dünkt, er säh' in seinen Bäumen
Der Auferstehung Blüte keimen;
Das Herz nur spricht, der Mund wird stumm.
In künft'ger Zeiten Ozeane,
Beschifft vom süßen Glaubenswahne,
Liegt vor ihm sein Elysium.

Er ſchwebt, wie magiſch hingezogen,
Und ſchifft auf der Begeiſtrung Wogen
Sich träumend hin und her und hin,
Und wieder her, zur Veilchenſtelle,
Und iſt an ſeiner Murmelquelle
Ein Gott, ein Gott in ſeinem Sinn.

Nie fühlt' er, nie mit lautern Schlägen,
Noch glühender ſein Herz ſich regen;
Er fragt ſich ſelbſt, was ihn ſo freut?
Nun wird es ſeinem Blicke helle;
Sein Herz entdeckt der Freuden Quelle
Und ſeegnet ſeine Einſamkeit.

Ha, wer im Lenze Wald und Auen
Und Flur und Anger will beſchauen,
Sieht eine ſchöne, ſchöne Welt!
Er ſieht den großen Blumengarten
Von unſichtbaren Händen warten
Und wunderherrlich ausgeſtellt.

Zum Blumenteppich wird die Wiese,
Das Feld zum neuen Paradiese,
Und im verjüngten Sonnenschein
Grüßt schon aus seinem grünen Dütchen
Ein Mayling ihn mit weißem Hütchen
Und haucht sein Düftchen durch den Hayn.

Im Teich sieht er sich Wölkchen jagen,
Hört Lerchenlieder; Finken schlagen
Akkordenreich zur Melodie
Der Pappeln und der Wasserfälle. —
So jubeln Wolken, Wind und Welle
Ins Chor der großen Harmonie.

Ihm tönt die Flöte frommer Hirten,
Sey's immerhin aus keinen Myrten,
Doch aus dem Silberweidenbaum.
Ihn lullen ihre Melodien
Und Vogelsang und Phantasieen
In einen holden Sommertraum.

Er sieht das Jahr vorüber kreisen
Und ärndtet mit der Hand des Weisen
Die Ruhe, die Zufriedenheit.
Ein Glück, das Neider ihm mißgönnen
Und Fürsten ihm nicht geben können,
Gewährt ihm Land und Einsamkeit.

Geröthet sieht er Kirschen schwellen,
Und übers Saatfeld laufen Wellen,
Wie Wogen auf dem Ozean:
Darüber schiffen, weiß wie Schwäne,
Und gleitend sanft, wie Fischerkähne,
Die Wolken durch den Himmelsplan.

Jezt trübt die Luft; die Schwalben schwirren;
Die lauten Waldgefieder irren
Nun stumm und ängstlich hin und her.
Er hört die Luft von weitem sausen;
Ihn selbst ergreift ein hehres Grausen,
Gleich Ahnungsschauer, bang' und schwer.

Was ist es, das im Wolkenfluge
Harmonisch, wie die Orgelfuge,
In fernes Sturmgesause grollt?
Ein Wetter naht; der Himmelsbogen
Wird wie mit schwarzem Flor umzogen
Und dicht in Falten aufgerollt.

Man hört ein fernes dumpfes Brausen
Mit Sturm und Blitz den Wald durchsausen;
Es naht in fürchterlicher Pracht.
Was rollt den großen Wolkenwagen;
Was macht aus lichten Sommertagen
Ein Zwischending von Tag und Nacht?

Wer macht durch schwere Donnerschläge
Dem Zweifler das Gewissen rege?
Wer schleudert seinen Blitz so schnell? ?
Der Gott, der Wies' und Wald bethauet,
Der Erd' und Himmel hat gebauet —
Er macht es dunkel, macht es hell.

Er weiß der Wolken dumpfes Tösen
In sanften Regen aufzulösen,
Und sein Befehl ist Donnerhall.
Nun träufelt Seegensthau herunter,
Macht Hügel, Thal und Wiese bunter
Und lauter rauscht der Wasserfall.

Der Donner schweigt; die Wetter theilen
Sich bald in goldne Wolkensäulen;
Das Feld haucht Duft, die Sonne strahlt:
Die Vögel jubeln in den Lüften
Und seht, wie nun durch Hayn und Triften
Die Welt mit frischem Grün sich malt!

So sieht der Siedler, in dem Schooße
Der Einsamkeit, das Hehre, Große,
Das seine Göttin mit ihm theilt.
Er schaut, umweht von ihrem Flügel,
Wie mit des Sturms verhängtem Zügel
Der Gott der Zeit vorüber eilt.

Ihm zieht der Gott auf allen Wegen,
Im Sonnenschein, im Wind und Regen,
Mit seinem Fruchtkorb durch das Land,
Und heut, mit immer gleichem Triebe,
Ihm in der einen Hand die Liebe,
Und Seegen in der andern Hand.

So kommt der Herbst; sein goldner Wagen
Wird über Thal und Höh' getragen,
Bey Sichelnschall und Sensenklang.
Der Apfel fällt, die Pflaume röthet,
Und von dem alten Eichbaum flötet
Die Drossel ihren Herbstgesang.

Hier strozt ein Feld voll Weizengarben;
Dort wandelt sich in bunte Farben
Der Aspen- und der Buchenbaum.
Es fällt ein gelber Blätterregen
Und wirbelt vor uns auf den Wegen
Und kräuselt um des Bächleins Schaum.

Kein Käfer-ſumm't und keine Biene;
Die Welt nimmt eine ernſte Miene
Mit ihrem Herbſtgewande an:
Und auf den Stoppelfeldern ſchweben
Nun Silberſtreif' in Glanzgeweben
Und niemand ſieht es, wer ſie ſpann.

Der Strom wird trüb' und rauſcht vernehmlich;
Die alte Warte ſteigt ſo grämlich
Schon aus des Haynes falbern Grün.
Den Erlenbach marſchirt die Dohle
Pathetiſch auf und ab; vom Pole
Hört man bereits den Kranich ziehn.

Der Abend wölkt ſich jezzo trüber;
Die Wolken rollen um und über
Sich tiefer ſchon am Horizont.
Der Abendſchimmer blinkt ſchon lauer,
In welchem die verfallne Mauer
Der alten Raubburg ſich noch ſonn't.

Dann ſieht man unter ernſten Eichen
Gedankenvoll den Weiſen ſchleichen,
Der forſchend die Natur belauſcht:
Der wohl den Trunk aus ſeiner Quelle
Und ſeine kleine Siedlerzelle
Um Nektar nicht und Thron vertauſcht.

Wie hehr lacht ihm, am Fiſcherſunde,
Die Gegend in der Abendſtunde,
Durchzwackt von einem fernen Blitz!
Es tönt ihm zu des Herbſtes Feyer
Doch hier wohl ſüßer ſeine Leyer
Als Stadtgeräuſch und Schranzenwitz.

Beym Raufroſt kann er auch die Treſſen
Der Hofcentaure leicht vergeſſen;
Sie ſind ihm doch nur nachgemacht.
Ihm glänzt vom Graſ und vom Gebüſche
Ein wunderſeltſam Glanzgemiſche,
Ein Urbild aller Silberpracht.

Ein ſanft Geſchwebe weißer Flocken
Hängt ihm ſich hier um Hut und Locken,
Der Raufroſt pudert ihm das Haar.
Die Heiſter knallen laut im Hayne,
Und mit des Nordlichts rothem Scheine
Begrüßt ihn hier das neue Jahr.

So ſieht er, unter ſtetem Weben,
Den Lebenstraum vorüber ſchweben,
Gleich einer Spul' in Webershand;
Und unter ſüßer Grillen Koſen
Bricht er im Winter ſich noch Roſen
Und ſeegnet Einſamkeit und Land.

So ſeelenfroh ſitz' ich auch heute
O Einſamkeit, an deiner Seite,
Mit mir und meinem Glück vergnügt,
Und ſchaue mit Triumpfesblicke
In die durchlebte Zeit zurücke
Und ſelbſt in die, die vor mir liegt.

Hier fließt so schön in seinen Graden
Der kleine goldne Lebensfaden,
Den lächelnd mir die Parze spinnt,
Und unter lieblichen Gefühlen
Seh ich die Zeit vorüber spielen, —
Wie hell mir jedes Tröpfchen rinnt!

Euch gönn' ich gerne eure Himmel,
Die ihr im Strom der Weltgewimmel
Euch Haufen Gold zusammen scharrt:
Denn, hier ist mir die Stuffenleiter,
Vergangenheit und Zukunft heiter
Und rosig meine Gegenwart.

Nie war ich weniger alleine,
Als eben hier in diesem Hayne,
In dem ich doch so einsam bin.
Gefühle zeugen hier Gedanken,
Gedanken Bilder, Bilder wanken,
Gleich Träumen, magisch vor mir hin.

So hat mein Herz in hehrer Stille
Der Unterhaltung eine Fülle
An meiner Freundin Einsamkeit.
Ich werd' am Throne nichts begehren
Und kann den Flitterprunk entbehren,
Den rauschend Hof und Stadt mir beut.

Sagt an, was ist der Pomp der Städte,
Was Opernpracht und Hofbankete
Nur gegen dies, mein Morgenroth?
Was sind die Tafelsymphonieen
Der Großen, gegen Melodieen
Des Hayns, beym frohen Abendbrod?!

Ich möchte meiner Pappel Rauschen
Für Aeolsharfen nicht vertauschen,
Noch minder meine Nachtigall.
Mein Herz und meine Seele glühen
In ihren Flötenmelodieen,
Gemischt mit Grill' und Wasserfall.

Sie lockt, durch lange Zauberſchläge
Das Wild aus ſeinem Buſchgehege;
Sie lockt den Kybiz aus dem Ried.
Erprobt, was man dabey empfindet —
Und wenn das Wild nun ſtutzt und windet;
Und wenn der Rehbock ſchmälend flieht.

Und wenn vom Laub das Thal ſich dämmert,
Wenn bald der Specht am Aſte hämmert,
Bald unter ihm das Birkhuhn ſchreyt! —
Man fühlt ein unbekanntes Weben
Und wie von Geiſtern ſich umſchweben,
Und das iſt Göttin Einſamkeit.

Sie locket Droſſeln in die Erlen;
Im Bächlein ſpringen goldne Schmerlen,
Gelockt vom milden Sonnenglanz.
Wie tanzen auf dem Spiegelteiche
Und um die weißen Schlehenſträuche
Die Mücken ihren Sommertanz!

Der Falk umschifft auf leichtem Flügel
Den Felsenkopf; am Birkenhügel
Guckt traulich aus dem Busch ein Reh.
Der Täucher kommt aus fernen Zonen,
Ein Weibchen unter uns zu wohnen,
Und pflügt uns Furchen in den See.

Das Ufer haucht so süß, da weilet
Dein Liebling, Göttin, dann und theilet
Mit dir, was Wald und Wiese zollt.
Das Veilchen in dem blauen Kleide,
Des Blumenthales stille Freude,
Und Seelenfriede, rein wie Gold.

Wie süß entlockst du mich den Mauern
Und ziehst mit deinen heilgen Schauern
Mich tiefer in den Felsengrund!
Hier thu' ich kühner dir und freyer,
Auf der, nur halb gestimmten Leyer,
Die Regung meines Herzens kund.

Hier iſt's ſo laurend, iſt's ſo düſter;
Mir dünkt, ich hört' ein Luftgeflüſter
Von Geiſterſtimmen um mich her.
Mir dünkt, ich wäre hier geborgen
Vor Lebensmühen, Gram und Sorgen
Und Unmuth nahte mir nicht mehr.

Was ſonſt die Seele plagt' und drückte,
Was ihr Gefühl vom Gleiſe rückte,
Liegt hinter ihr, ſo fern, ſo fern,
Und Pſyche ſchwingt vom Erdenhügel
Schon hier mit mehr entbundnem Flügel
Sich leichtern Flugs von Stern zu Stern.

Das Thal, der Fels, die Fehdetrümmer,
Vom Abendroth, vom Mondenſchimmer
Rings um mich her ſo grau erhellt,
Und Sturzbach, Hayn und Felſenhöhle
Entrücken meine trunkne Seele
Im Traum, in eine andre Welt.

Hier wird ſie durch der Wunder Fülle,
In ſüßer, ungeſtöhrter Stille,
Zu neuem Daſeyn aufgeweckt,
Und überſtrömt vom Allmachtshauche,
Vom Sonnenball zum Diſtelſtrauche
Verſchwiſtert Leben ihr entdeckt.

Hier forſchet ſie, entfernt vom Truge
Der Welt, wo dem Gedankenfluge
Kein Prunk und kein Verhältniß wehrt.
Umwogt von ihrer Gottheit Strome,
Schifft ſie ſich bald zum Sternendome,
Bald lotet ſie tief in ſich gekehrt.

Hier ſteigſt du Göttin zu mir nieder;
Hier giebſt du den ſich ſelber wieder,
Der ſchon ſich ſelbſt genommen war.
Du weißt in dieſen Schauerhüllen
Mein Herz mit Andacht mehr zu füllen,
Als an dem heiligſten Altar.

Von allem Pompe abgezogen,
Iſt dieſer blaue Himmelsbogen
Mein Tempel der Zufriedenheit.
Hier haſt du, Freundin ſtiller Seelen!
Mein Herz in deinen Tempelhöhlen
Anachoretiſch eingeweiht.

In deines Haynes Säulenhallen,
Die meinem Blick ſo wohl gefallen,
Hebt die Begeiſt'rung meinen Sinn.
Der Geiſt durchwandelt leichtre Sphären —
So ſteht an heiligen Altären
Ein Prieſter froh nach Salem hin.

Die Wolken meines Tempels Decke;
Die Felſen Säulen; Hayn und Hecke
Gemäld', und Waldſtrom Melodie:
Des Haynes Lieder Chorgeſänge,
Wie Stimmen einer Beternenge;
Der Donner Orgelharmonie!

Er rollt, und meine Augenlieder
Ziehn ſanft der Sinne Vorhang nieder,
Daß ſie den Tand der Welt nicht ſehn,
Und nur in magiſch ſüßen Bildern
Sich jene Glaubenswelten ſchildern,
Die ſich um meine Seele drehn.

So ſitz' ich, tief in mich verſunken,
Und namenloſer Wonne trunken,
Bey dir, o Göttin Einſamkeit.
So ſchwärm' ich, unter deinem Schilde,
In jene grauen Urgefilde
Entflohener Vergangenheit.

Mein Geiſt ſieht aus verfallnen Mauren;
In welchen nun die Füchſe lauren,
Den blau behelmten Ritterſchwarm,
Und dort, aus meiner Väter Hallen,
Den Zug zum heil'gen Grabe wallen,
Mit kühnem Blick und raſchem Arm.

Sie sammeln sich im Eichengrunde
Zum brüderlichen Waffenbunde;
Der Held giebt Helden seine Hand.
Mir dröhnt sein rauher Ton zu Ohren,
Mit dem er auf das Schwerd geschworen,
Für Freyheit, Recht und Vaterland.

Nicht jene Freyheit, jene Rechte,
Die eine Schaar gedungner Knechte
Zu wilder Carmagnole brüllt:
Nein, eignes Recht, uns angebohren,
Vom Kayser und Regent beschworen —
Das in Tuiskons Hütten gilt.

Laßt toben Sturm und Donnerwetter,
Und fremder Völker Mordgeschmetter;
Der Schwefelgluten Strom verrinnt.
Was soll zerstäuben, wird zerstäuben;
Was bleiben soll, wird ewig bleiben,
Auch wenn wir längst vermodert sind.

Was sind der Menschen flücht'ge Jahre,
Vom Mutterschooße, bis zur Bahre?
Ein Etwas, nennt sich Gegenwart.
Was sind am grauen Sarkophage [20]
Die Nebelschatten vor'ger Tage?
Ein Dunst, durch den das Auge starrt.

Hier stehn, nur noch ein Sitz der Eulen,
Die grauen übermooßten Säulen
In ihrer gothisch alten Pracht.
Hier ziehn aus grauen Felsenspalten,
Wie Nebel, täuschende Gestalten
Der alten Ritter auf die Jagd.

Hier tönte sonst die Barbenleyer;
Jezt krächzen Uhu, Rab' und Geyer
Rund um der alten Helden Haus.
Es wohnen Fledermäus' und Unken,
Wo man auf Hermanns Wohl getrunken,
Und Füchse sehn zum Thurm heraus. [21]

Hier wuchsen Mispeleich' und Rose; 22
Jetzt ragt nur noch aus dickem Moose
Die Distel und der Dornenstrauch.
Unwölkter Tage Donnerstürme
Durchheulen die verfallnen Thürme
Mit Hagelschau'e und Nebelhauch.

Es tönen keine Siegeslieder
In diesen Bogenhallen wieder;
Hier hüpft kein Lamm und grast kein Roß.
Verödet sind die Bundeshayne — — —
Die Einsamkeit bewohnt alleine
Nur noch das alte Ritterschloß. —

Komm, Freund, von dessen Silbersayten
Der Rückerinn'rung Töne gleiten,
Komm zu mir in die Einsamkeit.
Hier fließen uns die Töne schneller;
Sie malen Dir die Bilder heller,
Die Deine Phantasie Dir beut.

Hier wird ein Etwas Dich umschweben,
Das Deiner Sayten Laut beleben
Und selbst Dein Herz entzücken wird.
Es ist die Einsamkeit; sie lächelt,
Sie schmiegt sich an, sie kos't, sie fächelt,
Bis die Begeistrung Dich umschwirrt.

Nur Sie führt uns voll Seelenfrieden,
Im Geist, mit alternden Druiden,
Zu Wodans heiligen Altar.
Nur Sie läßt uns von Bardenchören
Des Donners lezten Nachhall hören,
Bey Vaterlands- und Volksgefahr.

Zwar führet sie mit scheuen Tritten
Uns auch durch die verheerten Hütten
Der elendschwangern Gegenwart,
Wo durch Verrath und durch Kabale
Und Gift im Saft der Bundesschale
Ein Molch dem Sturz des andern harrt.

Jedoch, ſie läßt auch Folgezeiten
Dem trüben Blick vorüberſchreiten
Und uns ins Buch der Zukunft ſchaun,
Wo Teutſche, wann ſie ſich ermannen,
Das Beil der Rache den Tyrannen
Der Menſchheit in den Schädel haun.

Iſt Sieg und Friede dann errungen,
So werd' ein neues Lied geſungen
Ihr, die ſo ſchön mir prophezeiht.
Dann Freund! umarmſt Du mich doch wieder —
Und unterm Jubel hoher Lieder
Empfängt uns Freundin Einſamkeit.

Erläuterungen.

An J. G. Seume. S. 3.

1. „Aus der Staffa düsteren Säulengeklüft.“ Die Fingalsgrotte auf der Insel Staffa, an der Westküste von Schottland. Sie ist berühmt, wegen ihrer seltsamen Lage zwischen Meer und Land, ihrer Größe, den von der Natur gebildeten Basaltsaulen und ihrem Schauder erregenden Anblick. Das Volk glaubt deshalb, die Geister Fingals und Ossians wohnten darin.

2. „Die Leyer der Hylo“ Seite 4. Hylo war bey den alten Teutschen *, und besonders bey den Sikumbriern, eine Gottheit der Hirten. Noch jezt trifft man im Paderbornschen den Ausruf: Hylo! oft unter den Hirten an. Z. B. wenn sie sich einander etwas von ferne zurufen, so rufen sie jedesmal vor- und nachher in einem singenden Tone: Hylo! Es wäre zu wünschen, die teutsche, oder Cimbrische Götterlehre würde genauer nachgesucht, und die Nachkommen jener vergötterten Helden, mit ihren Vorfahren bekannter gemacht, als bisher geschah. Vielleicht wären die Götter der Skalden so gut zu benuzzen, für teutsche Dichter, als die, der Griechen und Römer.

* Viele unserer heutigen Schriftsteller schreiben Teutsch mit einem D. Das halt' ich aber für nicht so richtig als mit einem T. weil das Wort von Teut oder Teutona abstammt.

3. „Oder im Jenkilake“ Seite 5. Einer von den vielen Landseen in den wüsten Gebürgen um Halifax in Neuschottland. Ins Teutsche übersezt heißt das Wort nichts anders als, der Wildensee.

4. „Braga's — — — Halle“ S. 10. Braga, Bragar, die alte wendische Gottheit der Beredsamkeit oder Dichtkunst.

5. „Die Friedenspfeife ꝛc.“ S. 11. Ein bekannter Gebrauch der Wilden, jemanden, mit dem sie Freundschaft errichten, zur Bestätigung, die Pfeife des Friedens zu reichen. Nimmt er sie an und raucht, so ist der Bund geschlossen.

6. „Der Geist der Geister“ oder noch gewöhnlicher „Der große Geist“. Unter dieser Benennung verstehen sie Gott.

Abschiedsschreiben ꝛc. S. 19.

7. „Auf den Adlerbergen ꝛc.“ S. 20. Die rauhe, felsige Gebürgkette am Hafen von Halifax in Neuschottland.

Nachruf an Seume. S. 31.

8. „In Sákwels düstern Felsenthal.“ S. 39. Ein grausig düstres Thal, im Hintergrunde der Bay von Halifax. An seiner Oeffnung, gegen den Hafen zu, liegt das Fort Sákwel.

9. „Zum Biberdamm.“ Es ist bekannt, welche Arbeiten die Biber bey ihren Bäuen verrichten. Dazu gehört auch das Aufdämmen der Flüsse und Bäche, durch ordentliche, aus Baumstämmen, Steinen und

Leimenerde aufgeführte Dämme, wodurch ſie oft ganze Thäler zu See'n machen.

10. „Birkenkahn.“ Die Kähne der Wilden ſind aus Birkenrinde ſehr künſtlich gearbeitet, und mit Baſt genäht und Tannenharz gekittet. Ohngeachtet ein ſolcher Kahn 6 bis 8 Menſchen, und einiges Jagd- und Fiſchgeräth tragen kann, iſt er doch ſo leicht, daß ihn zwey Mann von einem See oder Fluß zum andern auf den Schultern, ſelbſt über Gebürge, fortbringen können und auf ſolche Weiſe durchreiſet gewöhnlich eine Wildenfamilie oft das ganze Land ihres Stammes.

11. Rückerinnerung. S. 43. Zwar iſt dieſes Gedicht in einem Werke von Seume, betitelt: „Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794.“ bereits erſchienen. Ich traue ihm aber Werth genug zur Wiederholung zu; beſonders in Anſehung der Verbindung, in der es mit dem Nachruf an Seume, und dem Abſchiedsſchreiben an M. ſteht. Auf das eine iſt dieſes Gedicht Antwort, und im andern mildert es das harte Urtheil, welches Seume dem Weibe ſprach. Auch bekenn' ich, daß es mir nahe gehen würde, durch Weglaſſung dieſes Gedichts, gegenwärtiges Büchlein unbrauchbar zu machen; welches auch bereits zum Druck faſt fertig lag, als jenes * erſchien.

* Im Winter 1796.

Ländliche Einsamkeit ꝛc. S. 55.

12. „Mit rothgeschältem Weidenstöckchen" S. 57. Junge, im Saft geschälte Weidenschosse färben sich im Trockenwerden hochroth. Ein Kunstgriff, dessen sich oft die Korbmacher bedienen, um bunte Körbe zu flechten.

13. „Aemsgewürme" S. 58. Aemse, war die alte teutsche Benennung der Ameise. Daher ämsig.

14. „Ein Mayling ꝛc." S. 68. Mayblume. Convallaria majalis. Linn.

15. „Hört man bereits den Kranich ziehn" S. 73. Man hört die Kraniche weit öfterer, als man sie sieht, weil sie gewöhnlich sehr hoch und oft des Abends ziehen. Ihr Gesang oder Geschrey vielmehr, bey stillem Wetter, ist aber in großer Entfernung sehr vernehmlich.

16. „Die Heister knallen ꝛc." S. 75. Bey sehr hartem Frost, frieren oft die Bäume, besonders die jungen Eichen und Buchenheister, von einander, und geben, indem sie der Länge nach spalten, einen Knall, gleich einem Gewehrschuß.

17. „Aeolsharfen ꝛc." S. 77. Die sogenannte Aeolsharfe ist ein Sayteninstrument, das, wenn es einem angemessenen Zugwinde ausgesezt wird, von selbst zu tönen anfangt. Die Töne erheben sich, gleich fernen, sich nahenden Chören, nach und nach, und sterben auch so wieder dahin. „Sie gleichen mehr einem harmonischen Gaukelspiel ätherischer Wesen,

sagt Lichtenberg, als einem Werke menschlicher Kunst. Dieses Instruments erwähnt P. Kircher in s. Phonurgia S. 148. Nach dem Eustathius, war es bey den Alten schon bekannt, und in neuern Zeiten bildete es Herr Oswald in England, ein schottischer Virtuos auf dem Violoncello, ziemlich glücklich wieder nach.

18. „Und wenn das Wild nun stuzt und windet — bis — Rehbock schmälend flieht" S. 78. Winden heißt in der Sprache des Waidmannes, wenn das Wild etwas verdächtiges wittert oder riecht; (Wind bekommt) dann stuzt es gewöhnlich, oder kehrt um. Der Rehbock erhebt, zur Blatt- oder Brumftzeit, alsdann einen lauten bölkenden Lerm; das nennt der Waidmann Schmälen.

19. „Bald lotst sie ꝛc." S. 81. Lotsen heißt bey den Seeleuten das Senkblei fallen lassen, um die Tiefe an seichten Orten zu erforschen.

20. „— am grauen Sarkophage" S. 85. Der Sarkophag der Alten war ein steinerner Begräbniß-sarg, mit halberhabenem Bildwerk.

21. „Und Füchse sehn zum Thurm heraus" S. 85. Einigen meiner unwaidmännischen Freunde war es befremdend, daß der Fuchs aus einem Thurm, oder dem Gemäuer einer alten Burgtrümmer, sollte sehen können. Diejenigen Personen, welche die Jagd nicht üben und selten die Wälder besuchen, wer-den es, wie vielleicht sonst mögte geschehen seyn,

nicht mehr auffallend finden, wenn der Waidmann, der öfterer als sie die Wälder durchstreift, ihnen sagt, daß der Fuchs oft alte, schräg gewachsene Bäume und hohle Stämme erklimmt oder durchkriecht, und sich oben zwischen die Aeste legt.

Wie viel eher kann er also aus den Oeffnungen eines verfallenen, und mit Schutt und Mörtel gefüllten, Gemäuers sehen; besonders da er, wie die Erfahrung es lehrt, Felsenklüfte und alte Burgtrümmern gern zu seinem Aufenthalte wählt.

Ein anderer Vorwurf könnte vielleicht gerechter seyn; nemlich: daß dieses Bild nicht neu ist: denn Ossian gebrauchte es schon. s. Carthon. Oss. Ged. 1. Th.

22. „Hier wuchsen Mispeleich' und Rose" S. 86. Mit dem Zweige der Mispeleiche wurden die teutschen Helden und Tapfersten im Kampfe, nach der Schlacht, von den Druiden an Wodans Altare gekrönt. *

* Ich erinnere es noch einmal, was ich bereits im Vorbericht erwähnt habe; nemlich: daß ich weder gebildeter Dichter noch Gelehrter, sondern — nur Soldat bin.

Mutter Natur geboth mir; mein Gefühl leitete mich. Nicht im vollen Umfange mit der Göttin Kunst vertraut, konnte ich also meinen Stücken, (die von Seume meyne ich nicht) bis jezt das Siegel der Vollendung noch nicht aufdrücken.

Ich gebe es also meinem Leser anheim, ob es ganz gerecht seyn mögte, sie völlig und strenge nach Rammlers und anderer grosser Männer grosem Maahstabe zu richten.

Eine offenherzige und dabey gutmüthige Beurtheilung aber, ist mir allerdings wünschenswerth. — In dieser Hoffnung, will ich

dann meine Probestücke der öffentlichen Meynung darbringen, und zum Beschluß etwas nur noch berühren, was ich mit Stillschweigen nicht ganz übergehen kann. **

** Ich bin im Teutschen, so lange unsre Bibeln, Gesangbücher, Katechismen und andere Schulbücher noch teutsch gedruckt werden, nicht für lateinische oder andre ausländische Buchstaben. Unser teutsches Volk ist seine vaterländischen Lettern gewohnt, und dem größern Theil werden die lateinischen Lettern schwer und widrig zu lesen.

Den Wenigen, wo das der Fall nicht ist, nemlich, dem gelehrtern Theile, sind die teutschen Buchstaben eben so leicht zu lesen und, mir dünkt es doch so, auf gut Papier sauber gedruckt, eben so schön. Ein teutscher Schriftsteller schreibt für sein Volk und nicht vorzualich für dessen Nachbaren, sonst thät' er besser, er schriebe gleich in der Sprache des Auslandes. Vorzüglich gute teutsche Urschriften werden ohnehin schon übersezt werden, so wie wir auch thun musen, und minder gute braucht man dem Ausländer nicht leicht zu machen. Und das ist auch gar nicht einmal der Fall: denn ich selbst habe mehrere teutschlernende Franzosen gesprochen, welche bekannten, daß ihnen die lateinischen Lettern im Teutschen mehr Mühe als die Unsrigen machten und sie nur irrten.

Man wird das sehr leicht begreifen, wenn man den Fall umkehrt, und sich französisch mit teutschen Lettern gedruckt vorstellt. Es würde ein alberner Dienst seyn, den uns ein Franzos etwa damit erzeigen wollte — und sein Volk würde dabey einbüßen.

Oft schon hab' ich wohlhabende Leute geringerer Klasse ein gutes Buch wieder hinlegen sehen, das man wahrscheinlich gekauft haben würde, wenns mit teutschen Buchstaben wäre gedruckt gewesen. Oft schon hab' ich, besonders von Frauenspersonen, hierüber klagen hören. Ein teutsches Buch mit lateinischem Röckchen bekommt im Vaterlande über den dritten Theil weniger Käufer. Ob ihm die das Ausland wol deshalb ersezt? Gesezt auch, das wäre, und mein Büchlein gienge, woran ich sehr zweifle, über die Grenze und mein Herr Verleger wollte ihm zur Reise das lateinische Moderöckchen anziehn, und es dadurch nur sechsen meiner teutschen Landsleute zuwider machen, so will ichs lieber behalten und sagen: ich bin ein Teutscher.

Daß ich die gute oder üble Gewohnheit habe, zweyerley Commata, das kleinere (,) und das größere (;) zu gebrauchen, wird man wol bemerkt haben.

Ob ich in Ansehung der Deutlichkeit, welche ich für die Schuldigkeit und Pflicht jedes Schriftstellers halte, Recht oder Un-

recht habe, mag man beym Lesen selbst beurtheilen. Mir scheinen manche kleine Ruhepunkte, und grossere und kleinere Einschaltungen, wo ich ein Semikolon noch nicht gebrauchen kann, weil es zu viel noch ist, fur ein und dasselbe Comma, oft zu sehr verschieden, und der Gebrauch zweyer Comma's scheint mir, besonders in Gedichten, die Perioden deutlicher zu machen und den Leser wenigstens nicht zu hindern, wohl aber zu helfen.

Titelkupfer und Vignetten sind, glaub' ich, deutlich genug; ausser die lezte. Dieses ist die Abbildung eines, auf das spize Ende aufgerichteten unbehauenen grosen eyförmigen Kieselsteins; deren ich in Neuschottland mehrere, von 6 bis 16, auch 20 und mehrere Fuß Hohe angetroffen habe. In den tiefen, unbesuchten Wildnissen waren sie, auf den höchsten Gipfeln der dortigen Kiesgebürge mit Unterstüzung eines kleinern Kiesels, auf die kahle Steinspize des Berges, ohne weitern Enthalt aufgerichtet. Sie waren alle von einerley Form, auf einerley Weise, mit einem kleinern unterstüzt, und jedesmal auf dem höchsten Gipfel eines Berges. Niemand konnte mir dort einige Auskunft hierüber geben, selbst die altesten Wilden nicht. Vielleicht bekommt ein Kenner der Alterthumer, der bekannter mit den Sitten und Religionsgebräuchen jener Völker ist, als ich es bin, dieses Buch einmal in die Hand, und die Abbildung jener Steine ist ihm willkommen. Mir scheint sie in diese Ruckerinnerungen jener Tage nicht ganz unpaßlich, und ich erhalte vielleicht einige, schon längst gesuchte, Aufschlusse über jene sonderbare kolossalischen Felsenmaale.

Versuche

vom

Freyherrn von Münchhausen.

Neustrelitz und Leipzig 1801.
bey
Ferdinand Albanus.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Ng 1933. Love

Inhalt.

Gedichte.

	Seite
Zueignung.	
An mein teutſches Mädchen.	13
An mein Vaterland.	16
Der Adler und die Papageyen. Fabel. . .	17
An den Tod.	18
Rath und Warnung.	20
Bitte an Sie. Triolett.	22
Graf von Räthen. Ballade.	23
Erinnerung entflohner Freuden.	34
Mein Eins und Alles. Sonnett. . . .	37
Rundgeſang zum Rheinwein.	38
Harfners-Minne.	42

	Seite
Lydia. Romanze.	45
Der Wolf und das Lamm. Fabel.	49
Elegie.	51
Das Bild der Unschuld.	53
Wiedersehen. Sonnett.	56
Das Wunderbare. Idyllen.	57
Aufruf zum Schnepfen-Anstand.	60
Der Herr vom Steine ꝛc. Ballade.	63
Rundgesang.	75
Der neue Gärtner. Allegorie.	79
Trost an Gräbern.	80
Der Frühlings-Abend.	82
Herbstlied des alten Ehrhelds.	85
Waldbild.	89
Minnerglück.	91
Das Erlenwaldchen am Waldbach. Sonnett.	92
Blümchen Immerschön.	93
Frühlingslied der Sennenhirten.	96
Hirtenklage.	99
Die Stimme der Völker.	101
Bey der Übergabe von Mayntz. Kriegslied.	105
Der teutsche Achill. Ballade.	109

Prosaische Stücke.

	Seite
Der goldene Zauberstab. Erzälung. . . .	317
Waldina. Scheinbares Zaubermährchen . .	141
Ein Wort an Teutsche ꝛc. ꝛc. Abhandlung. . .	170
Der Wildenkahn. Eine idyllisirte Skizze aus Nordamerika.	211
Nachrede, statt der Vorrede.	231
Erläuterungen.	233

Münchhausens

Versuche.

Erster Theil.

Der

Menſchen-holdeſten Fürſtinn

zugeeignet.

Dem guten — nicht dem großen — Herrn
Giebt seines Halmes besten Kern
Der teutsche Mann so herzlich gern.

Aus Liebe beut auch oft ein Mann,
Der keine Schätze spenden kann,
Obolen, statt Talenten, an.

Und wär's auch nur ein Mohnhalm-Kern!
Man opfert doch so herzlich gern
Dem guten — nicht dem großen — Herrn.

Dort, wo die hohen ewigen Säulen
Karls und Wilhelms —
Jener Hermanne der Katten —
In die Wolken ragen,
Saß ich im Graun der Waldnacht,
Von den heiligen Eichen des Hanus
Wie Thormod umhaynt.

Da träumt' ich die Thaten
Der Vorwelt zurück:
Ich sah ein Helden-geschlecht in eherner
Feldschlacht,
Ich hörte den kriegerischen Donner-Gesang
Des kaledonischen Barden.

Plötzlich ſtand vor mir eine hehre Geſtalt:
Golden ihr Haupthaar und leuchtend ihr Antlitz;
In der Rechten das begeiſternde Trinkhorn,
In der Linken die Flöte der Flur.

Ha! wer biſt du? — ſo ſprach ich —
Rede, glänzender Waldſohn!
Rede, wer biſt du?

»Kennt der Freund des Geſanges
Der Begeiſterung Genius,
Kennt er den Geiſt des Liedes nicht mehr?

Aber der Liederfreund ſchweigt!
Warum erſtummt ſein ſcheuer Geſang?
Laß ihn tönen,
Tönen vor Göttern und Menſchen —
Sohn der hallenden Weſer!
Warum ſo ſtumm?

Und würd' ich freudig nicht ſchlagen
Die Saiten der Skalden,
Und würd' ich nicht gerne,
Gleich ſingenden Barden,
Das Lied der Heldenthat donnern,
Wenn ich es ſo
Wie jene vermöchte!

Wer tönte wol sicher sein Schilfrohr
Vor Göttern und Menschen?

Zwar, wäre mein Haynsang es würdig.
Ich ließ' ihn dem heiligen Wodan,
Ich ließ' ihn der hehren Freya erschallen.

Doch ach! die Schützer Thuiskons,
Die Freunde der Menschen,
Wo sind sie?
Der Zeiten Strom,
Die Flut ausländischer Moden
Riß längst die Hohen dahin. —

Jezt durchhallt' es den Hayn,
Es erhob sich ein Lichtglanz
Und zwey hohe Gestalten traten daher.
Eine Göttinn, mit Herrscher-binde und Brust-
schild,
Und ein Gott mit Krone und Schwerdt.

Die besseren Götter sind wieder erstanden!
So rief ich und jubelte laut.
Das sind Wodan und Freya!
Er, der die Menschen beschützt,
Sie, die huldreich sie segnet und liebt.

Aber, der Genius ſprach:
»Noch milder wie jene ſind dieſe:
Denn, dieſen Odin nennt man den Brennen
Und ſeine Freya nennt er Luiſa.«

Wohlan! nun tönt
Ihr bebenden Saiten! —
So rief ich entzückt —
Erſchalle mein einſames Rohr-lied!
Dem Wodan-Brennus,
Der Freya Luiſa geweiht
Ertöne du Rohr.

Kaſſel, im Sommer
1799.

Karl Ludw. Aug. v. Münchhauſen.

Gedichte.

Ich lernt' es im innersten Hain, — —

Klopstock.

An mein teutſches Mädchen.

Gedichtet am Geſtade des Meeres ohnweit Halifax in Neuſchottland am 23. Heumonds 1783.

Verloren und einſam, am ſalzigen Waſſergeſtade,
An hangender Klippen unwirthlichen Höhn,
Durchirr' ich allein und voll Schwermuth die heimlichen Pfade,
Wo ſauſende Winde den Waller umwehn.

Hier wogen die Bilder der Vorzeit dem Geiſte vorüber,
Der rückwärts in graue Vergangenheit ſieht,
Hier tragen Gedanken der Zukunft die Sinne hinüber
Zur Heimath, wo Freundſchaft und Liebe mir glüht

So fahr' ich im Geiſte zu friedlichen Vatergefilden;
So ſchweb' ich hinüber, wie wehende Luft,
Zum Lande, wo, ferne von wüſtenbewohnenden Wilden,
Mich lockend die Stimme der Einzigen ruft.

Dort war es, wo vormals die Blicke der Liebe mir ſtralten,
Und wo ſie, durch Augen wie Sonnen ſo hell,
Die zärtliche Seele, voll Unſchuld und Tugend mir malten:
Da flammte der Funke der Gottheit auch ſchnell

Hier weil' ich, umdüſtert vom Unmuth bekümmerter Seelen,
Der zehrend die Wange des Jünglings entſtellt,
Am ſauſenden Hügel, wo, ſeufzend aus mooſigen Höhlen,
Die Stimme der Sehnſucht im Wiederhall gellt.

Hier nenn' ich Dich, Welli, dem Felſen, wo
niemand mich höret;
Ihm ſagend, wie heiter, wie ſelig ich war.
So bring' ich Dir, Holde! den Erſtling, den Braga
gewähret,
Als Opfer und Weihe des Herzens auch dar.

An mein Vaterland.

Auf dem Elbestrande bey Nienhüttel.

Willkommen theures Vaterland!
Ich leg' auf deinen Saum die Hand
Und küsse diesen Ufer-sand.

Ich kehre vom Huronenstrand,
Wo mir das Glück ins Rosenband
Der Hoffnung, Hülf' und Dornen wand.

Schon mancher suchte Heldenstand,
Bis er am düstern Grabesrand
Das Ziel von allen Wünschen fand.

Ich küsse diesen Ufer-sand
Und stamm'le, faltend meine Hand:
Willkommen, friedlich Vaterland.

Der Adler und die Papagayen.

Bang hob den ungeübten Fittig
Zum Probeflug ein junger Aar.
Drob höhnt' ihn laut ein grüner Pfittich,
Der keiner von den klügſten war.

Sein Nachbar auf dem drathnen Giebel
Nahm endlich dieſem Superklug
Das läppiſche Geſpöttel übel
Und ſprach: »Er thut den Probeflug.
Doch du? du zeigteſt jüngſt im Fliegen
Dein Meiſterſtück ins Wagengleis.« —
Hier lacht der Chor aus vollen Zügen
Und macht den jungen Gecken preis.
Was gäbe drum, hätt' er geſchwiegen!
Wol nun der Junker Naſeweis?

Es ſollten ſuperkluge Spötter,
Statt zu bemeiſtern, was ſie ſehn,
Mit ihrem Papaganenvetter
Zuvor noch in die Schule gehn.

An den Tod.

Tod, du würgſt mit kalten Armen
Alles Leben ohn' erbarmen
Nieder in das düſtre Grab.
Wie die Halm' im Garbenbande,
Sammeln an des Grabes Rande
Ezepter ſich und Bettelſtab.

Alles Leben eilt von hinnen,
Alle Lebens-Schalen rinnen,
Auch die vollſten, endlich aus.
Herzen, die von Liebe glühten,
Wangen, die wie Roſen blühten,
Senkt die Zeit in Nacht und Graus.

Aber, ein geheimes Ahnen
Zeigt der Seele neue Bahnen,
Malt ihr eine neue Flur.
Zu dem unbekannten Orte
Iſt vielleicht das Grab die Pforte
Und der Tod der Pförtner nur

Wenn die Wangen, wenn die Herzen
Drüben wieder glühn und ſcherzen,
Wo der Glaube Welten ſchuf;
Seele, dann hör' auf zu zagen:
Denn zu neuen Roſentagen
Weckt dich jener Todes-Ruf.

Sichler! öffneſt du die Pforte
Zum verheißnen Friedens-Orte
Im geträumten Land der Ruh;
Keimen hier geſchnittne Halme
Dort zur neuen Lebens-Palme —
Dann, Zerſtöhrer! mäh' nur zu.

Rath und Warnung.

Niemand, niemand verdenk' es dem Jüngling,
Wenn er Freuden ſinnig ſich haſchet:
Denn die Jugend verblühet wie Roſen.

Niemand, niemand verſäume den Frühling:
Denn, die Blumendüfte verhauchen,
Und dann wehet ſo froſtig die Herbſtluft;

Wehet ſchaurig den Nacken und ſtarrer.
Wirbelwinde ſchnauben vorüber,
Winden Blätter vom welkenden Baume.

Wo einſt Vögel den Frühling geſungen,
Und die Hirtinn Veilchen ſich pflückte,
Und der Schäfer die Hirtinn belauſchte;

Freunde! ſauſen bald Stürme des Winters,
Und am Hügel, traurig und öde,
Starrt die Eiche, ein dürres Gerippe!

Freunde! pflücket euch Veilchen im Lenze,
Pflücket im Sommer euch düftende Roſen —
Aber, ſammelt ſie ſinnig und mäßig:

Daß, wenn herbſtliche Stürme beginnen,
Und des Winters Flocken nun wehen,
Ihr des Lenzes euch fröhlig erinnert.

Bitte an Sie.

Wie in deinem blauen Augen-sterne,
Laß mein Bild in deinem Herzen stehn.
Könnt' ich doch auch da mich selber sehn,
Wie in deinem blauen Augen-sterne!
Bis in diesen Himmel mich zu flehn
Ich die hohe Kunst vom Glück erlerne,
Laß mein Bild in deinem Herzen stehn,
Wie in deinem blauen Augen-sterne.

Graf von Rüthen.

Kein Gedicht.

Heran, ihr Kinder, groß und klein!
Heran und laßt euch ſagen,
Was ſich zum alten Rüthenſtein
Für Dinge zugetragen.
Und zweifelt ihr am Dichter-wort,
So ſteht Geſchichte, Nam' und Ort
Im Elſaß zu erfragen.

In jener Berge Wüſtung hängt
Ein Schloß mit grauen Zinnen,
Von Wald und Felſen eingeengt,
Voll Eulen und voll Spinnen.
In ſeinem öden Aufenthalt
Treibt eine grauſe Schreckgeſtalt
Ihr nächtliches Beginnen.

Wann Einſamkeit und Mitternacht
Sich dort im ſtillen pagren,
Sieht man den Geiſt in Schächer-tracht
Auf Wetter-dünſten fahren.
Hoch um den alten Zwänger-thurm
Wird er gepeitſcht, bey Bliz und Sturm,
Von hellen Höllen-ſchaaren.

Einſt lebt' er hier als Reichs-dynaſt —
Ich nenn' ihn Graf von Rüthen —.
Er pflegt' auf einer Geldes-laſt
Wie'n Berg-geſpenſt zu brüten;
War ſeiner Bauern Plag' und Peſt,
Gewohnt, was er mit Zwang erpreßt,
Wie'n Baſilisk zu hüthen.

Veraltet längſt zum Hageſtolz,
Saß im Vogheſen-hayne
Der Harpax, gleich dem Molch im Holz,
Bey ſeinem Gold alleine.
Er nahm kein Weib und hielt kein Roß;
Verödet war Gewerb' und Schloß
Zum alten Rüthenſteine.

Ein Knecht umkeucht' ihn, alt und grau;
Das Erbſtück auf dem Hofe.
Bald ſchien nur Dienſtmagd, bald auch Frau
Die welke Küchenzofe.
Ein abgezehrter Kettenhund
Lag ſich die dürren Knochen wund,
In öder Eberkofe.

So war zum alten Rüthenſtein
Der Hofſtaat eingerichtet:
Geſind' und Kettenhund auch fein
Auf Lebenslang verpflichtet.
Dieß iſt die Wahrheit, frank und frey,
Und an Graf Rüthens Konterfey
Kein Jota zugedichtet.

Ein Vogt ging noch im Ländchen um
Mit Kette, Strick und Ruthen,
Des Grafen Wunſch und Symbolum
Dem Pflüger abzuknuten.
So ward die Knechtſchaft eingebläut —
Und ſelbſt noch um den letzten Deut
Sah man die Nacken bluten.

Für Vater, Witw' und Waise war
Hier kein Gefühl der Schonung.
Goldsüchtig brüllte der Barbar:
»Hinab zur Folterwohnung!«
Nur Henker-streich' und Kleyen-brod
Im Burgverlies — der schnellste Tod
Galt hier noch für Belohnung.

Hier hatt' auch niemand je gesehn
Der Armuth Elend lindern;
Umsonst war selbst der Witwe Flehn
Mit sieben nackten Kindern.
Man brüllte: »fort, du Buhlerinn!
Geh du zu Deines-Gleichen hin,
Zu Zöllnern und zu Sündern.«

Bestürzt entwich die arme Frau
Vom harten Bösewichte,
Und Thränen rollten ihr, wie Thau
So perlend, vom Gesichte:
Schnell trug sie eines Engels Hand,
In einem Kelch von Diamant,
Vor Gottes Weltgerichte.

Ein Greis, von Alter blind und lahm,
Blieb einſt am Thürſchwell ſtehen.
Gebeugt in Harm und Demuth kam
Er Mitleid zu erflehen.
Er flehte bittend, flehte heiß —
Doch hieß der Graf auch dieſen Greis
Zu — allen Teufeln gehen. —

Und ha! die weichende Geſtalt,
Sie flucht dem harten Rüthen.
Der Deutung Donnerton erſchallt:
»Du willſt auf Schätzen brüten
Und in dem Armen Gott nicht leihn?
Wohlan! du wirſt zu deiner Pein
Das Gold für Fremde hüthen.«

»Zur Hölle!« rief der Graf voll Wuth,
»Verdammter blinder Drache!«
Doch, Feigheit kühlte bald ſein Blut
Und malt' ihm Räuber-Rache.
Die Furcht umwölkte ſeinen Sinn:
Nun dacht' er her und dachte hin
Wie man den Schatz bewache.

Da kam ſein alter Feilen-ſchmied
Vorbey der Garten-pforte.
»He, Meiſter!« rief der Graf, »geht mit
Auf zwey vertraute Worte.«
Fort zog er ihn in finſtre Gruft,
Erfüllt von altem Leichenduft,
Dem ſchauervollſten Orte.

Der Rüthen altes Burgverlies,
Erbaut von Quaderſteinen,
Das weder Weſt noch Sturm durchblies,
Erfüllt von Todten-beinen:
Wo Unkenruf ſo ſchauerlich
Und das Geheul der Zugluft ſich
Im Chor ſchien zu vereinen.

Hier packt der Herr den Unterthan
Urplötzlich an der Kehle:
»Verſchwör mir deine Zunge, Mann!
Conſt würg' ich dich; nun wähle!«
Da ſchwur der Schmied den Bibel-Eyd,
Auf ewige Verſchwiegenheit,
Bey ſeiner armen Seele.

Ein wunderseltsam Schloß entstand,
In unbefohlner Eile,
Nun bald in seiner Künstler-hand
Und unter seiner Feile.
Dafür ward ihm — ha! welch ein Glück! —
Ein abgeschabtes Drittelstück,
Kaum halber Lohn zu theile.

Nun trug der Graf auf jeder Wacht
Den Liebling seiner Seele,
Bestöhnt vom Nachhall der Nacht,
Umqualmt vom Lampen-öle,
In jacher Eil und banger Hast
Und scheu, wie Mörder, ohne Rast
In diese Schauder-höhle.

Und da das goldne Himmels-roth
Der Welt den guten Morgen
Im rückgekehrten Glanze bot,
Um den auch ihr zu borgen;
Da hob im Gau sich Mann und Roß;
Nur heute schlief man auf dem Schloß
Recht lang' und ohne Sorgen.

Denn, heut' rief auch der Haus-Despot,
Zu der gewohnten Stunde,
Die Burg-Bedienten nicht mit Tod
Und Teufeln in dem Munde.
Er fluchte nicht, wie sonst so früh,
Zu der bekannten Melodie
Vom greisen Kettenhunde.

Wie nun mit immer heisserm Stral
Bennah der Mittag lachte
Und, so wie sonst, ein Kummer-Mahl
Die welke Magd erdachte;
Da nahte, wol mit Fug und Recht,
Dem Grafen-Bett der graue Knecht,
Zu spähn was Harpax machte.

Ha! bleich und starr fuhr er zurük
Von seines Herren Bette:
Denn, sein und auch der Köchinn Blick
Sah nur — die leere Stätte.
Nun tönt' ein Zetermordio,
Wie Wassersnoth- und Feur-halloh,
Urplözlich in die Wette.

Der Lärm wird groß, das Volk eilt her,
Wie'n Schwarm von Winterdohlen.
Der Schadenfrohe glaubt, es wär'
Das Gräfchen nur bestohlen.
Doch, wie man leer das Lager sah,
Erscholls: ihn mußt' auch endlich ja
Der — Gott sey bey uns! ††† holen.

„Erwerbtrieb, sprach der Pfarr, ist noch
Der Tugend reinste Quelle,
Und mit dem Laster wächst er doch
So gern auf einer Stelle.
Nimmt dieß Gewächs im Pflanzen-land
Des Menschen-herzens überhand —
Dann giebts ein Baum der Hölle.“

Viel andre sprachen auch noch viel
Und wollten's recht errathen,
Die sämtlich, weit vorbey dem Ziel,
Den Schuß ins Blaue thaten.
Doch war der Zweifel bald entflohn —
Man ließ ihn sieben Tage schon
Im Höllen-pfuhle braten.

Da kam der Schmied in seiner Pflicht
Vom Jahrmarkt heim gegangen,
Und hörte daß beym Todtenlicht
Die Seelmeß-Pfaffen sangen.
Er forscht' und fuhr im Schreck empor,
Als unerwartet ihm zu Ohr
Die Teufels-Nähren klangen.

O weh! rief er, und bebte schier
Wie Espenlaub, für Schrecken.
„Eilt, Nachbarn, eilt! es ahnet mir
Als wird' ich ihn entdecken.
Allein, ich glaub' und fürchte sehr,
Der alte Herr ist nun nicht mehr
Vom Schlummer aufzuwecken.“

Man drang zum Burgverlies heran
Mit Fackeln und Laternen:
Am Eingang aber wollte man
Des Volkes Troß entfernen.
Nein! stoßt es nicht von dieser Thür!
Vielleicht kanns eine Lehre hier
Von Gottes Fügung lernen.

Da liegt der Graf. Nachdem er hier
Sein Gold herab getragen,
War hinter ihm die Eisenthür
Vom Zugwind zugeschlagen:
Und niemand dacht' und niemand kam
An diesen Ort; kein Ohr vernahm
Sein Wimmern und sein Klagen.

Er fraß in höchster Hunger-wuth
Das Fleisch von seinen Händen.
Geronnen hing sein schwarzes Blut
An den zerkratzten Wänden.
So mußte dieser Bösewicht,
Erreicht von Gottes Strafgericht
Sein karges Leben enden.

Erinnerung entflohener Freuden.

Kommt, ihr holden Phantaſieen!
Macht der Jugend Schwärmerey,
Eh' der Täuſchung Nebel fliehen,
Mir noch einmal wieder neu:
Ruft mir jene Roſenbilder,
Wie im ſüßen Morgentraum
Magiſch wiederkehrend, milder
Unter dieſen Lindenbaum.

Einſt ſaß hier mit holder Miene,
Auf der Bank vor dieſer Thür,
Meine zärtliche Welline
Wie ein Engel neben mir;
Koſte, bis das Landgewimmel
In der Dämmrung Schatten ſchwand
Und die Nacht vom Sternenhimmel
Sich um unſre Schläfe wand.

Vor des Neiders Blick geborgen
Saßen wir so manches Mal,
Frey von Unmuth, frey von Sorgen,
Hier in unserm Hirtenthal.
Höher schlug das Herz der Holden,
Heilger, süßer Liebe voll,
Wenn aus jungen Fliederdolden
Eines Hirten Flöte scholl.

Höher hüpft' es bey dem Surren
Froher Käfer in dem Ried,
Bey des Turteltaubers Gurren
Und der Amsel Abendlied:
Aber, höher noch im Schatten,
Bey des Liedes Zauberklang,
Das die Nachtigal dem Gatten
Im belaubten Aste sang.

Seele, Seele! du warst trunken
In der Freuden Übermaaß,
Wenn ich, an ihr Herz gesunken,
O, die ganze Welt vergaß!

Ach! es iſt dahin geſchwunden,
Jener goldnen Zeiten Glück! —
Solche Himmelſtohe Stunden
Kauft kein Seufzen je zurück.

Mein Eins und Alles.

Hat von allen denn nur Sie alleine
Mir den Gottesfunken angefacht?
Iſt denn außer Ihr auf Erden keine,
Deren Blick mich wieder glücklich macht?

Nein. Von Tauſenden war ſie die Eine,
Deren Bild ich ſehnend mir gedacht.
Sie nur hätte, wäre ſie die Meine,
Mir die Welt zum Paradies gelacht.

Aber ach! das Schickſal hat gewonnen,
Und mein Eins und Alles iſt dahin,
Was ich auch ergrübelt und erſonnen. —
Fühle, Herz, den traurigen Gewinn,
Den dir deine Zärtlichkeit erſponnen —
Fühl' und werde dir zur Nörnerinn.

Rundgesang zum Rheinwein

Herein, herein, wer fröhlich,
Mit Fröhlichen mag seyn!
Wir trinken uns hier seelig
Im Fürsten-most vom Rhein.
Wir grüßen wackre Zecher
Im hohen Siegeston
Und reichen volle Becher
Dem frohen Stufo-Sohn.

Hoch lebe der Zecher
Beym labenden Becher,
Beym goldenen Wein!
Der Zecher wird leben,
Die Trauben gegeben
Hat Vater der Rhein.

Ein Loblied singt dem Rheine!
Wir alle sind ihm gut.
Er zeugt die besten Weine
Und schafft uns teutsches Blut.

Bey dieſem Safte ſtiften
Wir veſtern Freundſchafts-bund
Und ſüßre Küſſe düften
Von Roſſa's Roſenmund.

Wir ſingen und preiſen
In fröhlichen Weiſen
Den lieblichen Wein:
Wir ſingen und loben,
Die Becher gehoben,
Auch Vater den Rhein.

Er ſchenkt uns die Pokale
Voll Lebenskraft und Muth,
Und gießt mit Eyra's Schale
Geſundheit uns ins Blut;
Er giebt dem Kranken Leben,
Erſpaart den Kräuterthee
Und reicht von ſeinen Reben
Uns dieſe Panazee.

Kein Doktor kann geben,
Gleich rheiniſchen Reben,
Uns Balſam ſo rein.

Wie ruhet die Fülle
Des Lebens so stille
Im rheinischen Wein!

Er facht so sanft den Funken
Der Weisheit in uns an,
Und mäßig ihn getrunken,
Wird man ein braver Mann.
Drum trinken ihn die Fürsten
Vom Teutschayner Land
Auch öfter als sie dürsten,
Das ist ja weltbekannt.

Er tödtet die Grillen
Und wieget im Stillen
So seelig sie ein:
Dann stärkt der Aurelen
Entlastete Seelen
Der herrliche Wein.

Wer wollt' ihn nun nicht preisen!
Er bringt uns Heil und Scherz;
Schafft Tölpels um zu Weisen
Und stärkt ein krankes Herz.

Du Fremdling komm und koſte
Von unſerm teutſchen Wein!
O, trink von dieſem Moſte
Und ehre Vater Rhein.

Zu jeglichem Werke
Giebt Weisheit und Stärke
Der rheiniſche Wein.
Drum füllet und leeret
Die Becher; nur ehret
Mit Vater den Rhein.

Harfners Minne.

Harfner:

Wacker Mägdlein, komm und höre
Meiner Sayte süßen Laut!
Horch! was ihr zu deiner Ehre
Heut' ein Harfner hat vertraut.
In dem kleinen Zimbel-spiele,
Welchrs dir der Harfner schlägt,
Zittern Lieb' und Lustgefühle,
Warm, wie sie mein Busen hegt.

Lautenschlägerinn:

Harfner, Harfner, glaub' und höre
Meiner Laute Silberton!
Dirnen-unschuld, Dirnen-ehre
Raubte mancher Harfner schon.
Selbst ein Mägdlein hat Gefühle,
Das den Schmuck der Unschuld trägt,
Und durch Sang und Saytenspiele
Wird ein junges Herz beweget.

Harfner:

Wacker Mägdlein, komm und höre!
Sey nicht bang' und traue mir.
Dieß Gefühl der Tugend-ehre
Zieht mich vollends hin zu dir.
In der Näh' und in der Ferne
Liegst du Traute mir im Sinn.
Gleich und Gleich gesellt sich gerne! —
Werde meine Harfnerinn.

Lautenschlägerinn:

Harfner, Harfner, glaub' und höre!
Liebst du reiner Tugend Schmuck,
Ja, dann nimm in Zucht und Ehre
Mägdleins Herz im Händedruck.
Harf' und Laute tönen gerne
Harmonie; wohlan! ich bin,
In der Näh' und in der Ferne,
Deine treue Harfnerinn.

Beyde:

Mägdlein komm, ich muß
Harfner, ja, ich will
} dich küssen:

Mägdlein, du bist meine
Harfner, ich bin deine } Frau.

Trauter, noch solls niemand
Mag es alle Welt nun } wissen!

Singend
Küssend } werden wir einst grau.

Rein, wie Tön' und Harmonieen
Unsrer Saiten, süß und rein,
So soll unser Melodieen
Künftig unser Leben seyn.

Lydia.

Was auf Erden lebt und webt
Sehnet ſich nach Liebe.
Dem, der ſtets vergebens ſtrebt,
Wird das Leben trübe.

Lydia, ein gutes Kind,
Heiter, wie die Sonne,
Jung und ſchön, wie Engel ſind,
Machte man zur Nonne.

Eingeweiht zur Himmelsbraut,
Sollt' in öden Mauren,
Sie bey Sang und Orgellaut
Ihren Lenz vertrauren.

Unter alter Schweſtern Zank
Ungeküßt verblühen,
Und am gläſern Knochen-Schrank
Heil'ger Sünder knieen. —

So verbannt von Flur und Hayn,
Hört sie nur der Chöre
Betgeplärr im Zellen-schrein,
Zwischen Mau'r und Meere:

Denn das heil'ge Schwesterhaus
Lag am Meeres Strande;
Halb stands in die Flut hinaus,
Halb nur auf dem Lande.

Träge theilte Stund' und Tag
Dumpfes Thurmgeläute,
Und sogar ihr Zellchen lag
An der Wasser-seite.

Doch, des Menschen trübes Loos
Trägt oft, tief verborgen,
Nahes Glück im dunkeln Schooß,
Wie die Nacht den Morgen.

Heiter schwammen ab und auf
Fischer mit den Wogen,
Bis am goldnen Himmelslauf
Mond und Sterne zogen.

Rien, ein Fiſcher jung und ſchön
Schaut' oft hin zur Zelle;
Nönnchen ſchielte her, zu ſehn
Rienen auf der Welle.

Nächtlich einſt ſah Lydia
Bey der Sterne Flimmen,
Mit dem Kahn dem Kloſter nah
Rien den Reuſer ſchwimmen.

»Fiſcher, willſt du mich zur Braut?«
Lispelt ſie hinunter.
Flüſternd flog hinauf ein Laut:
»Nönnchen, komm herunter!«

Trotz der eh'rnen Kloſterthür,
Trotz Gelübd' und Riegel,
Gab der Hang zur Freyheit ihr
Turteltauben-Flügel.

Los' und leicht, wie Nebelduft,
Frey vom Kloſterharme,
Eilte Nönnchen dem der ruft
Dankend in die Arme.

Ward, wozu ſie Gott erſchuf,
Ward aus einer Nonne,
In dem heiligſten Beruf,
Rienens Weib und Wonne:

Ward zur guten Bürgerinn
Bey dem Reuſenbinder,
Und die treue Pflegerinn
Seiner wackern Kinder. —

Manche fromme Kloſter-Schaar
Fühlt des Nönnchens Sehnen;
Manchen kalten Hochaltar
Netzen heiſſe Thränen.

Mach' o heil'ges Gaukelſpiel
Menſchenherz nicht trübe:
Denn, ſein heiligſtes Gefühl
Bleibt das Glück der Liebe.

Der Wolf und das Lamm.

An einem Bach, zu dem ein Lamm
Und auch der Wolf zur Trenke kam,
Trank, hoch am Bach, der Feind der Heerden:
Tief unter ihm, sanft von Gebehrden,
Das fromme Lamm.

Gleich nimmt, voll Blutbegier, zum Streit
Herr Isegrimm Gelegenheit.
Warum, beginnt er, trübst du mir
Das Wasser hier?

Das Lamm versezt bestürzt: ach, lieber
Gestrenger Wolf! wie mach' ich trüber
Das Bächlein dort? sieh doch! von dir
Fließt's ja herunterwärts, zu mir.

Beschämt durch diese Wahrheit, spricht
Der Wolf: ha, Kröte! leugne nicht!
Hast du vor einem halben Jahr
Mich nicht verläumdet? böses Thier?

„Nicht doch, Herr Wolf! denn glaube mir,
Daß ich vor einem halben Jahr
Noch nicht einmal gebohren war.“

„„So hat dein Vater es gethan —““
Ruft er, und würgt mit Mörderzahn
Und ohne Recht und Urthel hier
Das arme Thier.

Elegie.

Wonnelächelnd, wie nach Lenzes Wehen,
Duftend Rolna's holder Liebling blüht,
Der, die Pracht der Fluren zu erhöhen,
An dem Rosenstrauche glüht;

Prangte, in dem höchsten Reiz der Jugend,
Er, der Stolz von unsrer Jünglings-Schaar;
Der, bey Edelmuth und stiller Tugend,
Freundlich, wie der Morgen, war.

Ach! und nun ist er dahingegangen!
Kehrt in unsern Kreis nicht mehr zurück:
Abgebleicht sind seine Rosen-wangen,
Dunkel nun sein heller Blick.

Wo wir unsern Liebling oft gefunden,
Nein, da finden wir ihn nun nicht mehr.
Freud' und Lächeln ist mit ihm verschwunden
Und des Edlen Stätte leer.

Er, der Jugend Freund, der Greise Freude,
Fern vom Stolz, von Groll und Tücken fern,
Schlummert nun im bleichen Todtenkleide,
Wandelt nun auf besserm Stern.

Schlummre, Edler! sanften, süßen Frieden!
Wann auch wir einst dort hinüber gehn,
Und kein Elend mehr uns drückt hienieden,
Werden wir uns wiedersehn.

Das Bild der Unschuld.

Sagt mir, welch ein Reiz entschwebt
Jener Engelstirne?
Unschuld macht das Mägdlein hold;
Unschuld schmückt ja mehr als Gold
Jede fromme Dirne.

Was entstralt so wunderlieb
Denn des Mägdleins Blicken?
Unschuld stralt aus ihrem Blick;
Sie nur kann das Meisterstück
Höchster Bildung schmücken.

Sagt, was tuscht so pfirsichroth
Mägdleins Lilienwangen?
Unschuld malt der Wangen Rund;
Giebt sogar dem Purpur-mund
Lächelndes Verlangen.

Was giebt denn dem Purpur-mund
Zauber-melodieen?
Unschuld giebt ihm diesen Ton;
Stimmt sein leises Flüstern schon
Um in Harmonieen.

Sagt, o sagt, was kräuselt ihr
Goldgelöck wie Seide?
Unschuld thut es und Natur;
Honigblümchen von der Flur
Sind ihr Stirngeschmeide.

Was verhüllt den Busen-Schnee
Denn wol so bescheiden?
Unschuld faltet ihr Gewand,
So wie sich im Götterland
Euotraiden kleiden.

Sagt, was ziert der Holdinn Gang
Sittlich unter allen?
Unschuld hat auch dieß gethan;
Unschuld wird auf stiller Bahn
Jedermann gefallen.

Ey, ſo ſagt, wie zaubert ſie
Denn mein Herz voll Triebe?
Unſchuld lockt zu reiner Luſt;
Flößt in biedrer Männer Bruſt
Ewigliche Liebe.

Wiederſehen.

O, Wiederſehen! himmliſches Entzücken!
Du ſchönſte Tochter naher Folgezeit.
Biſt manchem, den entfernte Seufzer drücken,
Von Gott zur holden Tröſterinn geweiht.

Denn, du beſuchest, Herzen zu erquicken,
Betrübte oft in ihrer Einſamkeit,
Und ſiehſt, wenn wir ins Chor der Engel blicken
Selbſt dort, als Herzvereinerinn bereit.

Beſuch' auch mich in deinem Sterngewande
O Göttinn! auf des Wallers Dornenpfad
Und grüße liebreich mich im Trennungs-lande
Dann knüpfſt du, holder wie die Trennung that,
Durch deinen Gruß mir enger noch die Bande
Die Lieb' und Freundſchaft mir gewunden hat.

Das Wunderbare.

Saß jüngſt an einem Bächlein klar,
Im Schatten grüner Erlen,
Und ſah den kleinen Murmel-quell
So lieblich ſprudelnd und ſo hell
Im Kieſelbecken perlen.

Stand nebenan Vergißmeinnicht,
Das Einngeblüm der Treue,
Und in des Brünnleins Tiefe lag
Der Himmel, wie die Blum' am Bach,
Gedehnt in ſeiner Bläue.

Stand nebenan ein Apfelbaum
In junger Knospen-blüte,
Der, ſanft gemiſcht in Weiß und Roth,
Mir friſchen Duft entgegen bot
Und morgenröthlich glühte.

Stand nebenan ein Nußgesträuch,
Voll gelber Lämmerglöckchen;
Dazwischen prangte, roth wie Blut,
In seiner höchsten Purpurglut,
Das kleine Nußblüt-flöckchen.

Stand nebenan ein Mayling, o!
So sittsam, so bescheiden,
Ins grüne Dächchen noch verhüllt,
Und dennoch war sein Kelch gefüllt
Mit wundersüßen Freuden.

Stand nebenan so schlank und glatt
Die hohe Mayen-birke,
Mit süßem, süßem Zauberschall
Sang zärtlich da die Nachtigal
Aus ihrem Lustbezirke.

Sie, Birke, Mayling, Nußgesträuch,
Die Blüt' am Apfelbaume,
Vergißmeinnicht und Silberquell —
Die malten Welli mir so hell
Als schaut' ich sie im Traume.

Dem Vöglein glich ihr Zauberton,
Ihr Wuchs dem Birkenſtämmchen;
Der Lilj' ihr Buſen, weiß und rund,
Der Nußblüt' ach! ihr Purpurmund,
Ihr Haar dem Haſel-lämmchen;

Der Apfel-blüt ihr Wangen-paar;
Dem Blümchen ohne Fehle
Glich Welli's Auge, blau und hell,
Und dem kryſtallnen Spiegel-quell
Der Holdinn Engel-ſeele. —

So find' ich ſtets und überall
Die Liebliche geſchildert:
Doch, nirgend ach! zu Land und See,
Arm Herzchen, eine Panazee,
Die Trennungs-ſchmerzen mildert.

Wohin doch wol das arme Herz
So trachtet, ſtrebt und ſchläget?
Es iſt doch wahrlich wunderbar!
Ihr Weiſen macht es offenbar
Was ſich in uns ſo reget.

Aufruf zum Schnepfen-anſtand.

Friſch auf, ihr Weideleute!
Etürmt Jäger-harmonie
Im Flinten-donner heute
Dem Sontag Okuli.
Kaum ſagt die Kirchen-zinne
Den Schnepfen-ſonntag an,
So ſchwärmen unſre Sinne
Schon im Begeiſtrungs-wahn.

Durch knospenreiche Äſte,
Verſchönt von Phantaſie'n,
Sieht man die fremden Gäſte
Nun flugs im Geiſte ziehn.
Huſch, rückt im Abend-ſchmelze
Ein unſichtbarer Arm
Uns magiſch zum Gehölze,
In Bruſt und Adern warm

Gleich optiſchem Betruge
Stellt dort dem Blick ſich dar,
In hohem Bildner-zuge,
Was nimmer iſt noch war.
Die graue goth'ſche Trümmer,
Der hohle Eichen-aſt,
Erſcheint im Abendſchimmer
Wie Wold und Radegaſt.

Bald glozt im Spalt der Klippe
Ein Nimrod ſeiner Zeit,
Der durch das Baumgerippe
Uns Pfeil und Bogen beut:
Bald fährt, gleich einer Dohle,
Daher ein Nebel-geiſt,
Wie der, der hoch am Pole
Um Loda's Halle kreiſ't.

Allein, im Hui verſchwindet
Das Bild, worauf man ſtarrt;
Ein leiſer Laut verkündet
Der Schnepfe Gegenwart.

Nun lauscht man wärmern Blutes,
Mit schon gespanntem Hahn,
Und hört voll frohen Muthes
Den Vogel murkend nahn.

Hat man als guter Schütze,
Der keinen Schnurrbart trägt,
Mit Donnerschlag und Blitze
Das Wildpret nun erlegt;
Wie wägt man dann die Beute
So fröhlich in der Hand,
Die Skada uns auch heute
So spät noch zugewandt!

Man eilt zur Siedel-hütte,
Und schmauset schon im Geist
Die seltne Semmel-schnitte,
Die gern der Junker speist. —
Drum auf, ihr Weideleute!
Stürmt Jäger-harmonie
Im Flinten-donner heute
Dem Sonntag Okuli.

Der Herr vom Steine,

oder

Turnewall der Gelbkopf.

Ritter Raubold von der Hayde
War ein überreicher Mann.
Hatte Reuter, Roſſe, Felder,
Schlöſſer, Jäger, Jagd und Wälder,
Wie's ein Ritter wünſchen kann.

Aber, ach! er war an Mannen
Seines Hauſes letzter Zweig.
Macht ihn gleich Niord vor Vielen,
Die in Hoders Golde wühlen,
Dennoch nicht an Knaben, reich.

Thekla war das letzte Sprößchen
Von dem alten Ritterſtamm.
Schlank war ſie, gleich einer Tanne,
Schöner noch wie Frau Suſanne,
Sanfter, wie das fromme Lamm.

Was nur Männer pflegt zu locken,
Zierte dieſes junge Blut:
Schönheit, Adel, Pracht und Jugend,
Unſchuld, Herzensgüt' und Tugend
Und ein ſtolzes Ritterguth.

Mancher Freyer kam geritten
Aus dem heil'gen teutſchen Land.
Ritter, Grafen und Dynaſten,
Die den ſtolzen Raubold haßten,
Warben doch um Tekla's Hand.

Doch, der alte Graubart lachte
Nur die Herrchen immer aus.
So wie einer kam zu freyen,
Nahm er Hohn und Spöttereyen
Und ein Körbchen mit nach Haus.

»Hört Herr Fant,« ſprach oft der Alte,
Bittern Spott in Blick und Ton:
»Wer ſich auf die Mähre ſchwinget,
Mir zwölf Türken-Naſen bringet,
Wird vielleicht mein Schwiegerſohn.«

Dieſer

Dieser Spott ward von dem Alten
Oft gar unrecht angebracht.
Es verdroß der Ritter jeden. —
Raubold wurden blut'ge Fehden,
Haß und Rache zugedacht.

Drey verbündeten sich eydlich
Wider diesen stolzen Mann;
Rückten bald mit Volk und Reutern,
Mauerstürmern, Pech und Leitern,
Gegen seine Burgen an.

Aber, Turnewall vom Steine,
Raubolds Knapp, der Fuchs genannt,
War ein Jüngling, gelb von Haaren,
Kühn und stark und wohlerfahren;
Schlau von Kopf und rasch von Hand.

Er versammelte die Sassen
Auf der alten Ritterburg.
Wählte zwanzig, die er kannte,
Sprengte plötzlich fort und rannte
Nächtlich Wald und Hayde durch.

Röthlich graute kaum der Morgen,
Sieh! da sprengten aus dem Hayn
Reuter an des Burgthors-Garten —
Werda! schallt' es von den Warten:
»Öffnet! Turnewall vom Stein'.«

Siegend zog der junge Kämpe
In die Rauboldsburg zurück.
Ha! die Kampf- und Eydgenossen
Führt' er zwischen seinen Rossen,
Zorn und Schaam in ihrem Blick.

Denn, ihr Lager überfallen
Hatt' er um die Mitternacht,
Und die Bundesherrn vom Eyde
Rittern Raubold von der Hayde
Hier gefangen eingebracht.

So beschützte, flink und muthig,
Turnewall in manchem Strauß,
Mit dem kühnen Sassenschwarme
Und mit seinem raschen Arme
Seines Herren Hof und Haus.

Aber dieser karge Trotzer
Lohnte nie des Knappen Treu.
Zu des alten Raubolds Glücke
Machten Tekla's holde Blicke
Sie beständig wieder neu.

Nach so manchem heissen Strauße
Nannte sie, mit süßem Hall,
Und bey feind'umglühten Wängen
Ihn so hold und unbefangen
Ihren lieben Turnewall.

Turnewall und Tekla waren
Sich einander lieb und werth,
Und in unschuldsvollen Freuden
Schwuren einst sich diese Beyden
Was die Liebe gerne schwört.

Eines Tages saß beym Humpen
Stein mit seinem Herrn und zecht;
Da sprach er mit offner Miene:
»Nun, Herr Raubold, hört! ich diene
Euch als Knapp' und nicht als Knecht.«

»Übe das an sieben Jahre
Treulich meine Knappenpflicht.
Ritterlich hab ich gekämpfet;
Eurer Feinde viel gedämpfet —
Aber, Ihr erkennt das nicht.«

»Auf dem nächsten Ritter-Rennen,«
So spricht Turnewall vom Stein',
»Sollt ihr mich zum Ritter schlagen;
Mag, ich will es euch nur sagen,
Mag nicht förder Knappe seyn.«

»Hab es wohl um Euch verdienet —
Und als Bund und Rittersmann
Nehmt ihr, pfleg' ich oft zu denken,
Ohne euren Ruhm zu kränken,
Mich wol einst zum Eidam an.«

Hoch entrüstet nimmt Herr Raubold
Seinen Knappen bey der Hand,
Führt ihn auf des Burgwerks Zinnen
Und beginnt, nach kurzem Sinnen:
»Bub! du siehst hier Leut' und Land!«

»Schau gen Oſten, ſchau gen Weſten,
Schau noch gegen Süd und Nord —.
Was erſiehſt du?« »»Wohl! ich ſchaue
Eure Schlöſſer in dem Gaue,
Eure Burgen, hier und dort.««

»Nun, wo ſind denn deine Burgen,
Deine Roß' und Heeresmacht?
Brachteſt du durch deine Leute
Siegeszeichen, Ruhm und Beute
Schon aus einer Türkenſchlacht?«

»Höre, Fantchen!« ſprach der Alte,
Bittern Spott in Blick und Ton:
»Wer ſich auf die Mähre ſchwinget,
Mir zwölf Türken-Naſen bringet,
Wird vielleicht mein Schwiegerſohn.«

Nun gab Turnewall entſchloſſen
Tekla'n flugs den Abſchiedskuß.
»Dieſer Ring, von ſeinem Golde,
Veſte deine Treu, du Holde!
Weil ich fort zum Jordan muß.«

So er sprach und schwäng sich zornig
Rasch auf sein erbeutet Roß;
Und bewehrt mit Spieß und Säbel
Sprengt' er fort durch Nacht und Nebel —
Fort vom alten Ritterschloß.

Ward ein heisser Christus-kämpfer,
Und in dem gelobten Land
Stritt er unter Gottfried muthig,
Streckte dort als Ritter, blutig
Manchen Türken in den Sand:

Lenkte bald mit Sporn und Schilde,
Reich an Thaten, Beut' und Glück,
Und mit vierzehn Waffenbrüdern,
Unter Sang und Siegesliedern
Froh ins Vaterland zurück.

Eines Tages rief ein Ritter:
Schaut, die schöne Pilgerinn!
„Mädel, mit dem härnen Rocke,
Kürbisflasch' und Pilgerstocke,
Sag mir an, wo willst du hin?"

„„Ach! zum Jordan will ich reiſen;
Sey er fern, ich find' ihn doch.
Ritter, ſagt mir nur dieß Eine:
Lebt wol Turnewall vom Steine,
Sagt mir's, Ritter! lebt er noch?““

Tekla! Tekla! rief voll Staunens
Turnewall und bäumt das Roß —
Flog herab vom Saracenen,
Bis er ſie mit Freudenthränen
In die ſtählnen Arme ſchloß.

Welch ein Herzen! welch ein Koſen!
Doch der Ritter fragt' auch bald:
„Was führt Tekla von der Hayde
Denn mit einem Pilgerkleide
In den fern entlegnen Wald?“

Und die fromme Dirn' erzälte
Wie's in ihrer Heimath ſtand.
Machte nun mit feuchten Wangen
Ach! ſo hold und unbefangen
Ihres Hauſes Fall bekannt.

Ritter Raubold von der Haydr,
O, wer hätte das geglaubt!
Ward der Schlösser, ward der Vesten,
Ward des Stolzes lezten Resten,
Ward der Tochter selbst beraubt.

Keinen Gelbkopf mehr zu Planen,
Keinen Turnewall zum Strauß,
Flohen bald die Raubolds-Freunde,
Siegten bald die kühnern Feinde,
Und er kam um Hof und Haus.

»Da gedacht' ich, « schloß nun Lekla,
Weinend auf den Pilgerstab:
»Würd' ihn Turnewall nicht retten,
Drückten Klausen's Kerkerketten
Meinen Vater bald ins Grab. «

»Meinen Freund herbey zu rufen,
Wollt' ich nun zum Jordan gehn:
Dieser, dacht' ich, wird nicht weilen,
Wird mit seiner Lekla eilen,
Ihrem Vater beyzustehn. — «

Kurz entſchloſſen war der Ritter;
Zog den Stahl für ihren Herd —
Und die vierzehn Bündner ſchworen
Einen Eyd vor Tekla's Ohren,
Mit der Hand auf ſeinem Schwerdt.

Sie gelobten Schutz und Treue
Dieſer holden Pilgerinn:
Warben bald ſich Kampfgenoſſen;
Rückten bald mit Mann und Roſſen
Gegen Raubolds Feinde hin.

Noch erhoben ſich bey Scharen
Raubolds Feinde dort und hier.
Turnewall ſchlug alles nieder,
Nahm die Raubolds-Burgen wieder;
Sprengt' auch ſeine Kerkerthür.

Aber, jetzo nahm der Ritter
Auch den Alten bey der Hand,
Führt' ihn auf des Burgwerks Zinnen
Und begann, nach kurzem Sinnen:
„Schau! du ſiehſt hier Leut' und Land!“

»Schau gen Osten, schau gen Westen,
Schau auch gegen Süd und Nord —
Was ersiehst Du?« — »»Wohl! ich schaue
Eure Schlösser in dem Gaue,
Eure Burgen, hier und dort.««

»»Weiland waren sie die meinen;
Heute gab sie Euch das Glück — ««
»Schaut, Herr Raubold von der Hayde!
So geb' ich Euch Glück und Freude,
Schlösser, Kind und Wort zurück.«

Ohne Lücken-Nasen wurde
Tekla nun des Ritters Braut,
Und nach alter alter Sage
Wurden am Egiditage
Sie von Priesterhand getraut.

Rundgesang.

Höret, was die Weisheit spricht:
Freud' und Zeit hat Flügel,
Und im Grabe trinkt man nicht —
Darum brecht die Siegel.

Wohl! es breche jedermann
Ungesäumt ein Fläschchen an:
Denn die Zeit hat Flügel.
Wenn man sie nicht halten kann,
Läßt man ihr den Zügel.

Niemand, niemand kann den Flug
Seiner Tage zügeln.
Weisheit hebt mit weisem Trug
Hoch sich in den Bügeln.

Wohl! so hebe jedermann
Ungesäumt die Stunden an

Einnig zu durchflügeln,
Und ſein Fläſchchen, wenn er kann,
Freudig zu entſiegeln.

Faſſe, Freund! mit mir den Schluß,
Freuden zu erſpähen.
Wer es will, wird Wein und Kuß
Wahrlich nicht verſchmähen.

Wohl! ſo blicke jedermann
Ungeſäumt die Freundinn an,
Die er ſich erſehen,
Um ſich koſend, wenn er kann,
Küſſe zu erflehen.

Singt, von Wein und Kuß beſeelt,
Doch dem Neid zum Poſſen!
Traun! von Göttern Teuts erwählt,
Stuſo's Tiſch-genoſſen!

Wohl! ſo ſtoße jedermann
Ungeſäumt mit Stuſo an.

Ohne Lehr' und Gloſſen.
Trinkt! es hat, wer trinken kann,
Glück und Zeit genoſſen.

Göttinn Glück und Stufo gehn
Rüſtig Eine Reiſe.
Eingekehrt ſind ſie zu ſehn
Hier in unſerm Kreiſe.

Wohl! ſo ſtoße jedermann
Ungeſäumt und fröhlich an,
Nach der Väter Weiſe:
Trinkend halte ſo, wer kann,
Sich im rechten Gleiſe.

O, der Kluge trinkt ſich nie
Nüchternen zum Spotte.
Immer zecht der Weiſe wie
Wod' in Laga's-Grotte.

Wohl! ſo ſtoße jedermann
Ungeſäumt, doch mäßig an,

Nicht wie Hebons Rotte,
Mäßig trinkt, wer trinken kann,
Sich der Zeit zum Gotte.

Hoher Weisheit höchste Pflicht
Hob der Flasche Siegel:
Denn, im Grabe trinkt man nicht,
Und die Zeit hat Flügel.

Wohl! drum brach auch jedermann
Ungesäumt ein Fläschchen an,
Hielt der Stunden Flügel. —
So hält der, der halten kann,
Glück und Zeit im Zügel.

Der neue Gärtner.

Ein Gärtner legte jüngſt zum allgemeinen
Beſten
Bedächtlich einen Garten an.
Hier, ſprach er, ſey der Ort, wo ſich an ſeinen
Feſten
Das Volk erholen und ergötzen kann.

Der Garten blüht, die Menge drängt hinan —
Doch von den armen Leuten kann
Faſt keiner, als ein Schlag von Recken
Die Naſe über's Pförtchen ſtrecken.
Verſchloſſen iſt der Park dem minder hohen Mann
Mit einem höhern Schranken ſchrein
Gefugt aus Mahagony-Brettern. —

Beym Volksgemurr am Thorweg fällt mir ein,
Ein teutſches Buch mit fremden Lettern.

Troſt an Gräbern.

Rinnt herab, ihr tauſend Wehmuths-thränen!
Auf der Gräber ſchauderhaften Rand!
Doch, auch ſelbſt der Liebe ſchmachtend Sehnen
Stillt der milden Hoffnung weiche Hand.
Schon der Vorzeit hohe Weiſen ſangen:
»Hier weilt nur der Todten alt Gewand.
»Sie ſind fröhlich in das beſſre Land
»Uns auf kurze Zeit voran gegangen.«

Wir entbehren nur auf eine Weile
Ihren Kuß und ihr vertrautes Du:
Denn, die Zeit, mit Schwalbenflügel-Eile,
Führt auch uns derſelben Pforte zu.
Küßt der Sehnſucht zärtliches Verlangen
Auch die Lieben nicht im erſten Nu;
Sie ſind fröhlich in das Land der Ruh
Nur auf kurze Zeit voran gegangen.

Durch der Todespforte finſtre Flügel
Lagt des Lebens junger Morgen-ſchein.
Wiede ſehen weht am Grabes-hügel,
Ruhe wohnet unterm Leichen-ſtein.
Darum Freunde, trocknet eure Wangen,
Denn ein Gott lud die Verſtorb'nen ein:
Sie ſind fröhlich zu dem Friedens-hayn
Nur auf kurze Zeit voran gegangen.

Löſ'te nicht der Tod den Lebens-knoten,
Zukunft hätte nie uns angelacht.
Neuer Lebens-wahn entquillt dem Todten,
Wie das Morgenroth der Mitternacht.
Freunde ſtehen, Freunde zu empfangen,
Dort bereit in ihrer Sternen-tracht:
Sie ſind fröhlich zu dem Sitz der Pracht
Uns auf kurze Zeit voran gegangen.

Der Frühlings-abend.

O, wie gütig! o wie milde
Gießt die Sonne ihren Stral,
Lächelnd über dieß Gefilde
Und hier in mein ſtilles Thal!
Golden ſchmückt ſie Bach und Bäume,
Malt den Blütenvollen Hayn,
Wiegt in ſüße Wonneträume
Sorgenloſe Hirten ein.

Ihrer Blicke warmes Koſen
Lockt die Hirtinn auf das Mooß,
Küßt die Veilchen und die Roſen
Aus der Erde kaltem Schooß.
Braungeſchwollne Knospen blähen
Sich von ihrem warmen Hauch,
Und die leiſen Weſte wehen
Blüten-ſchnee vom Schlehenſtrauch.

Käfer ſchwärmen um die Espen,
Mücken tanzen durch die Flur,
Und die Bienen und die Wespen
Summen auf der Honig-ſpur.
Übern bunten Wieſen-teppich
Schwimmt die Lerch' im Sonnenſtral,
Und aus dichtem Mauer-eppich
Flötet ſchon die Nachtigal.

Horcht! die kleine Turteltaube,
O, wie gurrt ſie ſo vertraut!
Wann im jungen Buchen-laube
Sie das warme Neſtchen baut.
Seht, im goldnen Abend-glanze
Hüpft das Lämmchen an dem Bach,
Und mit ihrem Blumenkranze
Singt ihm ſeine Hirtinn nach.

Horcht! die jungen Schäfer blaſen
Ihr ein frommes Abendlied;
Treiben über bunte Raſen,
Die der ſchöne Lenz umblüht;

Gaukeln bald um Pfürch und Hütte,
Bald in lieber Mädchen Reihn —
Kommt, laßt uns nach Hirten-Sitte
Diesen Abend fröhlich seyn.

Das
Herbſt-lied des alten Ehrholds.

Die Herbſt-nacht reift,
Der Froſt wind pfeifft
Schon durch die Haber-ſtoppel:
Beym Hifthorn-ton
Durchlärmt ſie ſchon
Der Jäger laute Koppel.

Die Blumen-Au
Wird, feucht und grau,
Mit Nebel-hauch umzogen:
Ein Flocken-heer
Hängt trüb' und ſchwer
Am hohen Himmels-bogen.

Die Wieſe bleicht,
Dem Wald' entſteigt
Die nackte Felſen-klippe:

Der Wald-ſtrom tößt,
Der Berg-wind ſtößt,
Der Baum wird zum Gerippe.

Der Bach wird Eis,
Vom Raufroſt weiß
Gepudert gehn die Heerden:
Es weht ſo kalt —
Die Welt ſcheint alt
Und grau mit mir zu werden.

Dem mattern Blick
Ein Schatten-ſtück,
Huſcht alles mir vorüber:
Der Ringel-tanz,
Der Sonne Glanz
Macht jetzt mein Herz nur trüber.

O
Mein Glück verlor
Durchs Todten-thor
Sich längſt mit meinen Lieben:

Es ist mir kaum
Ein dunkler Traum
Von ihnen da geblieben.

Die neue Welt
Von Menschen hält
Mich nicht für Ihres-Gleichen:
Ich steh' allein,
Wie dort im Hayn
Ein Stumpf bey jungen Eichen.

Mein Leben gleicht,
Vom Sturm gebeugt,
Der Schleh' am kahlen Strauche:
Mich alten Mann
Weht Grab-luft an,
Gleich kaltem Winter-hauche.

Schon tönt Gewühl
Und Sayten-spiel
Mir mehr und mehr von ferne:

Schon kommt mir's vor,
Ich schwebt' empor
Zu einem bessern Sterne.

Ich ginge gern
Zu bessrem Stern,
Wo meine Väter wohnen:
Es soll uns ja
So liebreich da
Der liebe Gott belohnen.

Wald-bild.

Hier, am wildumhaynten Teiche,
Ragt aus krauſem Nußgeſträuche
Eine tauſendjähr'ge Eiche,
Drin ein Vogel-ſchwarm ſich ballt,
Denn, aus hohlem Zelgen-Spalt
Glozt ein Käutzchen, ernſt und alt.

Armes Käutzchen! dir zum Schrecken
Stehn die wilden Vogel-Recken
Doppelt gar im Waſſerbecken.
Von der Sonne Glanz beſtralt
Hat Natur hier, unbezahlt,
Sie lebendig abgemalt.

Jezt naht durch die Nußgeſträuche
Meine Chloe deiner Eiche —
O die holde Vogel-ſcheuche!

Du magst dich mit uns erfreun,
Wir sind im verschwiegnen Hayn
Liebes Käutzchen nun allein.

Du magst in Gedanken wühlen;
Unter Die will hier im Kühlen
Meine junge Chloe fühlen,
Ob der Gott, dem sie sich weiht,
Außer Schwester-zärtlichkeit
Noch ein süßer Glück verleiht.

Minne=glück.

Magiſch, wie dem Gott der Reben
In der Grotte kühlem Schooß,
Winden ſich von meinem Leben
Alle kleine Sorgen los,
Winkt die Reine,
Die ich meyne,
Mich nur neben ſich aufs Mooß.

Seelig, wie im Stralen=wagen
Wodan dort beglückt und groß
Durch den Himmel wird getragen,
Preiſ' ich dann mein Erdenloos,
Winkt die Reine,
Die ich meyne,
Zartlich mich auf ihren Schooß.

Das Erlen-wäldchen am Walbach.

Nehmt mich auf, ihr goldbeblümte Matten
Dieſer ſtillumhaynten Erlen-höhn,
Wo mit meinen Phantaſie'n ſo ſchön
Sich die Wünſche meines Herzens gatten!

Wo der Wal'ach ſinnig durch die glatten
Kieſel ſchwelgt mit Melodie-Geſtöhn,
Eich bey froher Amſeln Ruh-getön
Zu Geſtalten gaukeln rege Schatten.

Trauter Hayn! hier läßt aus grünen Hallen,
Die des Abends Zaubergold umfließt,
Mir ein Gott das Bild entgegen wallen —

Ach! ein Bild, das meine Seele grüßt —
Weil es von den Erden-wünſchen allen
Meines Herzens höchſten in ſich ſchließt.

Blümchen Immerſchön.

Es wächſt ein Blümchen irgendwo,
Zur Luſt vom Himmel uns beſchert.
Wer's blühen ſieht, den macht es froh,
Wer's eigen hat, der halt' es werth.
Ein jeder iſt darum bemüht,
Weil's Blümchen hier ſo ſelten blüht.

Es wächſt auf einem guten Grund
In Gottes lieben Gartenflur;
Trägt Honigſeim in ſeinem Mund
Und iſt das Kleinod der Natur.
Es prangt ſo ſanft, ſo wunderſchön,
Recht paradieſiſch anzuſehn.

Sein Kelch mit Balſamhauch gefüllt,
Senkt unſre Sinn' in ſüßen Wahn;
Die Krone ſteht, von Gott enthüllt,
In tauſend Farben aufgethan.

Sie glänzt im Schatten durch das Thal,
Wie Edelstein im Sonnenstral.

Das Mägdlein, welches seine Brust
Mit diesem Götter-Kleinod schmückt,
Wird aller Menschen Freud' und Lust
Und immer freundlich angeblickt.
Das Blümchen adelt jedermann,
Wer's warten und erhalten kann.

Der Jüngling, der es blühen sieht,
Strebt mehr ihm als dem Golde nach;
Der Mann, der sich's im Gärtchen zieht,
Ist reicher als der Perser Schach.
Nie war ein Königs-Diadem
So wünschenswerth und angenehm.

Ringsum entquillt ihm spat und früh
Ein Hauch, der Herzen sanft beglückt.
Wo's kunstlos blüht, da welkt es nie
Und lächelt dem, der's liebend pflückt.
Der gute Sohn der Gottesfrau
Verpflanzt' es ächt auf unsre Au.

Des Blümchens Heimath kennen wir;
Im Himmel iſt ſein Vaterland.
Zum Männerglück, zur Frauenzier
Hat's uns ein Gott herab geſandt. —
Wer Frauen-ſanftmuth ächt geſehn,
Der kennt das Blümchen Immerſchön.

Frühlings-lied der Sennen-hirten.

Herrlich kommt der Lenz gezogen
In das liebe Schweizerland:
Von dem hohen Himmelsbogen
Beut er uns die warme Hand.

O, wir grüßen froh den Holden,
Dessen Hauch die Hügel schmückt;
Der mit jungen Blüten-dolden,
Milch und Butter uns beglückt!

Steinbock, Murmelthier und Gemse
Hüpfen schon im grünen Thal,
Und die rege Weihrauch-Amse
Grüßt den lieben Sonnenstral.

Von der Heugeleerten Krippe
Brummt die wackre Schweizerkuh,
Über die beschneyte Klippe
Schon der grünen Senne zu.

Berg'

Sorg' und Winter-klagen ſchweigen
Nun beym friſchen Hirten-mahl,
Und der Triſtner ſingt den Reigen
Froh vom Felſenhorn ins Thal.

Immer noch nach alter Weiſe,
Unter ſeinem Dach von Stroh,
Satt von ſüßer Molken-ſpeiſe,
Lebt er wie ein Gott ſo froh.

Ein zufriedner Schweizer angelt
Nie nach einem goldnen Fiſch,
Und den Biſſen, der ihm mangelt,
Wünſcht er nicht auf ſeinen Tiſch.

Seine Heerd' und Sennen-hütte,
Seine wackre Schweizerinn,
Junges Weibchen, alte Sitte —
Das iſt Glück nach ſeinem Sinn.

Unſchuld, Gnügſamkeit und Freude,
Gemſe, Hirt und Schweizerkuh,
Siedeln auf der Alpen-weide
Und die Freyheit Tells dazu. —

O, dieß Glück iſt kaum zu faſſen!
Schweizer-Glück iſt Kronen werth!
Wenn uns nur die Menſchen laſſen
Was ein Gott uns hat beſchert.

Hirten-klage.

Ihr kennt das Land, wo Milch und Honig
fließt,
In dem der Urwelt holde Sitte wohnet,
Auf das ihr Füllhorn eine Gottheit gießt,
Die hoch auf Sonnenbergen thronet;

Ihr kennt den Lobgesang, der dort erklingt
Von Vogelkehlen und von Hirten-lippen;
Die Heerden läuten und das Lämmchen springt
Auf blumenreichen Alpen-klippen.

Wo bist du hin, wohin geliebter Traum!
Ein Unhold kam mit Tod und Höllen-grausen.
Wo bist du Flur? Entsetzen füllt den Raum,
Wo fremder Teufel Donner sausen!

Vom Klippenhange rollt des Hirten Kopf,
Um seinen Leichnam schwärmen Rab' und Geyer;
Am Schlehdorn hängt ein bleicher Todten-schopf
Und sengt an seines Hüttchens Feuer.

Ringsum Verheerung, Diebstahl, Mord und
Brand —
Sind das der Menschheit neue goldne Rechte?
Ha! solche Buben würgt bey uns die Hand
Der — wahrlich! bessern — Henkers-knechte.

Was hat euch denn dieß arme Volk gethan?
Ihr reicht ihm Gift aus Eurem Naphta-quelle.
Zurück, du Beut! zurück die Schwefelbahn
Und schmoor' in deiner eignen Hölle!

Die Stimme der Völker.

24. Weinmonds 1799.

Saget Wolen uns an, du Geiſt der Wahrheit gieb Antwort!
Red' ein prophetiſches Wort: Wer ſchafft Europa den Frieden?
Wer gebeut dem blitzenden Mordſtahl, Menſchen zu ſchonen?
Sagt es Wolen uns an, du Geiſt der Wahrheit gieb Antwort!

»In den Gräbern ſucht ſie, die Friede den Völkern gebothen.
Die Vergeuder der Ruhe ruhn in der engen Behauſung.«

Ottokar, König der Böhmen krieg'te mit Rudolph von Habſpurg,
Rudolph dem trefflichen Mann, erkohren zum Kayſer von Teutſchland.

Blutiger Kämpfe gekämpfet, blutiger Schlachten geschlagen
Waren schon viele. Aber, es wankte mit löslichem Ausschlag.
Ohne Entscheidung, das Zünglein der Wage, hierher und dorthin,
Wankte ohne zu stehn — und blutend verlechzte die Menschheit. —
Da trat auf, Herr Friedrich, aus dem Stamme der Zollern,
Unter Nürnbergs Fürsten der Dritte, Ritter und Burggraf,
Ottokarn Frieden zu rathen, Teutschland den Frieden zu geben —
Und die Stimme der Weisheit regte: das blutende Teutschland
Nahm den Frieden aus Friedrichs Hand; ihn haschte der Böhme,
Zollend dem Kayser die Pflicht. So siegte die Rede der Weisheit.

Ha! wo siegt sie anjezt? Wer giebt Europa den Frieden?

In der engen Behausung ruhn sie, die Geber der Volks-ruh.

Wieder dröhnte das Heerhorn. Ottokar horchte der Hausfrau.
Kunigunde, vom Hochmuth geplagt, empörte den Herrscher.
Ottokar, König der Böhmen, brach den Frieden mit Rudolph.
Abermal strömte nun Blut; es brüllte die Feldschlacht, es dampften
Städte empor, es flammte die Hütte des friedlichen Landmanns,
Und die Halmensaat trof vom Blut des eigenen Sämanns. —

Da trat abermal auf, Herr Friedrich der Dritte, für Rudolph,
Für das Haupt von Teutschland trat er ins eiserne Schlachtfeld,
Mit gerüstetem Arme die Erzürnten zu theilen,
Und zu enden den Zwist durch eine entscheidende Feldschlacht.

Friedrich ſchlug die vernichtende Schlacht. Das Heervolk des Böhmen,
Vierzehntauſend an Zahl, erlag, und Ottokar, Böhmens
König erlag. Mit Blut unterſchrieb er den ewi-
gen Frieden. —

Friedrich gab zwiefach: Frieden durch Wort und Frieden durch Schwerdtſchlag.
Lebt denn kein Friedrich, kein Zollern mehr unter uns Teutſchen?
Geiſt der Wahrheit, ſag' an! Wer giebt Europa den Frieden??

Bey der Übergabe von Maynz.

Am 21. des Heumonds 1793.

Viktoria! die Veſte liegt!
Sie liegt, Viktoria!
Triumpf! der Teutſche hat geſiegt!
Geſiegt, Viktoria!

Der Donner der Kartaunen hallt
In teutſchen Hochgeſang,
Und unſrer Krieger Jubel ſchallt:
Sie ſank, die Stolze ſank!

Sie ſtand in frechem Übermuth
Gleich einer Rieſinn da,
Und ſprizt' umher das Bürgerblut
Von Dir, Germania.

Da trat hervor, von Gott erſehn,
Ein Held, für Teutſchlands Wohl
Und ſeiner Völker Heil zu ſtehn,
Gekannt von Pol zu Pol.

Er rief mit Hermanns Donnerton
Die Helden auf den Plan,
Und bließ den teutſchen Triombon
Zum großen Schauſpiel an.

Nun ward der Vorhang aufgerollt
Und Thaten wurden licht,
Wie aus dem Wetter, wenn es grollt,
Ein raſcher Lichtſtral bricht.

Verbündet veſt in Harmonie,
Wie Gottes Sternenwelt,
So ſtanden ſie, die Helden, ſie
Gehorſam ihrem Held.

An kühnen ernſten Thaten reich
Begann nun jeder Tag,
Und neue Thaten eilten gleich
Geſchehnen Thaten nach.

Wo Preuſſens Ludwig Ferdinand
Sein eignes Taſchentuch
Um eines Wieners Wunde band
Und ihn von dannen trug:

Wo Friedrich Wilhelm manche Nacht
Den teutſchen Kriegesmann
Auf ſeiner Wache ſelbſt bewacht
Und neuen Plan erſann;

Da kämpfte langen blut'gen Streit,
Mit der verſtockten Schaar,
Vereinte teutſche Tapferkeit,
Bis ſie gefallen war,

Die Rotte, welche Freyheit brüllt,
Mit freyer Menſchen Guth
Die leeren Sklaven-ſäcke füllt —
Ein Raub, befleckt mit Blut!

Sie miſchte Gift und Wermuth-trank
In unſern teutſchen Wein,
Und bließ der Seine Peſt-geſtank
In die Gefild' am Rhein.

Sie rief zum Entſatz und zu Raub
Ein wüthend Heer herbey,
Und ſchwur, daß Teutſchland flugs in Staub
Von ihm getreten ſey. —

Doch ha! ſie ſank, die Veſte ſank,
Trotz Übermacht und Liſt.
Deß ſind wir froh, und Gott ſey Dank,
Daß ſie gefallen iſt!

Denn von der Freyheit Sklaven-brut
Geſchändet ſtand ſie da,
Und ſprizt' umher das Bürger-blut
Von Dir Germania.

Da donnert'ſt du, gerecht und groß,
Durch Gott und deinen Arm,
Die Brut in Staub, mit nerv'gem Stoß,
In Staub den Buben-ſchwarm.

Viktoria, die Veſte liegt!
Sie liegt, Viktoria!
Triumpf! der Teutſche hat geſiegt!
Geſiegt, Viktoria.

Der teutſche Achill,

oder

Markgraf Albrecht von Brandenburg

im Strauß gegen die Nürnberger.

Halloh! Herr Albert, friſch auf und hinaus!
Hinaus in das Blachfeld der Ehre!
Den Märker zu ſchützen bey Hof und Haus,
Zu ſchützen mit Schwerdtſchlag und Speere.
Dein Land durchſchwärmet ein fremder Troß,
Gerüſtet mit Waffen und Wehre.

Wie raſſelt das Rüſtzeug, wie bäumt ſich das Roß!
Raſch geht es durch nächtliches Grauen,
Noch eh' er ſichs dächte, dem fremden Koloß
Das Weiſſe im Auge zu ſchauen,
Und Nürnbergs Söldner mit raſchem Schlag
Frühmorgens danieder zu hauen.

Doch, ihrer ſechstauſend? Herr Markgraf gemach!
Da ſchau ſie am Waldbach im Grunde.

Sie regen, ſie heben ſich rüſtig und wach
Im Graun der tagenden Stunde.
Ach, teutſcher Achill! mit dir ſind ja das
Sechshundert und zwey nur im Bunde!

Das Häufchen zwar klein — was kümmert
ihn das!
Er weiß es mit Nutzen zu theilen.
»Hier ſoll mir das Fußvolk am Waldfluß-Paß
Verſteckt im Hinterhalt weilen,
Indeß ich mit donnerndem Reuterzug
Dem Feind vor die Stirne will eilen.«

Nun gings voran in ſauſendem Flug.
Mit unverhaltenem Zügel.
Es reiſet der herbſtliche Kranichzug
Geſchwinder nicht über die Hügel.
Die Ritter packten die Lanzen am Schafft
Und ſtämmten ſich veſter im Bügel.

Schon war der Vortrab dahin gerafft,
Verſchwunden wie nichtige Schemen —
Da wollte der Markgraf mit Rieſenkraft
Die Löwen alleine gar zähmen.

Er brauſte von dannen, wie Donnerſturm ſauſt,
Dem Feinde ſein Fähnlein zu nehmen.

Raſch hatte der Held mit ſchrecklicher Fauſt
Die Kühnſten danieder geſtochen.
Dem Bären gleich, welcher im Bienenſchwarm hauſt,
War plötzlich der Phalanx gebrochen:
Dem Bienenſchwarm gleich, ward aber der Streich
An Brandenburgs Bären gerochen.

Nicht vor noch rückwärts — und ſucht' er es gleich —
Vermochte der Starke, der Kühne.
Zwar förderte er Schaaren in Hela's Reich
Als wär' er Thiaſſe der Hühne —
Und dennoch ſchien es als tanzt' er hier
Den Kehraus auf blutiger Bühne.

Zwar haſt du des Feindes Löwen-pannir
Mit eiſernem Arme genommen;
Ach aber, Herr Markgraf! was hilft es dir?
Die Beute wird wenig dir frommen!
Die Wüthenden laſſen ja nimmer und nie
Lebendig zurücke dich kommen.

Und wenn eine Gottheit dir Nerven verlieh,
Kohorten wie Tangeln zu ſpreuen
Und Menſchen zu quätſchen wie Mücken — auch die
Ermüden den rüſtigſten Leuen.
Er wird ſich, und wenn er ein Behemoth wär —
Des völligen Sieges nicht freuen.

Dort wirrt ein Knaul von Menſchen ringsher
Sich über dem Markgraf ins runde. —
So hängen an dem ſarmatiſchen Bär
Die Rotten verfangener Hunde.
Hoch ſpritzt das Blut dem Helden auch ſchon
Aus mancher geſchlagenen Wunde.

So ſinkt der herrlichſte Fürſtenſohn
An fremder Standarte darnieder.
Doch fallend noch mäht er wie wankenden Mohn
Den Lanzenwald feindlicher Glieder.
So ſchüttelt der Aar beym Partherthier-mord
Noch ſinkend ſein blutig Gefieder.

Jezt dröhnte von ſeinen Lippen dieß Wort:
»Ja, trümmert die Urne zu Scherben!
Es iſt auf Erden doch wahrlich kein Ort

Wo Albrecht kann ehrlicher sterben. «
Ha! rettet den Held! jetzt rette wer kann!
Sonst muß er elendig verderben.

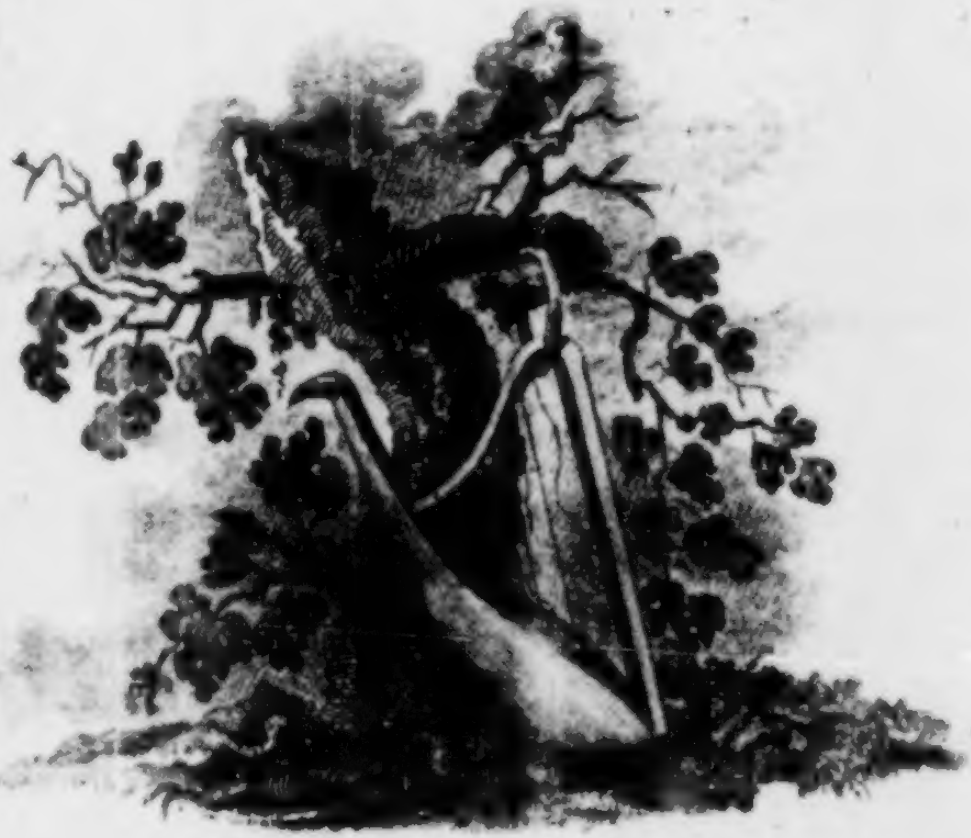
Nun donnerten Brandenburgs Reuter heran,
Gleich gordischem Knoten verkettet —
Da ward zum stürzenden Rosse der Mann
Auf blutigen Rasen gebettet,
Und Albert, der wackere Kämpe ward bas
Zusamt der Standarte gerettet.

Die Wunden, die Beulen und jegliches, was
Der Handelstadt Wage gewogen,
Das ward nun den Städtern mit ehrlichem Maß
In doppelten Hieben gezogen. —
Der tapfere Markgraf! noch freut er sich drob,
Wie Reuter und Rosse da flogen!

Noch übt er bei Wodan den Helden-Galopp.
Läßt wirbeln die Pauken und Bungen,

Und freut sich der Enkel die größeres Lob
In größeren Schlachten errungen —
Und weil sie's errangen, so hab' ich auch froh
Von Albrecht dem Kühnen gesungen.

Prosaische Stücke.



Der goldene Zauberſtab.

Die kleinen borromäiſchen Inſeln im Maggiore-See, hatten in alten Zeiten nicht die, durch Kunſt verſchönerte Geſtalt, die ſie jetzt haben. Sie ragten nur in ihrem wilden natürlichen Reize aus dem Waſſer.

Aber, auch in dieſem ungeſchmückten Gewande reizten ſie das Auge und lockten die Menſchen in ihren wogenumrauſchten Schatten. Manchen ſchienen ſie durch ihre Anmuth feſſeln und ihn nicht wieder von ſich laſſen zu wollen.

Auf dem kleinſten dieſer lieblichen Eilande ſiedelte, vor grauen Zeiten, ein alter Mann, den man für einen Wahrſager und Zauberer hielt. Die Fiſcher des See's, die friedlichen, genügſamen Hüttenbewohner der ſchönen Ufer, tru-

gen sich mit dem Wahne: er sey so alt wie der See und unsterblich.

Es ging sogar die Sage um: Ihm habe die Gegend ihre Anmuth zu verdanken. Man glaubte, er beherrsche, mit einer unbezwingbaren Gewalt, den See und die ganze Gegend. Er könne den Zauberreiz dieser Ufer, durch ein einziges Wort, eben so schnell wieder zerstöhren, als er ihn geschaffen habe. Sie wähnten, er könne Regen und Dürre hervor bringen; er könne hundert Jahre zu einem Tage, und jeden Tag in ein Jahrhundert verwandeln. Man befürchtete, daß mit seinem Ende, oder seiner Entweichung in andere Gegenden, alle Fische umkommen und der See selbst vertrocknen würde.

Darum bedachten die Fischer ihn, bey allen Zügen und Fängen, reichlich, und zollten ihm fast eine regelmäßige Abgabe. Er ward von jedem so milde als willig versorgt: denn jeder wollte vor andern seiner Gunst sich versichern. Er nahm es; aber, er that, als bedürfe er dessen nicht und dankte oft kaum dafür; gnügte ihm aber ein solches Opfer, so belustigte er die Geber mit allerley wunderbaren Dingen; deutete

ihnen Träume und weissagte ihnen oft Gutes oder Böses. Manchem zeigte er seine längst verstorbenen Vorfahren; manchem erzählte er die Begebenheiten der Vorzeit, als sei er dabei gewesen, und oft auch wunderbare Mährchen.

Einst, an einem schwülen, aber heiterem Sommer-abende, war der ganze See an den Ufern hinaus von Fischerkähnen belebt. Die frohen Weisen der Fischergesänge, glitten melodisch über den klaren Spiegel des Sees und der Jubel der Jünglinge hallte jedesmal die letzten Worte der Freude vom Ufer zurück.

Rudernd schwammen die Schiffchen hin und wieder, und runde Wellenkreise liefen, von den schwankenden Borden, ewig und immerwährend dem Ufer zu, an dem sie sich mit sanftem Geräusch brachen; oder, sie jagten sich einander den hohen, weit gedehnten, See durch, und schwanden endlich in der weissen Lichtsäule, welche der aufgehende Mond allmählig über das Wasser goß. Darum wellte der spiegelnde Mondstral sich auch, gleich einem weissen gewässerten Bande, über die kreisenden Wogen daher. Ringsum goß sich ein freundliches Halbhell über den Spiegel

des Waſſers, von tauſend falben Geſtalten durchgaukelt, über welchen das Waſſergeſieder unruhig umher ſchwärmte, und von Ufer zu Ufer ſtrich. Waſſer und Ufer lebte und webte in frohem Gewühl. Hunderterlei Weiſen, die Fiſche zu fahen, wurden heute geübt; es war lange kein ſolcher Abend zum Fiſchfang erſchienen: denn es war ſchwül und doch heiter dabey.

Reichlich hatten die Reuſer gefangen, alle, und jeder insbeſondre, und ſämmtlich waren ſie endlich zufrieden. An einem ſandigen Vorlande kamen die Kähne zuſammen. Die Fiſcher traten an Land und freuten ſich ihres ergiebigen Tagewerks.

»Nun laßt uns auch den alten Run nicht vergeſſen!« ſo ſprachen einige, und eilten ſchon zu ihren Lägeln, um ihm ſeinen Antheil zu holen. Einer der älteſten aber ſprach: hört mich an, ihr Freunde! wir ſind hier alle beiſammen. Was meynt ihr! wollen wir dem weiſen Run einen eigenen Zug thun? Was wir dann ziehen, ſoll er haben, und wär es ein Meer-ochs oder eine Ere-ſpinne.

Ja! riefen alle, wir ziehen und was gefangen wird, soll er haben.

Wir bringen ihm dann alle zusammen den Fang, sagte der Alte, und erzälen ihm, daß wir alle für ihn zogen. Sey es dann auch, was es wolle; er wird lächeln und, wie er oft thut, uns vielleicht etwas erzälen.

Flugs nahmen sie eins der größesten Netze, begaben sich emsig in ihre Kähne und schlugen einen Bogen, so groß ihn die Länge des Garns nur erlaubte. Um den bogenschlagenden Nachen schwärmten die andern, in noch weiterem Bogen herum. Man sah vom Ufer die schwimmenden Gruppen, hörte das Plättschern der Ruder und das Gelächter von diesem frohen Gewühl.

Viele waren am Ufer geblieben und führten das haltende Ende des Garns: die Ruderer schlugen ihnen aber den Bogen so groß, daß sie, mit um den Leib geschlungenen Seilen, sich weidlich stämmen mußten. Mit lautem Geknirsch wich der Seegrund unter ihren Füßen und die von den Ferse gebohrten Fußstapfen siegerten voll Wasser. Endlich engte sich der Bogen und beschloß den halb offenen Zirkel. Nun traten

die Fischer aus ihren Kähnen, und an beiden Enden zogen sie nunmehro, Hand um Hand, das Garn dem Ufer zu. Endlich nahte der Ham des Garns. Er zog sich schwer und dennoch schien der Fang mäßig zu seyn: denn, lange gewahrten sie keine Bewegung im Netz und fühlten keinen Ruck in den Händen.

Da sie den Ham aufs Trockene zogen, schlug nur ein einziger, jedoch ziemlich beträchtlicher Fisch darin. Siehe da! das Garn war zerrissen und die kleinen Fische alle durchgegangen. Ein Stab hatte sich in die Spiegel des Netzes verwickelt und die Maschen zerrissen. Sie entwirrten das Verworrene und zogen den Stab heraus. Er war aber nicht von Holz. Er war schwer, wie Bley, und glimmerte im Mondschein, wie gediegenes Gold.

Nun entstand plötzlich ein verworrner Wortwechsel. Einige meynten: der Stab könnte Gold seyn, und Gold gehöre nicht mit in des Alten Fischzug. Andere behaupteten: der Zug gehöre ihm, ohne Ausnahme, ganz.

Endlich ward beschlossen: sie wollten den Stab einstweilen mitnehmen zu Nunus Eilande; ihm

denſelben zeigen, aber verſchweigen, daß er in ſeinem Zuge gefiſcht worden ſey. Er würde ihnen ſagen, was für ein Stab es ſey und vielleicht das Metall auch kennen. Als Wahrſager würd' er auch wiſſen, ob der Stab mit ſeinem Zuge gefiſcht worden ſey. Dieſes ſollte Probe und Entſcheidung ſeyn: denn wüßte und ſagte er das nicht, ſo ſollte er den Stab auch nicht haben.

Dieſer Rath gefiel allen, und jeder eilte nun in ſeinen Nachen. Wie munter wühlten, vom Monde beleuchtet, die Kähne durcheinander; wie plätſchernd durchpflügten ſie endlich die Flut! Der Ruderzug ging vorwärts und glich einem Wettrennen zu Waſſer. Jubelnd und ſingend nahte der Flottenzug dem fernen Fenſterſcheine von Runus Siedelei. Von dem nahenden Lärme gelockt, ſtand der Weiſe ſchon vor der Hütte am Ufer, um ſeine Freunde zu empfangen.

Er begrüßte ſie, hieß ſie freundlich willkommen und führte ſie in ſeine Klauſe. Da erzälten ihm dann die Sprecher des Schwarms, ihren heutigen Fiſchfang und ihre Sorge für ihn, in einem eigenen Zuge: daß aber das Netz zerriſſen und nur ein großer Fiſch gefangen ſey; den ſie

ihm hier mitbrächten. Sie zeigten ihm auch den, bey der heutigen Fischerey, gefundenen Stab und beschauten ihn, beym Schimmer von Runus Lampe, nun selbst genau.

Siehe! der Stab glänzte noch immer wie das gediegenste Gold. Aber, es stand Schrift in dem Golde, und dazwischen waren allerlei erhaben gegossene Zeichen, die sie nicht kannten.

Nicht wahr, sagte der Zauberer, der Stab hat das Garn zerrissen? Aber, setzt euch alle rings um mich her; ich will die Zeichen deuten, und etwas von dem Stabe erzälen.

Dieser eherne Stecken ist der Zauberstab Olovs, des größesten aller Zauberer. Er hat ihn unter gewissen, sich selten ereignenden Zeichen des Himmels, aus allen sieben Metallen gegossen. Diese Schrift und diese Figuren sind Hieroglyphen und Zauberformeln, in Olovs Namen verschlungen. Es sind mächtige Beschwörungen, von allem was lebendig und leblos ist; von allem was lebt, gelebt hat und leben wird. Er gebietet dem Lebendigen und dem Todten; denen die leben und denen die gestorben sind. —

Aber, nur dem, der ihn zu gebrauchen ver-

ſteht. Olov konnte durch dieſen Stab die Sonne verfinſtern und den Mond in ſeinem Laufe hindern. Er konnte Sonnenſchein, Donnerwetter und Erdbeben durch ihn bewirken; ſelbſt die Todten aus den Gräbern rufen. Wollt ihrs hören? ich will euch etwas von Olov erzälen.

Jeder ſuchte nun erwartungsvoll ſein Plätzchen, und wie alles veſt ſaß und das Getöſe in eine Todtenſtille übergegangen war, begann der Alte ſeine, unterdeſſen überdachte, Erzälung.

„Olov, ein Weiſer oder Zauberer, auch König und Feldherr eines Volkes jenſeits dem Nile, fiel nach einer verlornen Schlacht in ſeiner Feinde Hände.

Von Zorn und Wuth entflammt, ließ der Sieger ihm den, allen Gefangenen beſtimmten, Scheiterhaufen bereiten. Schon ſtand Olov am Pfahl, ſchon nahte die flammende Zündung; ſchon begann der Holzſtoß zu dampfen — da entfielen ſeinen Händen die Bande; da trat Olov, im Angeſicht Malutams, ſeines Überwinders, aus der rauchenden Wolke: denn, nur in der höchſten Noth errettete ihn ſein Schutzgeiſt.

Jetzt aber wandte ſich Olov gegen den König

und sprach: Du, Sieger durch Glück, und nicht durch deiner Weisheit Tugend; Sieger durch Zufall, und nicht durch deiner Tapferkeit Gewalt! höre, stolzer Dünkler! höre, was ich dir sage und vernimm meine Rede.

Um Leben nicht, noch um Freyheit bittet Olov, deiner Feinde König, dich: denn, Weisheit ist vor deinen Augen verborgen und Großmuth in deinem Herzen ein Fremdling. Darum höre —•—

Tausend verzerrte Gesichter, tausend geballte Fäuste drohten ihm, ehe er noch ausredete, den Tod. Der Feinde Krallenfäuste ballten sich mit zuckenden Kräften zusammen, packten Keulen und Äxte am Heft, standen mit Tod drohenden Stellungen und Mienen und harrten dem Winke des Königs, um Olov darnieder zu schmettern.

Mitten im dichten Kreise dieser geifernden Unholden, stand Olov gelassen. So steht der Gotthard und um ihn her toben Wetter. Kalt schaute er um sich her; da erhob Malutam den Arm und gab den Wink des Todes. Die Streitäxte blinkten; um der Feinde Häupter geschwungen, sausten die Keulen, gerichtet auf Olovs

Schädel. — Er aber sprach einige dunkle Worte und, alle die Tausende standen starr und vest, gleich ewigen Felsen, am Boden gemauert. Mit verzerrten Mienen und in tausenderlei Stellungen standen sie da, gleich den Bildsäulen des Tartarus, sofern da welche stehen. Ihre Rache ward zu Blutgier; die Blutgier zu Wuth; Wuth zu Verzweiflung und Wahnsinn — aber, auch nur eine Miene zu wandeln, vermogte nicht einer.

Nun wendete sich Olov gegen den Sieger und sprach: Siehst du nun? du ohnmächtiger Fürst! jetzt könnt' ich dich tödten; aber, es harret dein ein ander Schicksal. Darauf wendete er sich gegen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht; zog einen Zirkel mit steigenden Ziffern in den Sand und steckte in die Mitte einen schattenwerfenden Stab: dann sah er dem staunenden Barbaren ins Antlitz, griff auf den Boden, sprengte Staub über den zitternden König und schwang den magischen Stab.

Plötzlich versank dieser in einen geistigen Schlummer und helle Gesichte umwehten, als wachte er, die haarigen Schläfe. Sey Sklav, so sprach Olov, sey in Wüsten irre, arm und

verlaſſen; ſey Hüttenbewohner, ſey König: aber, entthront und gedemüthigt ſollſt du werden und in den Flammen von einem Scheiterhaufen — erwachen.

Indem er noch redete, erhoben ſich ſchreckliche Stürme; ausgegoſſen aus der ſchwarzen Schale des Schickſals.

Heere unbekannter Feinde, von einem mächtigen Magus geführt, überfielen ſie und ſchleppten Olov und Malutam zum Strande des Meeres. Man warf ſie unbarmherzig in die Tiefe des Schiffraums, unter andere Gefangene, führte ſie fern von dannen und, verkaufte ſie endlich, gleich dem Maſtvieh, auf dem Markte.

Olov und Malutam, zuſammengefeſſelt ſtanden ſie da. Es hatte ſie der Fürſt eines fremden, ihnen ganz unbekannten, Landes gekauft. Nun gingen ſie, belaſtet mit klirrenden Ketten, im Joche tiefer, verachteter Knechtſchaft und winſelten unter der blutigen Peitſche. Oft lechzten ſie nach einem Tropfen friſchen Waſſers und, dem mitleidigen Waller, der ihnen einen Almoſen zuwarf, dankten ſie in tiefer Beſcheidenheit.

Ihre

Ihre Speise war schimmlich Brod; Wasser ihr Trank, und moderduftendes Stroh ihr Lager. Dennoch weckte sie stets noch zu früh, von diesem Lager, des bärtigen Sklavenvogts schnalzende Peitsche. Vier lange Jahre keuchten sie in diesen Fesseln und wimmerten nächtlich auf dem drückenden Lager. Malutam seufzte weinend nach Freyheit und, das grausame Schicksal erhörte seine rufende Stimme.

Er entkam den Fesseln und eilte von dannen. Angst und Besorgniß, wieder erhascht zu werden, geißelte ihn fürbas auf nie betretenem Pfade. Hunger und Durst plagten ihn nun noch schrecklicher, als die drückenden Ketten.

Olov, welchem ein gleiches Schicksal ward, fand ihn nun, für Durst fast vertrocknet und halb schon verschmachtet, irrend im Walde. Er erbarmte sich seines Feindes und lehrte ihn durch Wurzeln das Leben fristen. Sie wandelten weiter und begaben sich in öde gebürgige Wüsten. Da wohnten sie eine Zeitlang in Felsenklüften, bey den wilden Thieren, und lebten von Wurzeln und Kräutern: denn, über die Fügung des Schick-

fals vermag auch der mächtigste Zauberstab nichts. Bald aber überrang doch Olov das Schicksal, und seine mächtige Ruthe schuf ihnen einen elysischen Aufenthalt. Da lebten sie denn, aller Feindschaft entsagend, drey Jahre still und einsam unter einem Dache: denn, gleiche gemeinschaftliche Leiden vertilgen oft allen Haß und führen zu Freundschaft. Auch erkannte Malutam nun, wie nöthig ihm ein solcher Gefährte sey; ihm, der ohne Olov hätte verschmachten müssen. Seines Zaubers Wunderkraft verschaffte ihnen alles. Sie überwand unübersteiglich scheinende Schwürigkeiten und erwirkte ihnen jedes Bedürfniß.

»Du vermagst alles, so sprach einst Malutam zu Olov, zaubre dir und mir doch auch ein Königreich wieder.«

»»Um uns wieder zanken und, mit gewaffneten Heeren, abermal schlagen zu können?«« antwortete Olov. Malutam ergrimmte. Seine Seele entbrannte im heimlichen Groll, und, um selbst auszuführen, was jener sich weigerte, hatte er Olov bald darauf im nächtlichen Schlummer — meuchlings gemordet. Seine Seele erjauchzte ob dem hamischen Morde. Rasch und stolz ergriff

er nun den gewaltigen Stab Olovs und ging, seines Königreichs schon in Gedanken versichert, aus dem mosigen Hüttchen. Mit gesenkten Augenliedern und mit ernster Miene, in tiefe Gedanken gehüllt und ganz versanken in des künftigen Staates Einrichtung, trat er, beym Grauen des Morgens, aus der Thür. Alles nun überdacht, hob er zu dem schöpferischen Winke jetzt den gewaltigen Stab. Er schwang ihn und blickte gebieterisch auf. —

Wie vom Donner getroffen, fuhr er zurück und stand. Der Stab entsank der zitternden Rechte. Schrecken und Schauder überfiel ihn und er sank ohne Bewußtseyn zurück. Furchtsam und scheu, mit haarsträubendem Zittern, so wie ein Missethäter am Morgen des Gerichtstages erwacht, erhob er sich; öffnete nur halb die zitternden Augenlieder — schnell aber schloß er sie wieder. Endlich öffnete er sie ganz und starrte hinein — in die scheußliche Wüste. Die Folgen verdienter Strafen überfielen mit Felsengewicht seine zagende Seele. Seinen kalten Lippen hörte er deutlich das Wort Mörder entbeben, und die-

ses schreckliche Wort sagte ihm, wen er genannt hatte. Wie Todeshauch umwehte es ihn mit kaltem Schauder; ihm standen die Haare zu Berge: denn, alles war verschwunden; der liebliche Garten, die Bäume, die Früchte, die blumenumsprießten Quellen. Schlangen umzischten ihn, und es ward nicht mehr gefunden die Stätte der Hütte.

Olov's Tod hatte jeden Zauber gelöscht und entkräftete den Stab. Jetzt sah Malutam die wahre nackende Natur, sich in unabsehbaren Wüsten und im Elende.

Längst hatte das Jahr sich gewandelt. Die Sonne war bereits im Schützen und kroch hinter neblichtem Schleyer. Verdorrt waren die Hügel, verwelkt die Thäler. Ihn verbargen nicht mehr die schattigen Haine; ihn nährte kein Baum mehr mit saftigen Früchten: denn, alles war wüst. Er betrat unfruchtbaren Boden; irrte durch ewige Wildnisse, durchnäßt von herbstlichen Regen und begegnet auf der Felsenhöh von tobenden Stürmen. Das veraltete, nun fast gänzlich zerrissene Gewand, deckte seine Blöße nicht mehr,

und zu neuen Quaalen weckte ihn stets der neblichte Morgen.

Kümmerlich nährte er sich jetzt von Wurzeln und trank aus dem trüben, angeschwollenen Bache. Aber, auch dieses ward ihm versagt: denn der Winter schüttelte seine bereisten Schwingen, kandirte die Bäume mit Raufrost, panzerte die Bache mit einer gläsernen Borke — ihm ein unbegreifliches Wunder — und versteinerte die Erde zu Rasen und glimmernden Felsen.

Nun war für ihn auch selbst die letzte kümmerliche Nahrung, die Wurzel, unter der rusigen Borke begraben. Sein matter Blick sah mit Zittern den letzten seiner Tage beginnen, mit Verzweiflung sah er ihn enden. Den umgefallenen hohlen Stamm eines modernden Baumes wählte er, wie er glaubte, zu seinem letzten Lager. Er sank in einen todtenähnlichen Schlaf und erschrak, da ihn der Morgen abermal zu neuem Elende, und, wie es ihm vorkam, in Gestalt eines ehrwürdigen Greises, weckte.

„O, du ehrwürdige Traumgestalt! so wähnt' er im Schlafe zu reden, warum weckst du mich zu neuem und wiederkehrendem Jammer? Laß

mich, o laß mich doch sterben und wie die Erde erstarren. Du bist ja, wie jene, doch nur ein täuschender Schatten.“

„„Unglücklicher Fremdling! stehe auf! so sprach der bärtige Greis, danke der Fürsicht deine Errettung und folge mir.““

Stumm, mit abgespanntem Gefühl, unter dem lastenden Bewußtseyn seiner Schuld, und noch zitternd um die Wahrheit dieser Erscheinung, folgte Malutam zu einer einsamen Hütte. Da thauten seine starren Glieder auf, an dem hellodernden Kaminfeuer, da stärkt' ihn ein labender Trunk, und noch glaubte Malutam, als eine bescheidene Dirne, die Tochter des Greises, ihm Speise reichte, er sahe die Dirne, er koche die Speisen im Traume. Nach dem Mahle aber, als er nun seinen Leib erquickt und seine Seele beruhigt, wie der Alte für ihn dem Schicksal gedankt hatte, da küßt' er den Greis, da küßt' er die Dirne; da weinte er laut — aber, nur Zähren des Danks, nur Zähren wehmüthiger Freude.

Malutam, der gerettete, der freundlich aufgenommene, fühlte sich nun wieder glücklich. Er blieb bey den Bewohnern dieser einsamen Hütte

und wurde der Mitgenosse ihrer Einsamkeit und ihres häuslichen Glücks. Der Greis vernahm seine Geschichte und bedauerte ihn: denn der Erzähler verschwieg bedächtlich das Eigentliche von Olov's Tode und gab vor, er sey für Alter gestorben. Man gewann den, nun ganz Bescheidenheit und duldende Ergebenheit heuchelnden, Mörder Olov's sogar lieb.

Die Tochter des Greises, ein sanft schwärmendes, gnügliches Geschöpf, von allem abgesondert, sehnte sich nach einem mitfühlenden Wesen. Jung und gefühlvoll, mißte sie längst etwas, das ihr die Einsamkeit nicht gewähren konnte. Sie suchte etwas, und fand es nicht; sie fühlte etwas, und kannte es nicht; sie seufzte um etwas, und wußte nicht was. Der Anblick eines dritten Wesens aber sagte ihr nun, wie mit leisem Geflüster: es ist die Liebe. Das Mägdlein war nicht mehr, wie es sonst gewesen war. Der Vater bemerkte das und sah zwischen Malutam und ihr die Liebe stehen.

Er wußte es aus der Erfahrung wie die keimende Liebe sich äusert, und es wird es wol jeder wissen, den sie bereits heimgesucht hat. Ich

brauche das nicht hier ausführlich zu schildern. Nur eins muß hier bemerkt werden, das nemlich: daß in der Einsamkeit die Liebe rascher entsteht und schneller vollendet, als in dem Gewühl der Welt.

Der Greis wußte und kannte auch dieses. Ihm rieth die Klugheit und, da er mit Vergnügen auch die Neigung Malutams zu seiner armen in der Einsamkeit verlassenen Tochter bemerkt hatte, gab er, nach kurzer Frist, dem Fremdlinge das Mägdlein zum Weibe. Er selbst segnete sie ein, und nun lebte dort Malutam in friedlicher Ruh. Arbeit war sein Zeitvertreib und Ruhe sein Lohn. Ein fruchtreiches Gärtchen, ein kleines Feld, eine Weide für die Milch gebenden Thiere, und gesammelte wilde Früchte, war ihr ganzer Reichthum, und jetzt der Sorge Malutams und seiner jungen Gattinn untergeordnet. Oft wechselte auch das Hausgeschäft: dann besorgte der Greis das Gärtchen und Malutam ging, mit Bogen und Pfeil gerüstet, auf die Jagd. Selten kam er ohne Beute, und oft mit erlegten reissenden Thieren zu Haus: denn, er war kühn, und muthig dazu. So lebte Malutam

thätig und glücklich. Er freute ſich bei der Geburt eines holden Knaben und, nach des Schickſals ſtrengen Fügung, weinte er, ſammt Vater und Gattinn an dieſes Lieblings Grabe.

Im Schooße dieſer einſamen kleinen Familie hätte er ruhig und lebenslang glücklich ſeyn können; aber, ſein tückiſches Herz verrieth ſich auch hier. Der Böſewicht bleibt auch ſelbſt im Traume noch Verbrecher, und ein unruhiger Kopf ſetzt oft ſeine unruhigen Träume wachend in Wirklichkeit. So erging es Malutam. Seine Phantaſie verſtieg ſich wieder zu hohen Dingen. Er träumte von Königreichen und von Herrſchaften; ward unruhig und unzufrieden und haßte endlich Gattinn, Greis, Hütte und Einſamkeit. Er verließ dieſe ruhige, ſtille Wohnſtätte, verließ ſeinen Vater und Retter, verließ ſein Weib und — eilte davon.

Sein Glücksſtern führte ihn jetzt, in den langen Tagen des Sommers, glücklich aus der Wildniß, und zwar gerade zu dem Hofe eines aſiatiſchen Fürſten, über deſſen Lage und Verhältniſſe er etwas von dem guten Greiſe mogte erfahren haben. Er ſchwang ſich allda, durch die bald er-

langte Gunst der Königinn, zu hohen Ehrenstellen und großer Gewalt. Er stieg, in Größe und in Bosheit, schnell von Stufe zu Stufe, bis endlich, nach einem schändlich vollbrachten Meuchelmorde, gar zur Würde des — Königs selbst. Er bestieg seines ermordeten Herren Thron und das Bette der mitschuldigen Königinn.

Nun herrschte er dort zwey Jahre in Frieden, und das Volk war zufrieden mit ihm, weil viel Böses, welches er, verjährter Observanz nach, hätte verüben können, aus Hang zum Vergnügen, unterblieb. Zwey Jahre führte er mit den benachbarten Völkern einen selbst angefangenen Krieg, welcher ganze Heere und das Mark der schönsten Provinzen fraß. Dennoch wurde er vom Volke deshalb verehrt und von schmeichlerischen Biographen vergöttert; denn das Volk sah nur auf seine Tapferkeit und vergaß darob die Ursach des Krieges: der Schmeichler kroch und haschte nach eigenem Nutzen. Noch andere zween Jahre drückte er sein Volk, sog, die verschleuderten Schätze wieder zu häufen, den Unterthan aus und mißhandelte die Mitgehülfinn seiner Verbrechen, die Mitführerinn seiner blutigen Herr-

schaft, die Königinn. Alles seufzte unter seinem eisernen Szepter; aber des Tyrannen Ende war nahe.

Es entstanden Mißvergnügte, es erhob sich ein leises Gemurmel, man wünschte den vorigen Regenten sich wieder; das Gemurmel ward lauter und ähnlich dem langsam nahenden Donnergerolle. Es entstanden heimliche Gährungen; sie brachen plötzlich aus und — auf einmal jauchzte das, von den Fesseln des Barbaren sich frey gemachte Volk, seinem alten Könige mit lautem Jubel entgegen.

War dieser von den Todten erstanden, oder war es ein täuschendes Blendwerk? Hatte denn ihn nicht Malutam meuchlings ermordet? Nein; gefunden war der Greis in der Wüste; gefunden mit seiner redlichen Tochter und zurückgebracht aus der einsamen Hütte: denn der, den Malutam meuchlerisch am Throne mordete, sandte den Greis, samt seiner bessern Tochter, einst zum Tode, und nahm die schönere, aber unedlere zum Weibe und mit ihr die Krone: denn er war Sieger. Aber die Männer des Todes tödteten sie nicht. Es dauerte sie das Unglück ih-

res Herrn und Königs, und nun hatten sie ihn gesucht und wiedergefunden.

Alles jauchzte — Malutam erblaßte. Man stürmte auf ihn hinein, schalt ihn einen unrechtmäßigen Kronenträger, Verräther, Räuber und Meuchelmörder —. Er warf sich nieder zur Erde; er flehte Gnade. Das Volk aber thürmte einen Scheiterhaufen warf ihn darauf und, in dieser dampfenden Glut ließ ihn — Olov erwachen.

Durch seiner mächtigen Ruthe Zauberschlag nun wieder vom Schlafe erweckt, wähnte er sich noch in den Flammen; wähnte er sich schon halb verbrannt, und noch winselnd, öffnete er die Augen und staunte auf. Olov stand vor ihm. Er starrte dem großen Zauberer ins Antlitz und, nachdem er, sein wirkliches Daseyn bezweifelnd, sich selber betastet hatte, sein Auge die verzerrten, lebendigtodten Gruppen seines Heeres flüchtig durchirrt war, blieb der stiere Blick vest und beweglos auf Olov kleben.

Was ist dir, Malutam? sprach Olov. Siehe, du bist nicht tod, du schliefest. Schaue hier, den wandernden Schatten in dem bezifferten

Sande! er rückte unmerkbar. Du haſt die zwanzig Jahre nicht wirklich erlebt, du haſt ſie nur geträumet; glaube mir, in einer Minute geträumet. Unſer Leben iſt nur ein Traum, und dieſes war ein Bruchſtück aus dem deinigen; ein Traum aus deinem lebenden Traume. Ich ſchenke dir die Freyheit, ihn noch einmal wirklich zu träumen: dann träume ihn beſſer.

Du kennſt nun meine Gewalt. Menſchlicher Arm vermag nichts über ſie, und ſieh! ich ziehe in Frieden. Sey ruhig, Malutam und lebe auch in Frieden; ſoll dich anders nicht ein noch ſchrecklicher Schickſal treffen.

Betäubt bat Malutam um Gnade. Olov gewährte ſie ihm, ſchwang den Stab über das, noch ſtarre feindliche Heer — alles war frey und, jeder zog heim in die verlaſſene Hütte. Olov zog auch heim, herrſchte weiſe und in Frieden.«

Hier endete Run das Mährchen vom Zauberer Olov; erzälte den Fiſchern nun, daß dieſer Stab Olovs Zauberruthe ſey; daß der ſeinen ärgſten Feind einſt damit beſchenkt habe, um ihn unglücklich zu machen: denn denjenigen mache der Stab elend, der ihn nicht zu gebrauchen verſtände.

Durch manche unglückliche Hand sey er endlich zu Nigier in die Hände Karls des Fünften gefallen.

Der schlaue Nun endete endlich mit einer schaudervollen Schilderung, wie Karl der fünfte, nachdem ihn, des unglücklichen Stabes wegen, alles Glück verlassen und den Kaiser Kummer, Unmuth und Geister geplagt hätten, seine letzten Tage so sehr verwünscht; wie er, in seinem Beiseyn, den Stab in diesen See geworfen, und, des Kaiserthums müde, in ein Kloster gegangen sei, worin er sein trauriges Leben beschlossen habe.

Schaudernd ruften die Fischer nun einmüthiglich: wir wollen den Stab nicht haben; wir mögen ihn nicht. Behalte du ihn, Nun; er ist mit deinem Zuge gefischt worden.

Alles erhob sich und, hastig eilte jeder davon. Keiner wollte der letzte seyn: damit ihm Nun den bösen Stab nicht wieder aufdringen mögte. Dieser war ganz anderer Meynung. Mit heimlichen Entzücken sah er den See von ihren hastigen Rudern im Mondschein belebt, stand vor der

Hütte am Ufer, sah den eilenden Fischern lächelnd nach und wichtete den schweren goldenen Stab bedächtlich in seiner Hand.

Waldina.

In den waldigen Gründen der wolkentragenden Alpen weidete Alexis, der silberlockige Greis, seit manchem Sommer schon die wollige Heerde. Er war von der Natur mit einer anmuthigen Stimme beschenkt, und darum nannten ihn die Hirten den Sänger des Hayns: denn keiner erzälte so gut die Mähren der Vorzeit, und sang so lieblich der Dichter Romanzen, als er.

Ollin, ein fleißiger Jäger, suchte, vom Jagen ermüdet, einen schattigen Ort in den Thälern des Fuskagebürges und traf den alten Alexis am Pürche. Alexis, so sprach er, du belobter Sänger der Fluren! Die Hirten hören so gern dich singen und rühmen deine liebliche Rede. Mögte heute deine liebliche Rede auch einmal einen rauhen Jäger erfreuen! Der Abend ist schwül und noch Zeit genug zur Heimkehr: darum versage mir meine Bitte nicht.

Alexis

Alexis lächelte und ſprach: ſetze dich, Späher des Waldes — und nun begann er:

„Zu den Zeiten, da die Waldjungfern, Elfen und Zwerge noch die Gefilde der Erde bewohnten, lebte Hugo der Jäger, mit ſeinem Weibchen Waldi, am Fuße des ehrwürdigen Gotthard.

Eines Tages, noch vor Anbruch der Morgenröthe, weckte ihn Skada, die Göttinn der Jagd, durch einen lieblichen Traum. Er verließ das mohnumdüftete Lager, ſtahl ſich unbemerkt aus den Armen ſeiner jungen zärtlichen Waldi und durchſpähte die Wälder.

Oft jaget der Weidmann, du weißt das, unermüdet und raſtlos, bis ihn die Schatten umwehen und die Sterne am Himmel funkeln. So gings auch Hugo. Schon dämmerte der Abend; ſchon bezog der graue Vortrab der Nacht die Thäler und der Saum der Abendröthe vergoldete nur noch die Scheitel der ſchneebedeckten Alpen. Da ſtand Hugo an einem, zuvor nie noch geſehenen, weiten Felſenbecken. Es war ringsum eingeſchloſſen von tröpfelnden Klippenhängen, von ſchimmernden Blumen der Gegend umkränzt und bis zum Rande gefüllt mit dem lauterſten

Quellwaſſer. Eine erfriſchende Kühle und einladende Ruhe umlagerte dieſe romantiſch wilde Felſenſtätte. Es wohnte hier eine tiefe feyerliche Stille und eine Einſamkeit, die noch von keinem menſchlichen Fußtritt ſchien geſtört zu ſeyn; und doch — am Rande des Beckens erblickte Hugo eine der reizenden Geſtalten, wie man Wellenmädchen und Huldgöttinnen, oder die Göttinn Freya, jene ſchöne und huldreiche Gottheit der Liebe, zu ſchildern pflegt.

Ein Stral der Morgenröthe ſchien ſich auf ihren Wangen verſäumt zu haben, und loſe ſeidene Locken umfloſſen, gleich krauſen Gewölken, welche die Sonne umwallen, ihr reizendes Antlitz. Ein leichtes Gewand umfloß Buſen und Hüfte in geſchmeidigen Wellenfalten und verrieth das Ebenmaß ihres ſchönen Körpers. In dem, mit dem hehren Grauen des Felſengeklüfts vereinten, Schatten tauſendjähriger Eichen, ſaß ſie auf dem blumigen Ufer des Quelles, und es ſchien ſo als hätte ſie ſich darin gebadet und wäre ſo eben der kühlenden Flut entſtiegen. Unbemerkt nahte ihr Hugo: aber ſchnell, ſchnell, wie das Reh auf der Hayde, entfloh ſie, da ſie den Jä-

ger erblickte. Er eilte ihr nach in des Gebüsches Dickig; verlor die reizende Gestalt aus den Augen und — ging in der Dämmerung sich irre. Es war aber an einem so feyerlichen und eben so schwülen Abende als heute, da sich Hugo verirrte.

Der erfahrene und geübte Waldsohn war des Landes so kundig und dennoch kam ihm diese Gegend so gänzlich unbekannt vor. Er überstieg moosige Felsenblöcke und arbeitete sich über schroffe Steinhügel, daß oft die Rollsteine unter ihm hinab hallten und den schlummernden Wiederhall an den benachbarten Klippen weckten. Dieser, oft vielfach verdoppelte Wiederhall verrieth ihm im Dunkel der Nacht, die sich nun dick und bleyern um ihn her gelagert hatte, eine rauhe, äuserst wilde Gegend, und er wußte nicht mehr wo er war.

Die Wesen der Nacht erhoben sich. Die Fledermaus schwirrte, die Nachtrabe strich und die Eule rief. Aus dem Felsengekläft bellten die Füchse, daß ein gellender Wiederhall nachschlug, und die Nacht begrub endlich das letzte der Dämmerung in ihren mitternächtlichen Schooß. Fürchterlich graß und schauerlich wurde diese lichtlose

Stille nur durch den Ruf der nächtlich schwärmenden Thiere gestöhret.

So wandelte Hugo, von Nacht und Grauen umgeben, fürbas und tappte bald rechts und bald links, ohne Hoffnung und Aussicht. Nur der Gedanke an seine Waldi und die Vorstellung ihrer Sorge um ihn, wenn er nicht heimkehrte, trieben ihn vorwärts ohne zu ruhen. Er verdoppelte mit jedem Augenblick seinen Eifer und bot alle seine Kräfte auf, um seinen Weg fortzusetzen und aus dem Walde zu finden. Felsen und Klüfte aber, und Höhen und Tiefen vereinigten sich mit der jetzt dichten egyptischen Finsterniß, um seinen Fuß zu hindern. Die Finsterniß ward dichter und die Gegend schien öder zu werden: denn selbst die Stimmen der nachtstreichenden Thiere verhallten und schienen sich in der Entfernung hinter ihm und im Bauche der Nacht zu verlieren. Hugo kam es vor, als wanderte er tiefer und immer tiefer und gleichsam bis in das Innere der Mitternacht, das kein Morgenroth erhellet und kein Mittag erleuchtet.

„Wo willst du hin? bleib.“ So gedacht' er bey sich und stand. Sein guter Engel sagte ihm

das: denn, er ſtand dicht vor dem jähen Abſturz eines ſenkrechten Felſen. Alles war ſtill und tod. Jetzo bellten die Füchſe nicht, und die Geſieder der Nacht ſchwirrten nicht mehr. Man hörte die geflügelte Maus nicht mehr flattern, noch die nachtſtreichende Rabe ziehen. Der Himmel war ſchwarz wie ein Trauerflor, und die Erde ſtill, wie ein Grab. Die Natur ſchien tod und das Leben ausgeſtorben zu ſeyn. Nur von ferne vernahm er ein hehres dumpfes Geſauſe; dem Toſen ähnlich, welches oft vor ſchweren Donnerwettern herzugehen pflegt.

Hugo, aller ferneren Bemühungen traurig entſagend, lagerte ſich, wo er ſtand, auf das dicke ſchwammige Steinmooß, legte ſeine Jägerwaffen neben ſich, die Jagdtaſche unters Haupt und — entſchlief. Seine zwey müden Hunde umſchnoberten ihm die Schläfe, ſchmiegten ſich an ſeine Seite und ſchliefen neben ihm.

Er und ſeine getreuen Gefährten waren lange und tief in Finſterniß und Schlummer verſenkt; urplötzlich aber ward der Schlummerer wach: denn, es ſchreckte ihn gähling auf, ein raſſelnder Wetterſchlag. Verſtöhrt ſaß er und horchte noch

auf die letzte Verhallung des Donnerschlages, der sich im Wiederhall allmählig im Walde verlor; grausig und lauter in der Stille der Mitternacht. Blitz folgte jetzt auf Blitz und Donnerschlag auf Donnerschlag. Die Gegend war lichter als am heissen Mittage; aber, momentan und fürchterlich licht: denn beym Blick des Wetterleuchtens entdeckte Hugo, wo er war. Er sah sich an dem Absturz eines hohen Felsen. Schaudernd stierr' er hinab in eine spiegelnde Tiefe — ihm graußte: denn, unter ihm bespülte ein See den Fuß seiner wolkentragenden Klippe. Nun erst sah er die Gefahr, worin er geschwebt hatte.

Aber, was erblickte Hugo jetzt auf dem Wasser? Da sah er, am andern Ufer, hinter einem schmalen Landstrich, den Schein eines hellen Feuers, langsam und seitwärts daher sich ziehen, als begänne der Vollmond aus dem Meere zu steigen. Finster und schwarzgrau deckte der Landstrich noch des Feuers Flamme, und nur ihr Schein beleuchtete eine, auf dem jenseitigen Ufer stehende Hütte und ihre zerstückte Fenster. Aber jetzt, hinter dem äuserſten Steine der grauen schattigen Landzunge, kam der Schnabel eines

ſchwarzen Kahns, auf der beleuchteten Flut, langſam und träge hervor gekrochen, und endlich erſchien das wandernde Feuer. Es waren Fiſcher, beſchäftigt mit einem nächtlichen Fang.

Hugo pfiff den gellenden Pfiff der Jagd; aber, unbemerkt und ungehört verhallt' er, jenſeits des See's im Walde. Da ſtieß er in ſein gellendes Horn. Die Felſenwände wiederholten des tönenden Hornes lautes Tahitt, und einer der jungen munteren Fiſcher antwortete und rief auch: tahitt! Nun rufte der Jäger mit lauter Stimme zum anderen Ufer hinüber und die Fiſcher antworteten ihm vom andern Ufer.

Munter eilte nun das Schifflein dem Halle zu, und Hugo flieg, mit einem mühſamen Umwege, durchs Gebüſch hinunter an das Geſtade. Bald lief der Nachen am Strande auf, und einer der Fiſcher ſprang heraus, ſteckte eine Stange und ſchlang herum das alte ſandige Tau.

Die Neufenmänner aber hörten die Erzälung des Jägers und ſprachen: vielleicht erfährſt du mehr noch von der Erſcheinung am Waſſerbeken. Schon manchem iſt ergangen wie dir; doch laß dir nicht grauen. Komm nur mit uns in unſere

Hütte. Setze dich still und ohne zu schwanken in den Hintertheil unsers Nachens und blas uns, indessen wir fahren, den Aufruf des Jägers, wenn er zu jagen beginnt. So sprachen die Fischer, und Hugo setzte sich im Hintertheile des Kahns.

Jetzt griff er nach seinem Horne; sieh! da vernahm er, daß etwas ins Wasser plumpte, und er erschrack; denn er fühlte das Horn nicht um seinen Nacken hängen. Bestürzt rief er: ach, ihr guten Fischer! es ist mir entfallen, ach! es ist mir entfallen, mein schönes Horn! versunken in schäumender Flut. Es tönte so lieblich, es hallte so laut — ach! es war die Losung der schnaubenden Hunde. Sie horchten auf des Hornes Getön im Walde; sie horchten und verstandens genau.

Es bließ sich so leicht auf dem silbernen Mundstück, und an der Stürze standen die Götter der Jagd, Ekada und Wold in getriebenem Messing. In der Mitte der Bugt war gegraben mit dem Griffel ein lockiges vollbusiges Mädchen und ein stattlicher Jäger mit zwen rauhhärtigen Hunden. Das war Fingal und Agandecka, das Mädchen von Lochlin — und das Gehänge strickte mir Waldi, das Weib meines Herzens.

Ach! es iſt mir entfallen, es iſt mir entfallen, mein ſchönes Horn! verſunken in ſchäumender Flut.

So jammerte Hugo der Jäger. Aber, einer der Fiſcher antwortet' und ſprach: Höre, guter Freund! klage nicht zu heftig und laut, damit dir nicht noch etwas anderes widerfahre. Das war nur der Tribut, den jeder, der dieſe Gegend betritt und jenen, an den See grenzenden Wald zum erſten Male beſucht, der Göttinn dieſes See's und der Bewohnerinn dieſer Gegend, der Nymphe Arminia, zollen muß. Schon manchem iſt ſie erſchienen; dem als ein altes Mütterchen, dem als ein junges reizendes Mädchen. Merkſt du bald, wer die geſtrige Erſcheinung am Felſenbecken war?

Kaum hatte Hugo dieſe Worte vernommen, ſo ſchrie er, ohngeachtet der von den Fiſchern gegebenen Warnung, mit heller Stimme in den See hinab: O, gieb mir es wieder! gieb mir es wieder, mein ſchönes Horn! Was will eine Nymphe damit?

Faſt noch nicht ausgeredet hatte er, ſiehe! da erſchien neben dem Harzfeuer am Schnabel

des Kahns, ein kohlrabenschwarzes Wasserhuhn und schrie so pelfernd, daß Hugo's Hunde, des Fangens gewohnt, beyde plötzlich ins Wasser sprangen, den Vogel zu fangen. Beyde packten ihn; aber, der Vogel ging unter und mit ihm versanken die Hunde.

Hugo erschrak. In äuserster Bestürzung stierte er nun ins Wasser hinab, ohne Sprache und ohne Gedanken: denn die Hunde waren ihm, nächst seiner Waldi, das Liebste was er besaß.

Einer der Fischer rief ihm zu: schenke der Göttinn etwas aus freyem Willen, als ein Opfer; vielleicht giebt sie dir Horn und Hunde wieder. Da ergriff hastig der Jäger seinen Huth, geziert mit einem grünen Bande und einem frischen Vergißmeinnicht, beydes von Waldis Hand, und warf ihn ins Wasser. Er ging augenblicklich zu Grunde und die Hunde — kamen nicht wieder. Federleicht aber schwamm ein himmelblaues Ey auf dem Wasser. Hugo griff zu und wollte es rasch zertrümmern; allein der Fischer einer rief: thue das nicht! sondern zeig' es zuvor der weisen Frau. Sie wohnt auf dem jenseitigen Ufer im Waldhüttchen, die weise Alraune. Sie ist ein

steinaltes Mütterchen; enthüllt das Verborgene, weiß das Vergangene und Gegenwärtige; trifft das Zukünftige und spielt mit Zeit und Schicksalen, wie Kinder mit Haselnüssen. Sie erklärt dir die Bedeutung des Ey's, und wird dir sagen, ob du Gnade finden wirst vor der Göttinn Augen und Horn und Hunde wieder bekommst.

Nun ruderten sie rasch; aber Hugo trauerte und schwieg. Sie bereiteten ihm, nachdem sie in ihrer Hütte angelangt waren, ein kleines Mahl von Fischen, Austern und andern Produkten des See's; aber, Hugo betrachtete unaufhörlich das Ey und sehnte sich nach dem erwähnten alten Mütterchen, der tausendjährigen Alraune. Die Fischer versprachen nun, ihn mit Tages Anbruch zu ihr zu führen.

Unruhig wegen des Schicksals seiner guten Hunde, und mißlaunig mit dieser Verzögerung, aß er wenig und entschlief.

Sein Schlaf ward von widrigen Träumen gestört und wie er erwachte, befand er sich in einer finstern berußten Zelle, aus rauhem Felsengeblöcke erbaut, und Mutter Alraune stand vor ihm.

»Gieb mir das Ey« so rief sie ihm entgegen.

Hugo hielt es noch veſt in der Hand und ſprach: hier, ehrwürdige Mutter!

Sie nahm es ihm ab und ſprach: »ſtehe auf; ich bin von allem unterrichtet: denn ich weiß, was in den Büchern der Schickſale geſchrieben ſteht. Du haſt ein Weib.« Hugo ſprach, ja. »Biſt du ihr auch getreu?« Hugo rief, ja. »Nun, ſo bleib es und hüte dich zu wanken.«

Darauf zerbrach die Klauſenmutter die Schale des Eyes und zog ein goldenes Büchschen mit diamantenem Stöpſlein heraus. Sie reichte es dem Jäger dar und ſprach alſo: »Hugo verwahre dieſes Büchschen wohl und hüte dich, es zu öffnen. Nur dann, wenn du in höchſter Noth biſt, und dir ein guter Rath theuer ſeyn wird, dann öffne es und daſſelbe wird ihn dir gewähren.«

In dem einen Dopp vom Ey reichte ſie ihm ein, darin verborgen geweſenes, blaues Pulver und ſprach: »gehe von hier ſiebenhundert Schritte gegen Morgen an das Waſſer, zähle ſiebenmal ſieben dürre Tannenzapfen zu Hauf, zünde ſie mit wildem Feuer und ſtreu dieſes Pulver darauf, zum Opferrauch für Arminia.«

Aber, Mutter, ſprach er, mein Horn und

meine Hunde — indem er sich wiederkehrend wandte. Allein, verschwunden war Weiblein und Klause.

Er maß also siebenhundert Schritte gen Morgen und that was ihm ferner geboten war. Da flieg aus dem Feuer ein weisser Dampf, gleich dem Gewölk eines fernaufsteigenden Gewitters; füllte die Gegend, bedeckte den See und verhüllte Büsche, Bäume und Gebirge. Ein unbekannter Schrecken überfiel den Jäger, und er warf sich mit gelupftem Haar und schaudernder Haut auf sein Antlitz nieder.

Bald aber berührte ihn etwas, und eine sanfte weibliche Stimme lispelt' und sprach: stehe auf, Hugo. Er richtete sich auf. Siehe! da stand vor ihm eine Holdinn voll himmlischer Reize. Lichtes, seidenfarbenes Lockenhaar umfloß ihre Schläfe und rollte sich auf der schwellenden Ründung ihres wallenden Busens. In sanften Wellen umfloß ein, kaum sichtbares, Gewand, dünn wie Nebel und den Farben des Regenbogen ähnlich, ihre runden gewölbten Hüfte; nur von einem goldenen Gürtel um den Leib gevestet und auf-

geschürzet bis zum Knie, gleich dem Gewande einer Opfertänzerinn am Feste der Hertha.

Der Blick ihres großen himmelblauen Auges war voll Liebe und jeder Feder unbeschreiblich; unbeschreiblich ihrer Wange Pfirsichroth; die Süßigkeit ihrer Stimme unbeschreiblich. In der einen Hand trug sie sein gebogenes Horn in gediegenes Gold verwandelt, und mit der andern führte sie ihm seine beyden Hunde entgegen. Sie sprangen an ihm auf und leckten ihm die Hände. In der Freude über seine guten Hunde vergaß er beynah den hohen lieblichen Eindruck, den die holde Gestalt auf ihn machte.

Hugo, so sprach sie, mit unnachahmlicher, unbeschreiblich süßer Rede, hier nimm dein Horn und deine getreuen Hunde. Er nahm sie, voll des demüthigsten Dankes und, mit reizender Freundlichkeit führte ihn nun die Huldinn in ihrem königlichen Garten umher: denn, der See, die Felsenhügel und die wüsten Gebirge waren mit dem Nebel verschwunden. Unter seinen Tritten sprießten Blumen, und seinem Blicke lachte der schönste natürliche Garten entgegen.

Syrenen- Jasmin- und Orangenhayne; Grup-

pen von Marmor- und Porphyr-Statüen, Ruinen und wildes Grottenwerk — alles dies wechſelte anmuthig und geſchmackvoll mit einander ab. Hier ſtieg ein Springbrunnen, da führt' ein Aquädukt das Quellwaſſer vorbey und dort ſtürzte er's donnernd herab.

Romantiſche Grotten hauchten Kühlung, die Waſſerfälle murmelten; Bäche wanden durch beblümte Raſen ſich unter ſeinen Füßen ſchwatzend dahin. Marmorne Säulenpaläſte aber erhoben ſich, und ragten mit goldenen Kuppeln über die Blumenhanne empor.

Hugo ſtand in angenehmer Beſtürzung, ſtaunte mit ſtierem Blicke in dem friedlichen Garten umher und ſuchte ſeine Begriffe wieder zu ordnen — aber, unwillkührlich haftete ſein Auge auf den wolluſtigen Reizen der unbekannten Holdinn.

Siehe, ſprach ſie, ich bin Waldina, die Beherrſcherinn dieſer Gegend, welche dir geſtern erſchien; ſonſt auch von Menſchen Arminia genannt. Nicht jedem erſchein' ich ſo hold wie dir. Blick um dich und ſchau! wie gefällt dir dieſer Garten? Er iſt voll Trauben, Ananas und indiſcher Früchte; voll Blumen, Grotten und kühlender

Bäder. In seiner Mitte ragt mein Wohnhaus, ein marmorner Pallast, empor. Denke dir darin, was du willst, verlange was dir einfällt, es ist da. Denke dir, wünsche dir in meinem Garten irgend ein Wildpret der Welt, es hüpft dir augenblicklich entgegen. Rede, Hugo, wie gefällt das dem Jäger?

Göttinn! rief Hugo, das gefällt mir; aber du noch weit mehr.

Unter solchen Gesprächen hatte Waldina den Jäger unbemerkt in ein schattiges heimliches Grottengekläft, voll stiller hehrer Anmuth, gelockt. Pomeranzen- und Apfelbäume, gleich dem schönen Jäger in strotzender Blüte prangend, verhüllten den Eingang der einen, ein krystallener Wasserfall die Öffnung der anderen Seite. Die Kluft der oberen Öffnung bedeckten überhangende Zyrenensträuche, in welchen die Nachtigal schlug. In dieser kühlen Düsterhelle bot ein Blumensopha unter einem Rosenbusche zur Ruhe sich dar und ein Fruchtkorb zollte Erfrischungen.

Auf dieses Veilchenlager hieß die Göttinn ihn nieder sich lassen. In ungekünstelter Anmuth

goß

goß sie sich neben ihn und reichte ihm einen Trunk des köstlichsten Weines.

O, wie war sie so schön! Ihr Blick war entzückend, ihr Busen wie Schnee; ihre Stimme war Gesang und ihrer Rede Inhalt der Stoff zu himmlischen Liedern. Die Bewegung ihres Körpers war ein ätherisches Schweben, die Ründung ihrer Glieder bezaubernd und — ihr Gewand dünne, wie ein Abendnebel. So webte, so wirkte hier, in hehrer heimlicher Stille, der höchste weibliche Reiz neben der Fülle männlicher Kraft. So stieg eine wechselseitige Glut.

Jetzt schlang Waldina einen ihrer Lilienarme um des Jägers männlichen Nacken. Über ihm tönte die Nachtigal einen melodischen Seufzer; aber, noch bezaubernder als jene, lispelte die Schmeichlerinn; »Hugo, ich liebe — ja, ich liebe — dich.«

Hugos Brust wallte, als wollte sie zerspringen; ihm pochte der Puls, sein Othem ward kurz — Da erhob er seinen Blick, sah die Nachtigal in der Zyrenenblät' über der Grotte und sprach: »Göttinn! siehst du den Vogel? wem singt er sein göttliches Lied?« Der Liebe — ant-

wortete die Nymphe. Nein, sprach Hugo, dem Gatten. O, du engelschöne Göttinn! laß mich! ich muß mich entfernen von dir. »Warum, Hugo? rede, o, rede!« Ach! seufzt' er, Waldi, meine zärtliche Waldi!

Ein heisser Kuß erstickte das letzte Wort seiner Rede und ihr zärtlicher Blick durchdrang sein ganzes Wesen, gleich einem elektrischen Schlage. Wisse, sprach sie heftig, Waldi liebt heimlich einen andern — aber rasch entgegnet' er: nein.

Mit unglaublicher Anmuth hatte sie sich jetzt an seine Seite geschmiegt. Ihre Wange entglühte; ihr Busen wogte höher; ihr unbeschreiblich süßes Lächeln ward unwiderstehbare Zaubergewalt. Der Blick ihres bogenförmigen Auges vestete sich in das Seinige, wie eingesogen und — erklärte ihm, ohne Worte, die Glut ihrer heissesten Liebe.

»Hugo, seufzte sie zärtlich, ich bin eine Unsterbliche. Waldi ist ein irdisches sterbliches Weib nur, jeder Schwachheit und des Alters Verwelkung unterworfen. Sie wird welken mit dir — aber, Du sollst unsterblich seyn, wie ich es bin; du sollst von dem Apfel ewiger Jugend kosten,

ſollſt ewige Wonne bey mir haben. Deine Jagd ſoll voll Wildpret, dein Park voll Geflügel, deine Gewäſſer voll Fiſche ſeyn. Dein Fuß ſoll nie umſonſt gehen, dein Pfeil nie fehlen. Ermüdet vom Jagen, ſollſt du dich auf ſeidenen Polſtern in meinen Armen wiegen und ich will dich in Schlummer lullen. Reichthum, Pracht und alle Köſtlichkeiten der Erde ſollen dich umgeben; du ſollſt, ewig jung und ewig fröhlich, in meinem Pallaſte ein König und ein Gott ſeyn — « — entſage deiner elenden Hütte und wohne bey mir. «

Ein ſüßes, wonnevolles Koſen, begleitet von einem ihrer bezaubernden Wonneblicke, folgte dieſer Rede. — Aber Hugo ſprang auf. »Göttinn! rief er, fordre was du willſt, nur nicht dieſes. Meine Treue iſt veſt, wie die, meiner Waldi; ich werde ſie nimmer verlaſſen. «

Voll königlichen Stolzes, unter welchem ſie ihrer Wangen Schaamröthe verbarg, erhob ſich auch Waldina jetzt aus ihrer wollüſtigen Lage, und von dem einladenden Veilchenbett. Mit der Miene des Zorns ſprach ſie zum Jäger: Hugo jetzt wähle! Waldi iſt, gleich dir, in meiner Ge-

walt. Entſage ihr und bleibe bey mir; oder — vernimm es — dein Weib muß heute noch ſterben. Überlege und dann wähle.

Doch, noch eins will ich dir gewähren. Siehe, kalter Jäger, wie gütig ich bin! Sey nur bis morgen mein Hugo — und Waldi ſey ferner dein, ſamt den Hunden und dem goldenen Horn.

Hugo, gewähre meiner Wünſche Erfüllung und verſichre dir meine fernere Huld und Freundſchaft; oder — zum letztenmal ſey dir's geſagt — Waldi muß ſterben — hörſt du es? ſterben muß Waldi! und dich verwandl' ich auf der Stelle in ein häßliches Faulthier und laſſe dich von deinen eigenen Hunden zerreiſſen. Nun ſteht es bey dir, dein und Waldi's Leben zu retten.«

Angſtſchweiß auf der Stirne und Wehmuth im Herzen, kämpfte er jetzt einen heftigen Kampf. Wie ein Schilfrohr im Winde wankte ſein Entſchluß zwiſchen Lebens-erhaltung und Treue; bald obſiegte dieſe, bald jene; endlich begann, für Waldi auf jeden Fall fürchterlich, der, ihm ſo ernſtlich anbefohlene, Entſchluß zu reifen.

Er ſchien es zu fühlen; es drängte in der Angſt des Kampfes ſich ihm ſo auf, als ſey es

doch minder grauſam, ſich und ſeinem Weibe das Leben zu retten — da gedacht' er des goldenen Büchschens von Mutter Alraunen und, leiſe begann er's zu öffnen. Siehe! da entquoll der Öffnung das holde Blümchen Vergißmeinnicht, freundlich und friſch, ſo wie es ihm geſtern Waldi gegeben hatte. Schnell war er entſchloſſen.

Mit demüthiger, aber veſter Miene ſenkt' er ſich nun vor der Göttinn aufs Knie, hielt ihr das Blümchen, mit einem ſtummen ſchweigenden Flehen dar, und — die Göttinn verſtand ihn.

»Nun wohlan! ſo ſprach ſie, mit Blick und Ton ernſter und erhabener Weisheit, es ſey. So gehe denn der lezten Probe und der Entſcheidung deines Schickſals entgegen.«

Darauf führte ſie den, für die Treue gegen ſeine Waldi nun veſt entſchloſſenen, Hugo in ihren Pallaſt. Da umſchimmerte ihn überirdiſche Pracht. Alle Grade von Kunſt, Erfindung und Geſchmack waren an ihm verſchwendet und ſchienen ſich daran erſchöpft zu haben. Wer würde ſeine Herrlichkeit malen, wer ſie beſchreiben können? Die Göttinn der Uppigkeit und Wolluſt ſchien hier ſich ihren Himmel geſchaffen zu haben.

Zwölf Nymphen, schön wie Walkyren, mit Blumen umkränzt, empfingen die Göttinn; zwölf Jünglinge, schön und stattlich wie Uller, empfingen den Jäger.

Mit königlichem Stolz und gedankenvollem Ernst in Mienen und Blick, wandte sich Arminia jetzt von dem Jäger und entfernte sich in ihr Gemach. Er aber ward von denen Jünglingen in ein anderes geführt. Es ward hinter ihm verschlossen und er mit seinen Gedanken allein gelassen.

Hugo erholte sich nach und nach von seinem Staunen ob dem was er erlebt hatte; aber sein Gaumen verlangte Speise und sein Körper Nahrung. Er hatte nicht nöthig zu fordern: denn, flugs stand da vor ihm ein Tisch von massiven Golde, besetzt mit den ausgesuchtesten Gerichten und den köstlichsten Weinen. Der Hunger überwand jede Bedenklichkeit und das bereits erlebte machte ihn dreist. Er genoß Speise und Trank und der vortrefliche Wein gab ihm neue Kräfte und einen frohern Muth.

Lange saß er und überdachte sein Schicksal und stellte sich den Kummer seiner Waldi vor, die

ihn sehnend erwarten würde. Schnell versuchte er, ob es ihm glücken wolle zu entfliehen.

Er fand eine unverschlossene Thür und schlich unbemerkt durch eine Reihe überaus prächtiger Zimmer und Säle; aber das letzte, ein gar sonderbar ausgeschmücktes Kabinett, hatte keinen weitern Ausgang.

Von einem falben, gebrochenen Licht erhellt, erblickte er hier überaus prächtige, in Lebensgröße aus Wachs geformte Figuren in allen natürlichen Farben. Wollüstiger konnte wol selbst die Natur in ihrer Wirklichkeit nichts bilden. Hugo würde geglaubt haben sie lebten, hätte er sich durchs Betasten nicht überzeugt.

Eine derselben stellte ein schlafendes Mädchen, auf einer grünseidenen Ottomanne vor, und war mit einem Flore bedeckt. Hier erstaunte Hugo im höchsten Grade, ob der Gewalt der Kunst in der Nachbildung der Natur und ihrer Reize. Er erhob den Flor — aber, wie ward ihm, da diese Walkyrengestalt ihren Arm um seinen Nacken schlang, und ihr Rosenmund einen glühenden Kuß auf seine Lippen drückte! Hier wankte sein eiserner Entschluß von Treue. —

Hugo, Hugo erwache! Ja, Hugo erwacht: denn im Beginn — im Beginn — o, sich loszuwinden, erweckte ihn ihre liebliche Stimme zu einer unbeschreiblichen Wonne. Ein leises Geliſpel umtönte ihn: »Hugo, mein Hugo! was ängſtigt dich denn ſo in den Armen deiner zärtlichen Waldi?«

Waldi! ach, Waldi! rief Hugo und ſchloß ſie veſter in ſeine Arme, drückte ſie veſter an ſeine Bruſt. Stimmen himmliſcher Geiſter ſangen ſeinem horchenden Ohre:

»Glücklich, daß der wackre Hugo
»Seine Waldi nicht verließ!
»Treue lohnet edle Seelen
»Und macht ihre Tage ſüß.

»War er untreu, ach! dann ſtrafte
»Elend ihn und Kümmerniß —
»Glücklich, daß der wackre Hugo
»Seine Waldi nicht verließ.«

Aber, welch Herzen, welch Koſen! als die junge liebevolle Gattinn Hugos ihn von dieſem

wunderlichen Traume weckte. Welch Herzen, welch Rosen!! Hugo weinte für Wonne und nannte nachdem sein Weibchen Waldi, nach diesem seinen Traumbilde, Waldina. «

Ein Wort an Teutſche,

über

Vaterländiſche Götterlehre.

Es giebt wol kein Volk unter der Sonne, dem ſeine Vorfahren und Urväter ganz gleichgültig wären. Je mehr ein Volk der Ausbildung ſich naht, je mehr wird es ſein Alterthum ſchätzen und zu enthüllen ſuchen. Der Enkel ehrt ſeine Vorältern, und ſelbſt die Trümmern der Vorzeit, ſo gering ſie auch ſeyn mögen, ſind ihm ein heiliger Tempel.

Dieſes beweiſen uns bey den kultivirtern Völkern die Götterfabeln und die vergötterten Helden; bey den rohern manche romantiſche Sage aus den Tagen der Urzeit.

Es iſt wahr! ein Blick in das Alterthum gewährt allerdings eine romantiſche Ausſicht, wohin wir auch blicken mögen, und die Träume in

die Tage der Vorzeit erregen in unſerer Seele ein angenehmes Gefühl. Man wirft gerne den Blick rückwärts ins Dunkel, um deſto heller wieder vorwärts zu ſchaun. »So gehe ich, ſagt Juſti, in einer ſeiner bibliſchen Überſetzungen, bisweilen gerne zurück in die ungebildete Vorzeit, wo alles den Geiſt des Heroismus athmet, und höre die ſchönen Heldengeſänge dieſer Zeiten.«

Auch in unſerm teutſchen Vaterlande tönten dieſe Heldengeſänge; aber, ſie ſind leider verhallt. Es walteten heilige Götter in heiligen, Schauder erregenden Haynen und Opfer dampften ihnen empor. Ihre Säulen ſind umgeſtürzt und ihre Altäre zertrümmert; ihre Opferſtätten verödet und ſelbſt ihre Namen bey Tuiskons Enkel vergeſſen.

Nur hier und da hat die Sage uns noch einen Namen unſer vergötterten Vaterlandshelden erhalten, und die Zeit ein beruntes Steinchen übrig gelaſſen. Schade, daß es ſo wenig nur iſt! Doch, auch in dieſen geringen Ueberbleibſeln erblicken wir, ſelbſt nach Jahrtauſenden noch, einen ernſten erhabenen Vaterlands-Geiſt; und je mehr wir forſchen, je tiefer wir eindringen in das

zertrümmerte Heiligthum, je bekannter wir werden, mit dem was man bisher so gänzlich vergaß und versäumte, je mehr lernt man auch erkennen, daß das Versäumte einer näheren Betrachtung werth und der Anwendbarkeit fähig ist.

Ich meyne, die Anwendbarkeit der nordischen oder vaterländischen Götterfabeln in unserer teutschen Dichtkunst.

Daß die Dichtkunst der Götterfabeln bedarf, oder solche wenigstens brauchen und benutzen kann, zeigt uns der, bisherige übermäßige, Gebrauch fremder Mythen; z. B. der Griechischen und Römischen.

Es ist freylich war! Diese Göttergesellschaft ist ausgebildeter und auch ausgedehnter als die nordische, und zum üppigen und Sinnenreizenden, überhaupt zu allem Wollüstigen, weit fähiger und brauchbarer, als jede andere. Im Reellen aber hat sie keinen andern Vorzug, als den, in Rücksicht auf bildende Kunst, in welcher es kein Volk jenem noch gleich that.

Von dieser Seite und aus diesem Gesichtspunkte allein betrachtet, wird ihr auch niemand ihre Würde absprechen; in manchem andern Be-

tracht aber finden wir hier viel Lächerlichkeit und Schmutz. Die mehrsten dieser griechischen und vorzüglich römischen Mythen sind mehr auf Üppigkeit und Spielwerk, als auf Würde und Heldengeist berechnet.

An ihnen ist das heisse wollüstige Klima ihres Vaterlandes auf jeder Stelle und durchaus unverkennbar. Sie dienten nicht, den Geist der Völker zur Größe, zum Heldengefühl, sondern zum Spielwerk und zur Üppigkeit zu reizen. Sie scheinen erst während dem Sinken der Volkskräfte, oder das Sinken des Volkes aus ihnen entstanden und zum höchsten Grade gediehen zu seyn. Selbst diejenigen Götter, welche noch die mehrste Würde und göttliche Eigenschaften besitzen, sinken häufig zu Spielereyen und allerley Lächerlichkeiten herab. Mit äuserstem Widerwillen kann man sich nur bequemen, dem höchsten Gott des Olympos bey seinen Stutzer-Abentheuern zu folgen, in sofern man sich ihn als den Herrscher der Welt, und nicht als einen irdischen Abentheurer und Wollüstling denken will.

So auch weiter herab, mit allen noch übrigen, bis auf die große römische Götter-Sündflut, wo

alles, bis auf den Kloak vergöttert wurde und die Vergötterung in den römiſchen Kaiſern ein trauriges Ende nahm.

So unwürdig und lächerlich nun auch viele dieſer ſüdlichen Mythen dem ernſten, nach Größe und göttlicher Würde ſpäherden, Denker erſcheinen, ſo lockend und lachend erſcheinen ſie dagegen auf andern Stellen, und auch auf den üppigſten, dem oberflächlichen Beſchauer, dem es hinlänglich genügt, ſeine Sinne nur zu kützeln. Die wollüſtigen Bilder der Venus, das lachende Weſen der Grazien und Nymphen, der glänzende Hofſtaat des Jupiters und der ſchöne Harem des Apolls, kützeln die Sinne des gemeinen Menſchen, deſſen Idol nur Vergnügen und Genuß, und nicht Größe und erhabene Schönheit iſt.

Dieß iſt der Fall mit den mehrſten Menſchen von der gewöhnlichen Art. Dieſen war alſo die, gleichſam höfiſche Pracht jener fremden Gottheiten willkommen. Werth und Wirkung iſt ihnen gleichgültig, wenn nur die Sinne gekützelt werden, und das werden ſie hier. Die mehrſten dieſer Götterfabeln ſind ein Geſpinnſt üppiger Ideen, nur auf das Gefühl der Wolluſt und des Sinnen-

reizes, und nicht auf den Geiſt eines Heldenvolks berechnet. Gab es Helden und Großthaten unter jenen Völkern, ſo waren ihre Götter wahrlich nicht ſchuld daran. Ganz anders verhält ſich das bey unſerm vaterländiſchen Mythus.

Er iſt nicht ſo bunt, nicht ſo aufgeputzt als jener; er iſt kein bloßes Spielwerk für das frohe kindiſche Gefühl; er iſt durchaus berechnet auf den Geiſt des Volks; und der war der Geiſt der Größe, des Heldenmuths.

Selbſt in den zertrümmerten wenigen Überbleibſeln erkennen wir noch den Geiſt der Freyheit, den Hang zur Unabhängigkeit, der ſich vom Vater auf den Sohn fortpflanzte und in ihre Religion ſelbſt verwebt war. Sie konnten ſterben, aber nur frey. Sie ließen ſich weder von fremden Herrſchern noch von ihrer Mode und ihrer Üppigkeit zu Sklaven machen. Das ganze Syſtem aller nordiſchen Völker hauchte Unabhängigkeit, und ein eigenes ſelbſtſtändiges Weſen, welches ſie von andern Völkern ganz unterſchied, und das wollten ſie; ſonſt würden ſie fremde Götter und mit ihnen fremde Sitten angenommen haben. Die Kunſt und der Luxus würden

auch hier einheimisch und der Geist der Freyheit und des Heldenmuthes unterdrückt worden seyn. Es würde aus ihnen, wie aus mehrern Völkern es ward, unter dem Schwall von Neuerungen, ein anderes, ein neues Volk geworden seyn, das seine Größe verloren hätte; das wollten sie nicht.

Sie wollten ihren großen Urgeist behalten, und deshalb sehen wir hier keine bildende Kunst. An Geist dazu fehlte es ihnen gar nicht: das erkennen wir an mancher großen und herrlichen Idee, noch in der Trümmer. Die Ideen zu ihren Gottheiten waren große Ideen und, wenn gleich nicht so fein und vollständig ausgebildet und verzierathet, doch gewöhnlich größer, stolzer und reicher als die, der Griechen und Römer. Es sind nur rohe, groteske Bilder, ohne allen Flitterstgat und höfischen Prunk, aber von kühnem Umriß. Sie sind mit dem Geist jener Völker verschwistert, erhaben und weitumfassend. Sie erscheinen uns jetzt noch in dem bescheidenen, aber freylich schon längst aus der Mode gekommenen, Gewande eigener teutscher Würde.

Sie sind in einer eigenen vaterländischen Art reizend, und dennoch nirgend mit überkünsteltem

Luxus,

Luxus, Üppigkeit und Entartung der Götter-Eigenschaften, noch weit weniger mit sodomitischem Schmutz behaftet. Sie blicken erhabner und stehn ernster da, als alle anderen. Sie fassen, selbst in dem Wenigen, was wir bis jetzt noch haben, größere Ideen in schlichteren Bildern und eine, dem teutschen Urvolke angemessenere Philosophie und passendere Gemälde.

Wären die bildenden Künste aber in jenen Zeiten schon herüber in unsere Grenzen gekommen, so würden auch in schöneren Formen fremde Götter und in üppigeren Dichtungen und Bildern schlechtere Sitten mit ihr eingewandert, und der lautere hohe Geist vaterländischer Tugend würde verdorben worden seyn. Sitten und Volksgeist und dessen selbstständige Kraft hätte nothwendig schon damals, so wie es nachher wirklich dennoch und zwar durch denselben Grund geschah, sinken und ausarten müssen.

Das alte teutsche Volk, so wie seine ihm verwandte Nachbaren, die Norden, hatte reine Sitten und wich, so wie in allem Übrigen, nach dem Zeugniß aller alten Schriftsteller des Auslandes, von jenen südlichen Völkern ganz ab.

Es dachte edel und kühn, lebte sittlich und handelte erhaben und groß. Es verachtete und verabscheute die Sitten jener unsittlichen Völker und ihre falsche tückische Denkart: — hielt also auch alles von seinen Grenzen ab, was die Lauterkeit seines unschuldigen Zustandes hätte stören und den Genius des Volkes hätte verstalten können. Dieß ist der Barbarismus, den man unseren ehrlichen Urvätern vorzuwerfen pflegt. Es ist die Frage noch, welches Volk der Barbarey näher ist, das sich fürs Auge Marmorblöcke zu schönen Menschenfiguren meißelt und den Menschen zum sinnlichen Thiere erzieht; oder, das den Marmorblock unbehauen, und den Menschen Mensch in edler natürlicher Art und Form seyn läßt. Ich glaube, wer den Menschen selbst zu bilden sucht, thut besser und mehr, als wer Steine zu Menschenbildern formt und hierdurch, und durch die damit verknüpfte Fabeln und Lehren, den Menschen gleichsam verthiert und ihn zum Laster reizt.

Die dichtende sowohl als die bildende Kunst soll ihrer Art nach veredeln. Ich weiß aber nicht, ob man das geradezu Veredlung im wahren Ver-

ſtande nennen kann, wenn beyde Künſte ſich bemühen, die Fabeln einer göttlichen Dichtung dem Volke in ihrer lächerlichſten Nacktheit darzuſtellen? Hier könnte man allenfalls noch die Kunſt als Kunſt, aber nicht mehr die Lehre von den höheren Weſen, das heißt die Religion des Volks und ihre Würde, bewundern. Kann man aber dieſes nicht mehr, ſo bleibt eine Religion, ſie habe Namen wie ſie wolle, nicht mehr ehrwürdig; welches doch eigentlich und ſtets der Fall ſeyn ſollte. Iſt nun die Lehre von dem höchſten Weſen nicht ehrwürdig, nicht rein und höchſt lauter mehr; dann verfehlt ſie vollends ihren Zweck, die Völkerſchaften zu veredeln, ganz.

Sie wird ein lächerlich und abgeſchmackt Spielwerk müßiger Schwachköpfe, oder gaukelnder Prieſter-kabale, und das ſicherſte Vehikel zu allen, nur möglichen Laſtern. Laſter und Luxus zerfeilen aber die Binde-ſehnen eines Staats, wie die Venus-Seuche die Nerven des Körpers. Auf dieſe Weiſe hätte alſo ein Volk, deſſen Wunſch es iſt, dieſes Volk zu bleiben, weder an der dichtenden, noch an der bildenden Kunſt, noch weniger an einer überfeinerten und verkün-

ſtelten Götterlehre gewonnen, ſondern offenbar eingebüßt und an Dauer verloren.

Eben ſo mit der Ausbildung im Ganzen. Ein Volk erhält Kultur; die Kultur überſchreitet ihre, dem Volke wohlthätige, und den Verhältniſſen angemeſſene Grenzen, ſie wird Luxus; dieſer wird endlich ein Ding, das noch keinen rechten Namen hat; ein Zerſtöhrer alles deſſen, was die gemäßigte Kultur Gutes und Wohlthätiges hervor brachte, und das Volk, ſelbſt das Gröſteſte, ſinkt und ſein Ruhm und Name verſchwindet; denn das haltende Band reißt oder erſchlafft, welches bey mäßiger Anſtrengung würde gehalten, vielleicht ewig gedauert haben.

Dieſe Wahrheiten werden ſich jedem aufdrängen, der nur den flüchtigſten Blick auf die Geſchichte großer, untergegangener Staaten und Völker werfen will.

Ein Volk, das mit Rieſenſchritten ſich der übertriebenen Kultur, dem Luxus naht, und nun den höchſten Grad erkünſtelter Üppigkeit erreicht, iſt alſo der Barbarey vielleicht näher, als das, welches ſich mit gemäßigtem Schritt in der Mitte hält.

Alles dieſes ſcheinen die alten Norden erkannt und die Weiſeren dieſer Urvölker erwogen zu haben. Geſetze, Sitten, Dichtung und Götterlehre ſcheinen auf Veſtſtellung und Dauer der Volks- und Staats-Verfaſſung genau berechnet zu ſeyn.

Des alten Germaniers Geſetze waren ſtreng, ſo einfach ſie auch waren. Wie die des Likurg, hielten ſie die alten guten Sitten in Obhut, und wachten ob der Ehre des Volks. Die Sitten waren rein, ohne ſpartaniſch übertrieben zu ſeyn. Es gab da weder Myſterien noch Eleuſis-feſte; weder Bachanalien noch Priapejen; weder Orgien-Dirnen und Venus-Prieſterinnen noch Ganymede. Völker ſtanden hier ohne Modeſeuchen, die da bleiben wollten, was ſie waren.

Der Skalden- und Barden-Geſang war erſchütternd und lieblich, je, nachdem der Sänger wirken wollte. Er lobte und tadelte, je, nachdem es ſein Gegenſtand verdiente. Er pries die Thaten der Krieger, und ſchalt die Männer der Feigheit. So allmächtig er lohnte, ſo allmächtig beſtrafte er auch: denn, er brachte den Ruhm ſo wie die Schande, gleich dem getreueſten Geſchichtbuche, auf die kommenden Enkel. Keiner der

Feigen, war er ein Führer, entging dem ſtrafenden Bardengeſange, und wär' es der mächtigſte König geweſen. Dieß beweiſet uns unter andern der zermalmende Strafgeſang des Skalden Starkater an den König Ingell.

Glich der Schlachtgeſang dem erſchütternden Donnergetöſe, wie ihn Cäſar und Tacitus ſchildern; rollte das Lied der Heldenthaten der Alten durch die Wolken empor; ſo ſchmeichelte dagegen die Stimme der Zärtlichkeit in ihr Saitenſpiel, wie die kleine Silberwelle am Blumengeſtade. Skalden und Barden waren die Tyrtäen und Anakreone des Volkes.

Ihr Geſang ſchuf im Kriege den Jüngling zum Helden und im Frieden das Mägdlein zur Gnotra, zur Göttinn der Sanftmuth und Sittſamkeit um. Es geizte jeder danach, beſungen zu werden, und auf dieſe Weiſe erhielt der Barde die Tugend des Volks.

So wie durch den Geſang der Thaten der Vorzeit, der Geiſt des Volks ein ſchönes hohes Ehrengepräge trug, ſo trug ein gleiches Gepräge der Geſang ſelbſt. Er hatte einen eigenthümlichen, einen großen Charakter. Fruchtbar an Ein-

bildungskraft, reich an prächtigen und lieblichen Bildern, kühn im Schwunge, stark im Ausdruck, unerreichbar in der Begeisterung, mit den schönsten mythischen Blumen geschmückt und äuserst melodisch im Wortfall, hatte dieser Gesang eine Eigenheit an sich, die ihm den Anstrich der Unerreichbarkeit gab.

Diese Art von Dichtung war aber nicht bloß wilder Naturgesang; sie bestand in sich, wie ein eignes vestes Gebäude und ruhte auf eignen sicheren Säulen. Sie hatte ihre Regeln. Wer vermag es auszugleichen, ob die Regeln der südlichen Dichtart oder die der nördlichen die richtigsten waren? Wir haben noch immer kein absolutes Grundgesetz für dieses Fach der Wissenschaft, wenn Natur nicht gilt.

Was den Verstand beschäftigt, das Herz rührt, die Begierde zur Geschichte reizt, d. h. Interesse, dem Ohre schmeichelt, und die Einbildungskraft belebt — alles dieses finden wir auch hier eben so vollzählig, als bey den kultivirtesten südlichen Völkern wieder. Diese, im Grunde ihrer Art genommene Volks-Poesie stützte sich wanklos auf ein Grundgesetz und auf einen, ihr

nur eigenthümlichen Charakter; auf Natur und Helden-gefühl.

Ich mögte mich nicht unterfangen, so wie neuerlich noch ein gründlicher Beurtheiler, Herr Fr. Schlegel, unserer modernen Poesie vorwarf, auch der Bardenpoesie aufzubürden: »Charakterlosigkeit sey ihr einziger Charakter, Verwirrung das Gemeinsame der Masse, Gesetzlosigkeit der Geschichtgeist und Skeptizismus das Resultat.« Dieses mögte ich jener Poesie wahrlich nicht vorrücken. Sie war rein von allem Fremden, kein Mischmasch von Nachahmungen, keine Modepuppe der wechselnden Zeit-Umstände und vorzüglich keine Zwitter-Geburt nordischen Geistes und südlicher Kunst und deren Geschmack, Sitten und d. gl. —

Sie spielte und lüstete nicht mit Theokritischen und Properzischen Bildern, Zotten und Leidenschaften; sie trug einen erhabenen, einen ehrwürdigen Charakter; den Charakter der Größe, des Heldenmuths und der Tugend. Bey aller ihrer Eleganz und Lieblichkeit verlor sie nie diese Richtschnur.

So war der Norden Gesang und so war auch

ihr Mythus. Eins bot dem andern bundbrüderlich die Hand und wirkte vereint nach einem Zweck und einem Ziele. Heldentugend und unbescholtene Sitten, so hieß der Zweck, und das Ziel davon war, Volksglück und Dauer.

Der Gesang sowohl als der Mythus stützte sich auf den Geist des Volkes, und dieser erhob und erhielt sich hinwiederum in jenem. Eins griff in das andere, wie Rad und Getriebwerk, und eine Größe, eine Haltbarkeit floß aus der andern und bot sich wechselseitig die Hand.

Die Bardendichtung schmückte sich mit der Göttersabel und die Göttersabel prangte im hehren Kostüme der Skaldendichtung: denn sie war ja ihre Schwester; sie war ja ein Haupttheil dieser Dichtart. Sie ward durch ihre Würde, durch Druiden und Barden ehrbar, durch die Neigung des Volks ihm werth; sie war Religion. —

Der Geist des Vaterlandes im Ganzen war der Geist der Freyheit; die Volksneigung im Einzelnen, die höchste Leidenschaft des Mannes, war Heldensucht, Liebe zum Nachruhm, und seine schönste Aussicht Walhalla, der Himmel der Helden.

Dieß war der Hauptzug der nordischen Völker, und dieß ist auch die Haupthaltung ihrer Götterlehre. So hielt eins das andere aufrecht. Dasjenige der Götterlehre, was auch nicht unmittelbar und geradezu in diese Stimmung eingriff, trug doch den Anstrich der Weisheit und der Naturkenntnisse. Es füllte die Lücken aus und wirkte mit. In dem Munde der Druiden und Barden wurde alles ehrwürdig, alles heilig, weil sie selbst stets ehrwürdig heilig und weise erschienen. Das Volk glaubte gern was der Druide sprach und hörte gern was der Barde ihm sang.

Man erstaunt, wenn man, bey Überblickung des Ganzen, die Haltung erkennt, die in jenem Gebäude liegt. Man erstaunt desto mehr, je roher man sich dieses Volk — freylich aus Unwissenheit — vorgestellt hatte: doch, ein Volk von tugendhaften Sitten sollte man nie zu den barbarischen Völkern zählen, wenn es gleich keine Bildsäulen und medizeische Venus aufzuweisen hat.

Ein Volk, dem Muth im Kriege und Tugend im Frieden das höchste Idol ist; das diese Tugenden sich zu Gottheiten wählt und bildet; das

Volk verdient unsre Aufmerksamkeit, Achtung und Bewunderung, und kann nicht für barbarisch gelten. Es ergiebt sich von selbst daß, wenn auch der große Haufe des Volkes noch roh seyn sollte, ein solches Volk weise Männer unter sich, und gebildete Köpfe zu Lehrern haben muß.

Zerstöhrten gleich Zeit, Eroberungssucht und Heidenbekehrer die mehrsten Beweise hierzu in Teutschland; so erhielten bei unsern Nachbarn, denen mit unsern Teutschen verschwisterten Norden, sich doch immer noch Bruchstücke und Überbleibsel genug, die uns überzeugen können, wie weit die Kultur des Geistes und des Herzens bey unsern Vorfahren gediehen war. Nur die steigende Kultur des Geistes brachte bey rohen, sich nach und nach zu Staaten bildenden heidnischen Völkern, eine systematische Götterfabel, eine ihnen angemessene Religion hervor.

Es springt in die Augen, wie groß, wie ausgebildet, wie fein berechnet und dem Volksgeist angepaßt die Fabellehre von den höhern Wesen bey den Norden muß gewesen seyn, da sie noch vollzählig war.

Ihre Gottheiten des Krieges waren majestä-

tisch furchtbar und zugleich segnend und belohnend für den Tapfern; ihre friedlichen Gottheiten waren über alle Vorstellung hehr, freundlich und ehrwürdig. Jene stellte man sich unter Bild und Namen ihrer nach Walhalla gegangenen Könige und Helden vor, die man auch als Vor-Altern liebte und Schutz und Wohlwollen von ihnen erwartete; diese waren gewöhnlich in Figuren und redende Bilder gebrachte Naturkräfte und deren wohlthätige Wirkungen, die dem Volke alltäglich sich darboten. Diese füllte eine lachende, und zum Theil schaudervolle, Reihe von Vorstellungen aus der Fabel und vom Zustande nach dem Tode u. s. w. aus.

Dieß alles ist so weislich, so überdacht geordnet, so anschaulich dahingestellt und so harmonisch im Einklang, so groß und so herrlich, daß man fragen mögte: wo haben jene Menschen den Verstand zu dem Allen hergenommen?

Noch mehr! dieß alles ist so zierlich gesagt, so lebendig dargestellt, so melodisch gesungen, daß man sich wünscht so dichten zu können. Die nordische Götterlehre ist eine prächtige Dichtung und ihr Lehrbuch, die Edda, ein schönes Gedicht.

Es muß wol wär majeſtätiſches geweſen ſeyn, das Lob der Gottheit von einem Bardenchore ſingen zu hören! Man ſchreibt ihnen die höchſte Begeiſterung von allen Dichtern zu. Einige wollen ſogar, daß ihnen an Scharfſinn die Italiäner und im Pathos ſelbſt die Griechen und Lateiner weichen mußten.

Ihre Gedichte, ſagt man, ſeyen ſo eingerichtet geweſen, daß ſie ſich dem Gedächtniß unfehlbar einprägen mußten. »Jeder Vers ſey ſo genau mit dem vorhergehenden und folgenden verbunden geweſen, daß es faſt unmöglich war, in einer Strophe ſtecken zu bleiben, wenn man ſich nur eines einzigen Verſes zu erinnern wußte.« Man ſehe hierüber die Abhandlung von Oſſians Gedichten, von Sined (Denis). Das Volk konnte alſo die Hymnen auf die Götter leicht behalten und jedesmal mitſingen.

Man muß es ſich als ein erhebendes Schauſpiel vorſtellen, wenn Prieſter Dichter und Volk um den Felſen-Altar her ſtand, und mit dem dampfenden Opfer empor ſang. Es mußte einen wohlthätigen Eindruck auf das Gemüth machen, und das Herz beſſern: denn der Prieſter und der

Liedersänger war, wie seine Gottheit, heilig und ehrwürdig, und so war auch Gesang und Dichtung.

Da ward mit keinem Amor gespielt, mit keiner Venus gebuhlt, mit keinem Ganymede gedahlt. Es sang keine Sirene, und kein Barde ward da von rasenden Weibern, wie Orpheus, zerrissen. Allvater beherrschte in hehrer reiner Majestät das Weltall. Ein Wesen, so groß und ehrwürdig, daß man ihm selbst hätte opfern können. Ein Wodan thronte mit göttlichem Ernste über der Erde, und der allmächtige Thor donnerte in den Wolken über den Reichen der Welt.

Hertha schmückte die Erde, Freya beglückte die Herzen, Gefione beschützte die Jungfraun und Snotra mahnte sie zur Tugend und Sittsamkeit an.

Nossa gab ihnen Anmuth, Siöna lenkte das Herz des Jünglings und Wara hörte den Schwur der Liebe. Eyra schenkte Gesundheit; Tyr begeisterte den Jüngling zum Helden, Braga den Barden zum Liede, und Iduna seine Gattinn reichte beiden den Apfel der Unsterblichkeit.

Hamingien, Spadisen und Fylgien besuchten

die Menschen; Baum-Elfen und Wellenmädchen umscherzten sie freundlich, und so schöpfte die heilige Norne den heiteren Tropfen des Lebens aus dem Brunnen der Urzeit.

Forsete waltete im Frieden und Odin im Kriege; dann aber woben Walkyren das Gewebe der Schlacht, ritten auf luftigen Rossen und lenkten den Sieg. Fielen die Helden, so trugen sie solche gen Walhalla zu Wodan hinauf, und reichten ihnen den Becher der Freude: nur Verbrecher und die Männer der Feigheit fuhren gen Nahstrand zur Hela hinab. Wem diese oberflächliche Schilderung, dieses Bruchstück aus dem Reichthume des Ganzen, zur Überzeugung für die Würde und Brauchbarkeit dieser Götterlehre nicht genügen sollte, der lese die Edda selbst nach, oder halte sich vorläufig an Gräters nordische Blumen, — die ein schön-übersetzter Auszug daraus sind — und an dessen Bragur. Auch in Ossians und Sineds Liedern wird er vieles davon finden. Er wird da schon erkennen lernen, welch ein erhabener Geist im Liede sowohl und dessen Ausdruck, als in der Götterfabel selbst weht. Er wird alsobald einsehen, daß Sie,

vor allen andern Mythologieen, unſerer teutſchen Dichtkunſt am mehrſten angemeſſen ſeyn und dem Dichter die Hand zu hohem Geſange bieten würde.

Ewig ſchade, daß ihre bisherige Dunkelheit ſo total war! Nur wenige Forſcher können deshalb genau prüfen und vergleichen. Die Gleichgültigkeit gegen alles was Einheimiſch iſt, entrückte ihnen Gelegenheit und Mittel dazu. Alles Fremde wird dem Knaben in der Schule ſchon gelehrt, und ihm mit der lateiniſchen Rektor-Elle ſein ausländiſcher Leitfaden zugemeſſen. Es iſt ein arkadniſcher Faden, der durch alle fremde Labyrinthe ſich zieht und dort endet; aber, bis über das eigene Vaterland reicht er nicht. Dieß liegt ganz von ſeiner Bahn abſeits und wird nicht einmal eines flüchtigen Blickes gewürdigt. Der junge teutſche Bürger wird zum Griechen und Römer, zum Italiäner und Franzoſen, nur nicht zu einem Teutſchen erzogen.

Er durchreiſet mit dem Ulyß die alte homeriſche Karte, lernt fremde Helden, ausländiſche Sitten, Götter und Schimären kennen, nur ſein Vaterland und deſſen Alterthum nicht. Er wird

nicht

nicht einmal so weit gebracht, zwischen beyden eine Vergleichung anstellen zu können: denn Geschichte, Geist und Sitten des alten Teutschlandes werden fast kaum erwähnt; viel weniger seine Götter und Helden, an denen doch auch kein Mangel hier war.

So tritt der Jüngling denn, schon mit dem ersten Schritte, als Fremdling im Vaterlande, wenigstens als ein verfremdeter Mensch, auf den Plan. Wird er Dichter, so leyert er sapphische Oden, anakreontische Lieder, properzische Elegieen und anthologisirte Tisch-Epigramme, auch wol französische Chansonetts und Ritter-Epopäen — alles, nur kein Vaterlandslied. Wer kann ihm das auch verdenken! er blieb ja völlig unbekannt in seinem eigenen Lande und mit dessen Alterthume.

Wem ist es noch eingefallen, ein ordentlich Lehrbuch für Schulen, über das nordische Alterthum, den südlichen Lehrbüchern an die Seite zu stellen? Den Knaben schon kitzeln die Histörchen von der Europa, Leda, Jo, dem Priap u. dgl., er kennt den Apoll mit dem Hippogryphen, den Jupiter mit dem Donnerkeile und des Saturns

Kinder-Schmaus. — Vom teutschen Allvater, Wodan, dem Braga und den Verjüngungs-Äpfeln der Iduna, weiß er aber kein Wort.

Legte man ihm nun auch hierüber, wie über jenes Alterthum, ein Lehrbuch vor, so könnte er sie beyde kennen lernen und das Beste davon wählen.

Leider hat aber von allen bisherigen teutschen Gelehrten noch keiner sich die Mühe gegeben, ein nordisches Götterpersonale systematisch aufzustellen, um es in Schulen brauchen zu können. Es wäre zu wünschen, daß dies längst schon geschehen wäre; der Jüngling würde, so gut wie mit jenem, vertraut damit werden, und wir würden unter unsern Dichtern viele schon haben, die höhere und edlere Weisen sängen, als manche bis hierher gesungen haben.

Freilich ist es allerdings ein schwieriges Unternehmen, einen vaterländischen Mythus, verbunden mit einem richtigen ästhetischen Begriff der Barden-Poesie, im gehörigen Umfange, aufzustellen, da so wenig noch vorgearbeitet ist. Nicht jeder hat das Auge eines Denis; nicht jeder eines Gräters rastlose Faust.

Von ihm, deſſen Hand uns bereits mit den ſchönen nordiſchen Blumen und Bragur beſchenkte, würde jeder, dem ſein Vaterland noch werth iſt, gern ein ſolches Lehrbuch annehmen. Ein zuſammengedrängter Auszug aus der Edda, vereint mit dem, was in Teutſchland noch übrig blieb — denn beyder Völker Mythologie gehört zuſammen, es weht in beyden Ein Geiſt — dieß kritiſch geordnet, würde ein ſchönes Ganzes geben. Hierzu aber mögte ein allgemeines Aufgeboth nöthig ſeyn.

Dann aber würde der gelehrte Germanier und der Nordländer die verſchütteten Quellen aufräumen und jedes Tröpfchen ſammeln. Alterthum-Forſcher würden nachgraben, jeder ſein Scherflein einliefern, und der Ungelehrte würde zutragen helfen. Aus dem Schutte der Vorzeit würde ein nordiſches Herkulanum hervorgehen. Die Gebeine der Cimbern und Celten würden ſich erheben, der Geiſt der Skalden ſich regen und neue Barden erwachen. Unſere vaterländiſche Dichtung würde eine andere Richtung, einen neuen Charakter bekommen, der unſerm Geiſte und unſern Sitten mehr angemeſſen ſeyn würde.

Sie würde nicht mehr ein so seltsames Gemisch von teutschem Kraftgeist und fremden Spielwerke seyn, welches oft auffallend kontrastirt. So sah ich jüngst eine Sammlung Elegieen, mit der Gewalt eines hochaufstrebenden Geistes gedichtet und mit der Kraft origineller Faust bearbeitet, und ihr ganzer Inhalt war — — Amor.

Andere treibens oft ärger noch; da soll dann Amor, die Charis, Cythere, die Musen und dergleichen Namen, sogar die Stelle des eigenen Genies vertreten — ! Wenn man nun eine Sache, sie sey auch noch so schön! immer und ewig wiederkehren läßt, und sie gar mißbraucht, so verliert sie endlich Werth und Reiz. So gehts jetzt der, an sich recht schönen, griechischen und römischen Mythologie. Seit Gellerts Zeiten sind Junker Amor und die Fräuleins Grazien so oft da gewesen, daß sie schier vernutzt und verbraucht seyn müssen.

In Wahrheit! oft wünscht man unwillkührlich etwas anderes; oft eckelt uns ein solches Amoretten-Gedicht an, und wir wissen oft selbst nicht recht woran es liegt. Selbst unsere größern und beliebtesten Dichter nicht ausgenommen. Sie

entgehen jenem Widerwillen nicht, den der Mißbrauch jener Puppen hervorbringt, wenn sie nicht zuweilen abwechseln und etwas anders geben.

Wir Teutsche, heißt es immer, sind Barbaren, und müssen, um vollkommner zu werden, uns nach griechischen Formen bilden. Gut! zugegeben bey allem, was in das Gebiet der Kunst gehört, und auch so beym Dichter, so lange wir von Ästhetik und nicht von Götterlehren reden. Aber, es ist nun über ein halbes Jahrhundert, daß wir uns unabläßlich nach griechischen Formen, wenigstens nach fremden Moden, in dem Fach der Dichtkunst bildeten. — Was ist denn bis jezt noch aus dem Ganzen geworden? Ein poetisches Quodlibet. Von allem Ausländischen einen Lappen in jeglicher Farbe und im Ganzen nichts Ganzes.

Wir haben große Dichter und trotz allen andern Völkern herrliche Gedichte; im Ganzen aber verräth sich immer noch ein zu sklavischer Nachahmungsgeist. Der Teutsche reiset. Seine Reise geht ohne Frage nach Italien, Frankreich oder England. Kommt er wieder, so ist er ganz ein Mensch aus dem Lande, in dem er war. Ein anderer reiset

nicht. Die Mode aber bringet es mit ſich, oder es iſt ein altes Herkommen, demjenigen nachzuahmen, der gereiſet hat. Oder er reiſet in der Stube, klaubt die Alten aus dem Staube und macht Sie nur unbedingt und mit knechtiſcher Genauigkeit zu ſeinem Vorbilde, zu ſeinem Abgott.

So entſtehen dann allerley Fremdartigkeiten. Der Eine ſaugt unaufhörlich an der Anthologie, wie das Kind an dem Zuckerläppchen; der andere überſetzt zum zwanzigſten Male den Theokrit; der dichtet rein römiſche Elegieen und jener macht griechiſche Balladen gar. Götter und Menſchen wühlen durch einander, aber ſtets auf griechiſchem und römiſchem Gebiet. — Es muß alles, was gemacht wird, jenen Geiſt athmen. Bald werden ja auch wol griechiſche Ritter-Epopäen erſcheinen! Ritter-Epopäen, worin der Held in den Schranken auf Schwerdt und Lanze beweiſet, daß Cythere die wahre Liebesgöttinn ſeyn, und daß ſie Küthäre und der Cyklop Küklop geſchrieben werden müſſe. In Proſa haben wir bereits die Beiſpiele — Vielleicht in Verſen ſogar auch ſchon! —

Kurz, man giebt ſich alle mögliche Mühe, ganz griechiſch ganz römiſch ꝛc. zu werden.

Und wenn wirs nun endlich ſo weit werden gebracht haben, daß wir völlig Griechen, Römer und Franzoſen ſind, was ſind wir dann? Dann ſind wir immer nur ein hübſcher Nachſtich und bringens nie ſo weit, daß wir Urſtück werden.

Um Original werden zu können, gehört nun auch das dazu, daß wir keine ausländiſche, ſondern unſere eigene Götterfabeln einführen müſſen. Zwar den europäiſchen Völkern zuſamt ſind die alten Götter abgeſtorben; an ihrer Stelle ſteht ein Einziger da. Aber, der Dichtkunſt ſind ſie das noch nicht; dieſe kann ſie immer noch brauchen, und behielte ſie alſo recht gern. Welche aber ſoll der Dichter nun wählen? Jeglichem Lande, jeglichem Volke das Seinige, dächt' ich; was ſeinem Klima, Volksgeiſte und Sitten angemeſſen iſt, oder wenigſtens es war.

Was ſind wir nun? Griechen, Römer oder Teutſche? Man könnte hier einwerfen: wir wären nicht mehr jene alten Teutſchen; Klima und Volks-geiſt habe ſich mit der Zeit und der Kultur verändert, und unſere alten Gottheiten paß-

ten nicht mehr dazu. Freylich und leyder wahr! aber, ich mögte hinwiederum fragen: paſſen die griechiſchen und römiſchen Götter denn beſſer für uns? und warum das? Etwa, weil jenes Land, wo dieſe Götter walteten, durch Männerliebe entvölkert, das Volk durch Weichlichkeit entnervt, und der Staat durch Luxus und Üppigkeit zu Grunde ging und in allen ſeinen Fugen aufgelößt wurde — und, weil Wir jezt auf demſelben Wege ſind?

Wollen und müſſen wir denn jene Sitten, die ganze große Völker und mächtige Staaten zu Grunde richteten, ſamt ihren Göttern, durchaus auch hier einführen? Können wir denn nicht auch das, was unſer Eigenthum iſt, eben ſo gut ausbilden und in ſeinem eigenen Reize, geſchmückt mit vaterländiſcher Würde und heimiſcher Gabe, unſerm Volke darſtellen? Haben wir nur bloß die ärmliche Gabe der Nachbildung und immer noch nicht die Kraft der eigenen Darſtellung? Sollen unſere Nachkommen den ſüdlichen Völkern alles und uns nichts zu verdanken haben? Wollen wir uns, wir, die wir ein angeerbtes Eigenthum haben, wollen wir uns ewig mit fremder

Waare behelfen? Die griechiſche Mythologie bleibt immer und ewig griechiſch, da wir ſie, wie die Römer es thaten, nicht mehr nach unſerm Volks-Geiſte zu bilden vermögen; ſie bleibt griechiſch und wenn wir ſie noch tauſend Jahre brauchen. Nie werden wir Original in ihr werden, ſondern ewig nur ſchale Nachbeter bleiben.

Suchen wir aber die Unſrige auf, bringen wir ſie, friſch geſäubert und in alten Teutſchen Koſtüm neu gekleidet, in die Geſellſchaft der Dichter und ihren Umgang, machen wir uns mit ihr und ihrem Werthe, und ſie ſelbſt dem Volke bekannter; dann wird ſie aufs neue unſer Eigenthum, und gleicht einem großen wiedergefundenen Schatze, der auch uns neu und gut kleidet und durch den wir ganz andere Leute, mit origineller Phiſiognomie, werden. Statt in einem fremden Gewande ewig Kopie zu bleiben werden wir gleichſam Urbild durch uns ſelbſt, und mit der Ausbildung dieſes Stoffs eröffnen wir zugleich ein neues Theater, auf dem Vaterlands-Götter und Helden erſcheinen, die den Enkel auf den nun geebneten Schauplatz winken, wo er freyes, offenes Feld vor ſich hat, ſeinem Geiſte neue Bahnen des Ruhms zu brechen.

Oder, soll diese Ehre etwa einer künftigen Generation noch aufgespart werden? Ich dächte, deß müßten wir uns, vor unsern Nachkommen schämen!

Über unsre jetzige buntscheckigte Poesie werden unsre Enkel ohnehin einst lächeln, wenn sie sich erst eine neue Bahn werden gebrochen haben. Dieses werden sie, wenn wir sie nicht brechen wollen. Uber kurz oder lang wird Wodan am poetischen Himmel wieder herrschen und Braga ein neues Bardenchor führen.

Ich bin zwar der Wüthriche keiner, der die schöne griechische Fabel, und, zum Verdruß der Damen, den allerliebsten Amor, ganz und gar des Landes verwiesen haben will. Ich gebe aber doch anheim, ob man jene fremden Götter nicht zuzeiten ein wenig schonen wolle, damit sie nicht ganz und gar abgenutzt würden. Die griechische Fabel ist schön und ich will ihr den Werth, den sie wirklich besitzt, mit nichten schmälern. Ich habe bereits weiter oben ihr eine, und Ihr eigne Schönheit und gefällige Mine zugestanden und viele ihrer Vorzüge anerkannt.

Der Wort-deutler und der üblen Ausleger we-

gen, deren es heut zu Tage so viele giebt, wird man oft zu überflüßigen Erinnerungen genöthigt. Diesen muß man ja wol noch ganz deutlich sagen. Des Verfassers Absicht ist nicht, die südlichen Mythen zu verspotten und sie aus unserer ästhetischen Welt ganz zu verbannen, sondern nur etwas Mäßigung in deren Gebrauch anzurathen, und die vaterländische Götterfabel auch zu ehren. Ein jedes Volk hat sein Eigenes, seine eigene Sitten und in ihnen eine besondere, ihm eigenthümliche, Größe. Man nehme einem Volke seinen National-Charakter und man wird es in seiner Heimath, seinem eigenen Lande vergebens wiedersuchen. So suchen wir jetzt das alte Teutsche Volk in Teutschland vergebens; man sucht den hohen Volksgeist, der ehedem, zur Zeit der Barden, seinen eigenen Riesenschritt ging, vergebens — Wir finden eine halb ästhetische, halb politische Mißgeburth, fremden Sitten, fremder Denkart nachgeschustert, die den Geschmack verdarb. — Dichter und Künstler folgen und huldigen nun dem verfremdeten Geschmack, weil sie das heilige Feuer, den Götterfunken Genie, nach eben dem Volksgeschmack färben und ihn nicht mehr zur wah-

ren Veredlung, sondern zu Finanzspekulationen gebrauchen, um sich ein paar Groschen zu erschreiben. Der alte Geist, die Sucht um Nachruhm, auch vom Enkel noch verehrt und gepriesen zu werden, ist dahin. Man sucht nur für den Augenblick zu gefallen, hascht jedes laufende politische Verhältniß, um es zum momentalen Nutzen zu gebrauchen, und huldigt unbedingt jeder neuen Mode, die im folgenden Jahre wieder veraltet, mithin auch das, durch sie entstandene, Produkt nicht mehr ist.

Daher kommt es dann, daß man gewöhnlich den Dichter, den man noch vor ein paar Jahren vergötterte, nun alt nennt, ihn wegwirft und verachtet, sobald man einen Neuen hat, der es verstand, dem nun immer noch tiefer gesunkenen, dem nun noch verdorbenern oder wieder sich hebenden Geschmack zu schmeicheln. So werden dann oft die nichtswürdigsten Dinge mehrere Male aufgelegt und gleichsam verschlungen, wenn sie gerad in den laufenden Geschmack passen oder nur Neuheit athmen; indem man für das wahr Große und Gute, sobald es kein modisches Mäntelchen um hat, weder Auge noch Sinn hat.

Eine Menge Beyſpiele wären, um dieſes zu beweiſen, ohne Mühe aufzuſtellen, wenn man Blätter füllen und, in manchem Betracht, würdige Namen nicht ſchonen wollte.

Man ſollte aber den Geſchmack des Publikums hinauf zu ſtimmen ſuchen, und nicht die Arbeiten hinunter nach dem Geſchmack des Volks, wenn der nicht rein iſt.

Dieſes iſt Sorge und Sache der Dichter. Sinkt der Geſchmack des Volkes, ſo hat Er daran die mehrſte Schuld. Dichter trugen von je her den größten Theil zur Volksbildung unter jeglichem Himmelſtrich bey; durch ſie ſind wir Norden z: B: mit den ſüdlichen Mythen bekannt geworden; durch ſie nur kamen ſie in unſere Dichtung. Eben ſo können alſo auch unſere vaterländiſchen Mythen durch die Dichter wieder bekannter gemacht werden, wenn man nur erſt ſich überzeugen wollte, daß ſie brauchbar und für uns beſſer als jene ſind.

Wer wird das aber glauben wollen? Daß ſie brauchbar ſind, ſicher derjenige, der ſich durchs Beſchaun und gründliche Unterſuchen von ihrem Werthe überzeugt; Daß ſie beſſer für uns

als jene sind, sieht sicherlich derjenige ein, welcher begreifen kann und will, daß die, zu Göttern personifizirten Eigenschaften und Ideen eines Volks unter einem südlichern heissen Himmels-Strich auf ein nördlicheres kaltes Volk unmöglich dieselbe wohlthätige Wirkung haben können, als diejenigen, die urständig dahin gehörten, und so auch umgekehrt.

Ist es nicht so? ich lasse mich sehr willig und gern eines Bessern belehren! Ich kann mich irren; ich dächte aber, es wäre doch wol einer Untersuchung und auch eines Versuchs noch werth: ob nicht durch die Wieder-Erweckung der nordischen Götter und Erstehung neuer Barden, die teutsche Poesie einen neuen Schwung bekäme? Und wäre das auch nicht; so kleiden die vaterländischen Mythen, wenn man sie nur erst kennt, uns Teutschen besser als die Fremden.

Nur von der völligen Unkunde im vaterländischen Alterthum und in Dieser Fabellehre, darf ich den Vorwurf befürchten, daß ich hier Bilder und Mythen aus einem barbarischen Zeit-Alter aufgestellt und zum Gebrauch vorgeschlagen habe. Man betrachte die Mythen selbst, halte sie mit

griechiſchen und römiſchen Göttern zuſammen und urtheile. Man wird finden, daß jener Mythus einer Aufſuchung werth und einer ſyſtematiſchen Ausbildung und Anordnung nicht unwürdig iſt.

Hier iſt eine große Maſſe von vorbearbeitetem Stoff, der eine Meiſterhand wünſcht. Der Umriß iſt groß und kühn; er will nur voll gemacht, mit Schatten und Licht gefüllt ſeyn. — Sollten Teutſchlands Dichter und Künſtler ob dieſer Aufgabe verzagen? Ich dächte nicht.

Beyde finden hier ein unabſehbar weites, noch unbearbeitetes, mithin freyes Feld vor ſich. Deſto mehr Ruhm harrt demjenigen, der es zur Urbarmachung mit Kraft und Würde betritt und die Bahn bricht.

Ruhm harrt ſelbſt demjenigen Herrſcher von ſolchen, welche Laxenburge, Sansſouſi's und Wilhelmshöhen erbauen können, der eine, von Meiſterhand geſchaffne, nordiſch-teutſche Gallerie dahin ſtellen wollte. Man würde ihn nach Jahrhunderten, vielleicht Jahrtauſenden, noch nennen, ſo wie man noch ſtets einen Medizis in dieſer Venus nennt.

Sonderbar, daß keiner noch dieſen Ruhm, zu

seiner und seines Vaterlands Ehre, sich hat zu eigen machen wollen! —. Wahrlich! ich kenne nichts, das so lächerlich und traurig zugleich ist, als die bisherige Inkonsequenz unsrer freyen Künste. Fremden Völkern sklavisch nachgehauene Bildsäulen und Heldenmale, fremden Völkern nachgelallte Gesänge, blicken und säuseln uns in unserm Lande allerorten an. Es ist gerad, als hätten sich beyde, die Dichtende und die Bildende Kunst, mit der, jetzt so unhaltbaren, ungemeinsamen teutschen Politik schwesterlich vereinigt, einen gleichen Schritt zu halten, um auf dem Wege ihrer Verwirrung, der Auflösung entgegen zu eilen, und auf dem Punkt des Total-Ruins zugleich das Ziel zu erreichen.

Da ist kein anerkannter Volkscharakter, kein gemeinsames Interesse, kein National-Stolz, keine Liebe fürs Vaterland; es ist niemand von Herzen mehr Teutsch. Da ist kein allgemeines System, mithin auch kein Enthusiasmus dafür, noch weniger für die, die das Zerstückelte leiten. Also! keine Liebe für Vaterland und dessen Vorsteher, kein Allgemein-Geist, keine Zufriedenheit — Eine Menge Einzelheiten machen die verworrene Summe

der

des Ganzen aus, ohne Band und Haltung. Die Seele des Teutschen hat kein ihr werthes Eigenthum mehr — Teutschland ahmt, sowohl politisch als ästhetisch, alles Fremde nur nach, vergöttert das Ausland, verachtet sich selbst und sinkt endlich so in sich selbst zusammen; Wer hat an allem diesen Schuld und wer kann ihm auch wieder abhelfen und mit hinlänglicher Ursach dem Total-Sturz vorbeugen? Ihr, Fürsten, Gelehrte, Dichter! Gebt dem Teutschen Volke ein gemeinsames Interesse, seinem Herzen Zufriedenheit und seinem Geiste die urständige Richtung wieder! Fühlt der Teutsche erst wieder Liebe für sein Vaterland, kann er mit stolzem Bewußtseyn sagen: ich bin ein Teutscher! und andern Völkern die Gesetze wieder geben, die er bis hierher demüthiglich und folgsam nur nahm — Dann bevestigen Erstere ihre Existenz und Letztere ihren Ruhm in der wiedergegebenen Kraft, der Selbstständigkeit und dem Ruhme ihres Volkes.

Uber das Wie, vielleicht noch ein Wort im Zweyten Hefte dieser Versuche.

Ich zweifle auch ohnehin nicht einen Augenblick daran, daß nicht irgend ein gutmüthiger Be-

lehrer auftreten sollte, der dem Verfasser dieses Aufsatzes die ausländischen Daumen-schrauben aufsetzen wird, damit er vollends alles bekennt, was er noch auf dem Herzen hat. — —

Übrigens beschließ' ich heute meine nur flüchtig und zerstreut hingeworfenen Ideen mit einem Seufzer des grauen Barden an der Donau, mit Vater Denis wohlgemeyntem Wort:

» Kinder meines Volkes!
Ein verderblich Wort
Haben euch die Fremden angehauchet ꝛc. «

Der Wilden-Kahn.

Eine amerikanische Skizze.

Einsame Minuten, meine Jazyntha, rufen der Seele oft verflossene Zeiten zurück. Sie vergißt zuweilen der Gegenwart und nur die Vergangenheit, mit ihrem verwischten Umriß, gleitet dann, wie der huschende Schatten eines flüchtigen Traumes, an ihr vorüber.

So umgaukelt auch mich noch oft die Erinnerung mit Szenen entschwundener Tage, und die Phantasie malt mir dann die Gefilde der Jagd auf dem behaynten Felsen-gestade Neuschottlands. Schildre mir, Erinnerung, auch heute dieser Szenen eine; ich will sie meiner Jazyntha erzälen.

Zwey junge teutsche Krieger waren den engen leinenen Hütten entschlüpft und standen, vor Aufgang der Sonne, zum Jagen gerüstet, an dem hohen Gestade. Ein Bette von Nebeln lag

unter ihren Füßen. Der blähenden Flaumen-Decke gleich, breitete es ſich an der Küſte hin, über die blaue Dehnung des Weltmeeres aus. Durch dieſes weiſſe Gewölk ragten, gleich alten gothiſchen Thürmen, die grauen Felſen des Ufers empor. Schon röthete der erſte Stral der, noch verborgenen Sonne die Hörner der hohen Granitmaſſen und die Morgenröthe malte den Nebel roſig und golden.

Ein dampfender Waldſtrom ſchäumte donnernd die Klippen herab. Er verlor ſich im Nebel, noch ehe das Waſſer ins Meer fiel. Wandelnde Farben ſpielten in ſeinen aufſteigenden Dünſten, und im erſten Sonnenblick ſprühte die tobende Flut Millionen von ſtäubenden Funken.

Auf den Scheiteln der Büchel, im ſchwarzen, düſteren Fichtengehölze, begann nun der Vögel Geſang und einzelne Möven erhoben ſich vom Meere. Sie ſtiegen durch den Nebel empor, ſchwärmten über den ſilberfarbigen Düften umher und ſchienen die Sonne begrüßen zu wollen. Weiterhin endete die Decke des Nebels und das Weltmeer lag ſchwarz und ausgedehnt da. Hinter ſeinem ſpiegelnden Saume ſtieg nun die glü-

hende Sonne herauf und goß ihren vollen Glanz über den Plan. Ein segelndes Schiff fuhr durch ihre große goldene Scheibe und glitt wie ein dunkler Schatten vorüber.

Nun stiegen die Nebel vom Meere auf und hoben sich wie silberne Säulen empor. Durch die jetzt entstehenden Lücken und verdünnte Stellen gewahrte nunmehro das Auge tausende der Meergefieder, die auf dem Wasser verbreitet waren. Zwischen ihnen schwebte, unter dem Nebel kaum noch halb sichtbar, eine graue gespenstergleiche Gestalt, die, wie ein Geist, auf dem Wasser zu wandeln schien. Es war einer der Wilden, im ämsigen Fischfange begriffen. Sein Borken-kanot glitt sanft am Ufer hinaus.

»Der Wilde gondelt uns vielleicht, wenn wir ihm zahlen« so sprach einer der Jäger und rufte vom Felsen hinab: »Wilder! willst du uns schiffen, daß wir Enten erlegen, so wollen wir, wie billig, dich lohnen?!«

Der Wilde wandte sich und schaute, mit vorgehaltener Hand, durch den Nebel empor an der Klippe hinauf und rufte: so ihr schiffen wollt, steigt vom Berge herab; mein Fahrzeug geht

nicht in der Luft. Beyde ſtiegen nun herunter und wollten den Ruderer dingen.

»Gebt mir Geld, oder gebt mir keines — ich ſchiffe euch gerne; aber trinken will ich mit Euch« ſo ſprach er. »Ich heiſſe Amik — der Biber — und rudre euch hierher und dorthin und ſicher, ſo ihr mir trauet; aber, habt ihr auch etwas Gutes zu trinken?« — Hier, Amik, nimm! — »Ha! ſo — dein Skotayobo, du Fremder! iſt gut; aber Amik gondelt auch gut.«

Jeder nahm ſeine Stelle im Birken-ſchiffchen und die Waſſerjagd begann. Schwarze Lowns, Enten, Taucher und Möven ſchwärmten durcheinander um das Schiffchen herum und plätſcherten, tauchten und lärmten. Legionen von Meergeſieder bedeckten die Waſſer-ebne, ſtrichen von einem Orte zum andern und kräuſelten die blanke, ruhige See. Das gleitende Schiffchen trieb ſanft, und kleine Wellen erweckte das leiſe bewegte, im Sonnenblick ſpiegelnde Ruder.

»O, wie gleitet dein Nachen ſo ſanft, lieber Amik!« — ſo ſprach einer der Jäger — »haſt du ihn ſelbſt gebaut?«

»Meine Mutter hat ihn ihrem Manne ge-

baut; ich aber lasse mir nun auch einen bauen. Wir Männer jagen, fischen und führen Krieg, und nehmen diejenigen zu Weibern, die das borkene Eheman zur Haushalt bauen und dann Männer nehmen wollen. Nur Weiber bauen Hütten und Kahn. Kein Kanot, kein Mann! Aber, mein Liebchen baut mir ein wackeres Kähnchen, bekommt dann auch einen wackeren Mann. Ich bat sie mit singender Stimme für mich zu bauen und das Mägdlein baut. Das ist der Huronen-Mädchen Jawort und auch ihr Brautschatz. Wißt ihr das wol, ihr fremden Männer! und kennt ihr das Lied?«

Wir wissen das wol, sprach einer, aber sing' uns das Lied, Amik! wir kennen es nicht.

»Das hab' ich gesungen und singe es nicht mehr: denn Wapoosa lebt noch — aber, so ihr ehrlich wollt seyn, wie Amik, und bescheiden wie er, so sollt ihr Wapoosa bauen sehen und von ihr selbst vielleicht auch mein Werbungslied hören. Sie ist die schlankste Indianerinn im Lande und jung — aber, ich rathe euch, so ehrlich und gut zu seyn, wie Amik, sonst — beym Kittchee Manitoo! es würde euch weh werden.«

Unter solchen Gesprächen gondelte Amik die Jäger, welche artig zu seyn versprachen, am Ufer hinaus, wo sie manches Wildpret erlegten. Endlich bog er landwärts ein; der Nachen glitt in eine ruhige Bucht und, wo ein kleiner Fluß aus dem Dunkel des Waldes hervorbrach und sich ins Meer goß, trieb er an Land. Sie traten aus und Amik zog, berechnend die nahe Flut, den Kahn auf den Strand. Die angespülten bunten Muschelschwaden knirschten unter dem vesten Fußtritt des Wilden und manche Austerschale krachte unter seiner Ferse.

Nun führte er seine Gefährten am Strome hinauf, in die dichten schauerlichen Schatten der waldigen Gegend. Spähend schlich er voran — »Seht ihr,« flüsterte er endlich — seht ihr jenen Wygwham? Das ist Wapoosa's Hütte; geht nur darauf zu — « Amik stellte sich unbemerkt hinter einen Baum und die Jäger traten fürbas.

Da saß nun die, in Wahrheit nicht häßliche, Indianerinn, mit einigen Gespielinnen und baute das birken-rindene Cheman. Ein freundlicher Gruß erwarb den Jägern einen freundlichen Dank und sie traten hinzu.

»Was machſt du da, freundliches Mädchen?«

»»Was ich mache, das ſiehſt du, ein Schiffchen! aber für Wen? das rath nun einmal!««

»Soll ich?«

»»Freylich! ich ſage dirs ja.««

»Ey nun! wenn ich rathen ſoll, ſo rathe ich: du zimmerſt für den Biber.«

»»So! ihr blanken Männer könnt ja treflich rathen, oder wol gar wahrſagen — Wer ſagte dir das?««

»Matchee Manitoo, der ſchwarze Geiſt ſagte mir das.«

»»Pfui! lüge nicht! der weiß von mir und meiner Arbeit nichts. Sowas laß dir vom guten Geiſte ſagen, du thuſt beſſer daran: denn, der ſieht täglich auf mich und dich.««

»Aber, du biſt noch ſo jung und baueſt dein Ehemann ſchon? Wie kommt denn das, Wapoosa — «

»»Du! woher weißt denn du meinen Namen? Geſchwind ſprich! ehe du dich umſiehſt und derweil wieder eine Lüge erhaſcheſt — geſchwind ſieh mich an und ſprich.««

»Vom guten Geiſte, Wapoosa; von deinem

Kittchee Manitoo, der die so frühe schon deinen Amik singend zuführte — «

» »Höre, blanker Mensch! Du hast mit Amik geredet; deine Worte sind klug und gut, wie Amiks Worte. Kennst du ihn? kennst du sein liebliches Lied? Es hätte jede gebauet, der Er es gesungen hätte — kennst du das Lied? « «

»Nein ich kenne es nicht.«

» »O, es ist süß, wie Zucker-Baum und kernicht, wie eine Nuß. Als er es sang, sauste der Wald und die Felsen sangen es mit. Er stand wie die Fichte so schlank und wankte wie sie mit dem Haupte: denn, sein Herz bewegte sich, gleich den Blättern vom Sumak wenn der Wind weht; aber, sein Fuß stand vest, wie der Stamm. Hast du ihn gesehen? nicht? — die Jäger schüttelten — Wenn du ihn siehst, so kennst du ihn gleich. Sieh, er ist hoch wie das Mooß-thier und stark wie ein Bär; aber gut und treu wie ein Hund — O, es hätte wol jede gebauet, der Er gesungen hätte. « «

»Wapoosa, sing' uns doch Amiks Liedchen — willst du? «

» »Wenn ich Amik sehe, dann sing' ich sein

Lied — aber, mein Biber iſt fern und meine Kehle bleibt ſtumm.« «

Jetzt ſprang Amik hervor, umfaßte Wapooſa, ſchwang das Mägdlein auf ſeine Schulter und tanzte mit der geliebten Bürde um das halbvollendete Schiffchen herum. Dann ſetzte er ſie nieder und rief in wilder Freude: »ſchöne braune Wapooſa! gute Wapooſa, ſing! ſinge: Jquoſin ajackwet Cheman ꝛc.«

Der ſchier ausgelaſſene Amik ſetzte ſich nun, mit untergeſchlagenen Beinen, ins Gras und lächelte ſtolz und erwartungsvoll empor. Auch Wapooſa lächelte, begann aber auf indiſch und ſang:

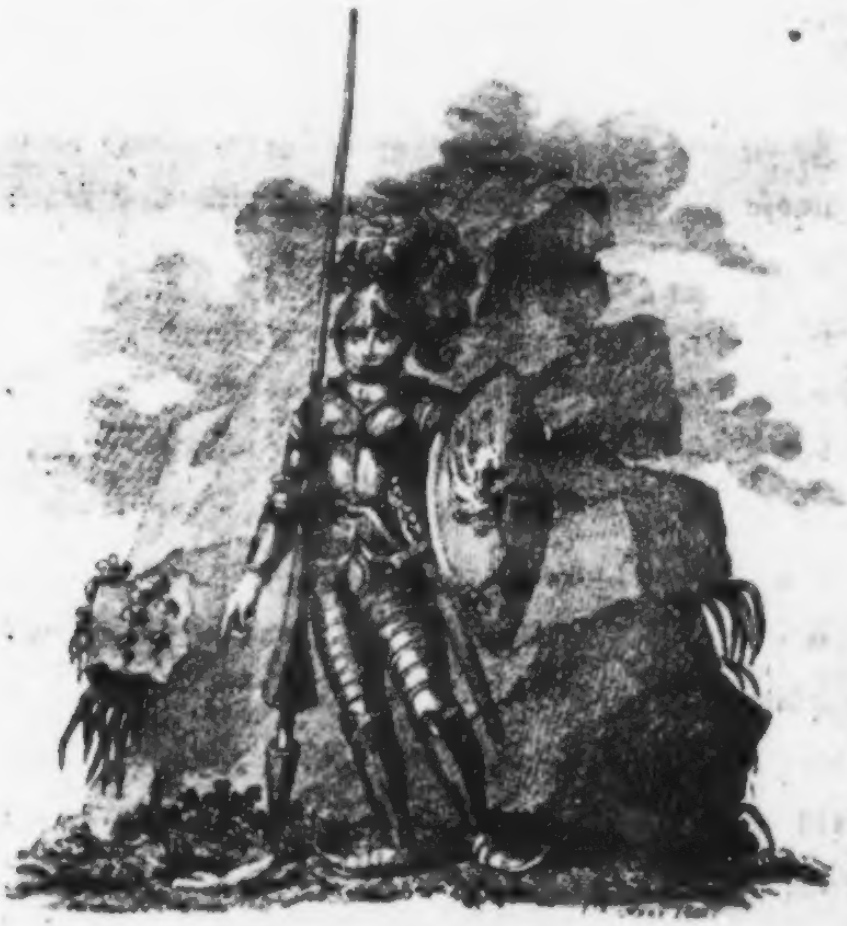
»Mägdlein, bau dein Cheman, baue! ſäume länger nicht. Sieh! dort paaren ſich im Moore ſelbſt die ſcheuen Lowno's-Vögel — bau doch, bau doch, bau!«

»Wähle mich zu deinem Jäger; raſcher läuft kein Mooß: Trappen haſch' ich dir im Fluge, würge mit der Fauſt den Bären — mein, der Nachen, mein!«

»Wähle mich zu deinem Fiſcher; Auſtern fang' ich dir: tauche unter, gleich dem Biber, kämpfe mit dem Hay im Meere — mein, der Nachen, mein!«

»Wähle mich zu deinem Kämpfer; ich beſchütze dich: was du haſſeſt, kann ich ſkalpen, was du liebeſt, dir beſchützen — mein, der Rachen, mein.«

»Mägdlein, bau dein Eheman, baue! ſäume länger nicht. Aus dem Mooß-kalb ſchneid' die Riemen, das ich heut im Moor erarnet — bau doch, bau doch, bau!



Nach-Erinnerung.

Was der Verfasser in der Vor-rede nicht gesagt hat, darf er ja wol in der Nach-rede noch sagen!

Er glaubt, daß es allerdings wohlgethan sey, wenn ein Schriftsteller den Gesichts-punkt angeigt, aus dem der Leser sein Bäch zu betrachten hat.

Der Verfasser dieser gesammelten Blätter nennt solche Versuche, und zwar in doppelter Hinsicht.

Erstlich: weil es keine, mit gewichtiger ästhetischer Wissenschaft durchdachte, noch mit geübter Faust ausgearbeitete und vollendete Stücke, sondern, wirklich nur kleine kunstlose Versuche im buchstäblichen Verstande sind. Zweytens: weil der Verfasser, ehe er das Volle giebt, versuchen und erfahren möchte, ob sein Geschmack gerade auch der Geschmack des heutigen Publikums sey, und ob er in dieser seiner Art auch künftig erscheinen dürfe, oder nicht.

Er nahm auch deshalb, ohne Auswahl, ohne besondere Rückſicht auf Werth und innern Gehalt, aus dem Ganzen von jeder Art nur einige Stücke, gleichſam zur Ausſtellung.

Es geht nun ins ſechzehnte Jahr, daß ich, in müßigen Stunden, zuweilen einen Griff in die Harfe wage.

Ein Umſtand auf den Ufern Neuſchottlands gab der, längſt gefühlten, Neigung zum Geſange, eine beſtimmtere Richtung, und fachte dieſes Gefühl zur Leidenſchaft und endlich zu Selbſt-Verſuchen an.

Ich ſah meinen Freund Seume dichten und hörte die Wilden ſingen, denen kein Batteux und kein Ramler die Saiten ſtimmte, noch weniger ein Grieche ein Ariſtoteles den äſthetiſchen Maßſtab geliehen hatte. Sie lehrte die ſchlichte Natur, und ſo ſang der Wilde was ſein Herz fühlte. Dennoch war ſein Schlachtgeſang kühn und der an das Mädchen voll zarten Gefühls.

Da erwachte in der Seele des Verfaſſers der lyriſche Drang, und Natur hieß auch ihn einen Griff in die Harfe wagen. So entſtand jenes Erſtlings-lied, »an mein teutſches Mädchen« und

so entstanden nach und nach alle Übrigen. Was sie sind, wird der Leser selbst beurtheilen und nach Maßgabe fühlen können. Ich gebe sie für das, wofür ich sie halte und was sie sind: Versuche. Will auch weiter nichts zur Entschuldigung anführen: denn Entschuldigungen mildern wol, aber sie verwischen doch die Fehler eines Werks nicht, und von der Lage des Verfassers nimmt der Leser ohnehin gar selten Notiz. Die Entscheidung über den Werth oder Unwerth dieses Buchs, will ich unbedingt der Billigkeit des Beurtheilers und der des Lesers selbst überlassen. Das Werk mag sich also selbst rechtfertigen, oder sein Verdammungs-Urtheil in sich enthalten — ich kann und mag darüber nicht mehr sagen, als was ich bey Gelegenheit der »Rückerinnerungen von Seume und Münchhausen« bereits gesagt habe.

Der Beurtheiler jener Freundschafts-töne scheint ein billiger, wohldenkender Mann zu seyn, der, statt nach der gewöhnlichen Weise anderer Rezensenten, nur geißeln zu wollen, lieber die Hand zur sanften Leitung bietet.

Eins nur muß ich bei jener Beurtheilung der Alg. L. Zeit. im Vorbeygehen erinnern. Man

hielt das erste Gedicht in den Rückerinnerungen für Hexameter und scheint übersehen zu haben, daß das nicht ist. Es ist vielmehr nach einem vorgezeichneten Stanzenmaße verfertigt und, ohngeachtet jede Zeile 6 Füße hat, an keinen Hexameter dabey gedacht worden.*

Auch hat das Gedicht gleichsylbige Stanzen, deren jede, wie man sieht, noch dazu pentametrisch oder einsylbig sich schließt. Dieses führt freylich oft Härten herbey: denn, im freyeren Hexameter ist schon mehr Spielraum. Übrigens kann ich jene Rezension wol unterschreiben, und habe mich gefreuet, daß man Seume'n darin Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Die Gedichte in dieser gegenwärtigen Sammlung sind, seit 1783, theils älter, theils jünger, wie ich sie gerade gegriffen habe. Man wird selbst sehr bald fühlen, welche die Besseren sind. Wer dieß nicht kann, mag sie immerhin sämtlich für gut, oder sämtlich für schlecht halten. —

Was über manches dieser Stücke im Einzelnen anzumerken war, ist in den Erläuterungen gesagt worden; so wie das, was nicht jedem Leser deutlich seyn mögte, eben da erklärt worden ist.

Unter

Unter dieſe Rubrick gehören wol hauptſächlich die altteutſchen oder nordiſchen Mythen, deren ich gewohnt bin, wo dergleichen anwendbar iſt, zu gebrauchen. Um nun manchem Leſer nicht unverſtändlich zu werden, iſt jede, ſo viel man vorläufig hier braucht, im Anhange erklärt worden.

Ich glaube, daß man dieſe Mythen auch gebrauchen kann, ſo gut wie die ſüdlichen, ohne gerad alten Barden-Geſang nachzuahmen. Ich liebe ſie, als die Unſrigen, und ziehe ſie, ihren Eigenſchaften gemäß, und auch als Vaterlands-Gottheiten, allen andern vor. Das iſt nun einmal nicht anders, und ſollt'es auch ein Vorurtheil, oder gar eine Schwachheit ſeyn. Man mag mir alſo dieſen kleinen Eigenſinn zu gute halten — andere Leute haben dagegen vielleicht wieder ihre anderen Eigenheiten.

Der dritte proſaiſche Aufſatz »Ein Wort an Teutſche« mag, in dieſem Stücke, als mein Glaubens-Bekenntniß gelten.

Dieſer Aufſatz iſt aber gleichſam als noch roh zu betrachten, da er von allen Übrigen am wenigſten ausgearbeitet iſt, ſondern noch im erſten Entwurfe da ſteht.

Unvorhergesehene Vorfälle machten die Durchsicht unmöglich; der Verfasser konnte ihn nicht einmal mehr ins Reine schreiben, und mußte ihn so lassen. Man lese also das Beste heraus und sey billig gegen das Übrige —.

Die andern prosaischen Stücke sind bloß zur Unterhaltung geschrieben. Vielleicht habe ich auch diesen Zweck nicht einmal erreicht!

Die Wilden Idylle, der Kahn, ist ein wirklich so erlebter Vorfall, und der Natur bloß nachgezeichnet. Findet man sie lesbar, so können künftig, in eben der Art, mehrere geliefert werden. Sie enthalten Sitten, Feste, die Art zu denken, zu handeln und sich auszudrücken, nebst übersetzten Volks-gesängen jener Wüsten-Bewohner — so wie der Verfasser sie sammelte.

Ich eigne dieses Buch, ohngeachtet seines Titels, dem menschenfreundlichen Herrscher-Paare Preußens zu. Guten Fürsten bringe man, sey es auch geringe, gerne ein Opfer. Man weiß es schon, daß gute Menschen auch guten Willen für Leistung annehmen und das Scherflein nicht verschmähen, welches der Arme von seiner Armuth zollt. —

Meiſterſtücke ſind ſelten hienieden — es iſt faſt alles Verſuch! Es wird dem Verfaſſer auch nie einfallen, ſein Rohelied je für Meiſterſtück ausgeben zu wollen.

Demjenigen, der unbillig genug ſeyn könnte, dieſe Ausbrüche der Laune und der Empfindung, die ungekünſtelten Produkte der ſchlichten Natur, auf der zarten äſthetiſchen Goldwage wägen zu wollen — dem mögte ich ſchließlich mit Klopſtock zurufen:

» — Deß ſpott' ich, der's mit Klüglingsblicken
» Höret und kalt von der Gloſſe trieſet. — «

Oldendorf an der Weſer am 1. Jenner 1800. Münchhauſen.

Erläuterungen.

Titel-Kupfer.

Ein Jüngling aus den Enkeln Teuts weilt einſam in einem der heiligen Hayne und bemühet ſich die Harfe ſchlagen zu lernen.

Er greift nur noch mit einem Finger in die Sayten; es ſcheint alſo nur fürerſt ein Verſuch zu ſeyn. Vielleicht iſt ſeine Harfe nicht einmal rein geſtimmt: denn, ein ernſter Barde, oder, — welches dem Harfen-lerner lieber noch ſeyn würde, — Braga ſelbſt tritt, ihm unbewußt, hinter ſeinen Rücken heran und ſtimmt ihm eine der, vielleicht allzuverſtimmten Sayten. Ob er ihm auch die Ubrigen noch ſtimmen wird, mag die Zeit lehren.

Titel-Vignette.

Ein Knabe, das Symbol der Folgezeit entrollt, von einem Runenſteine herab, ein Pergament und zeigt auf die Mittelgruppe. Braga, von ſeinen Barden, und Apoll von ſeinen Muſen begleitet, ſind von ihren Bergen geſtiegen, kommen im Thale zuſammen und bieten ſich vertraulich und brüderlich die Hand.

Dieſer Gedanke iſt der Wunſch des Künſtlers: darum iſt die Darſtellung auf dem entrollten Pergament auch nur noch im Entwurf, eine Skizze im bloßen Umriß. Vielleicht kann die Zukunft noch Schatten und Licht gewähren und dem Bilde Leben und Wirklichkeit geben. Südliche Wiſſenſchaft und nordiſcher Geiſt, böten ſich dieſe die Hand, dann würde der Wunſch Wahrheit und die Skizze zum Bilde.

In der Zueignung.

»Eichen des Hanus« Hanus, auch Heſus, der teutſche Donner-Gott. In der Gegend des Geſundbrunnens von Geismar ſtand ſein heiliger Hayn. Die, darin befindliche Hanus- auch

Donner-Eiche genannt, haute d. h. Bonifaz 732 mit eigner Hand um. Sonst heißt er auch, sowol in Teutschland als in Skandinavien, Thor, und ist der Gott der Luft, des Donners und des Blitzes. Seine Kennzeichen sind: der Donnerhammer Miölner, (Zermalmer) ein eiserner Handschuh womit er den Hammer führt und ein Runengürtel oder zauberisch Wehrgehenk, das ihn noch einmal so stark macht. Zum Hauptschmuck geben ihm einige noch eine Sternen-Krone. Sein Gespann besteht aus zwey Ziegenböcken, die den Donnerwagen ziehn.

»wie Thormod umhaynt« Thormod Kolbrunar, einer der Skalden Olafs des Heiligen, Königs von Norwegen. Zu ihm und zwey andern Skalden sagte der König im Beginn der Schlacht: »Ihr singt nicht was ihr gehört, sondern was ihr gesehen habt.« Sie sangen aber nicht: denn, alle drey blieben, samt dem Könige, im Treffen. Verelius in not. ad Hervarar Saga. P. 178. und Snorro, Olafs Helges Saga. C. 220.

»In der Rechten das begeisternde Trinkhorn« Eine Anspielung auf Braga. Sein Hauptkennzeichen ist das Horn der Begeiste-

tung, mit Suttungs- oder dem Dichter-Meth, oder auch aus dem Mimer, dem Borne der Weisheit, gefüllt. Zwar erscheint hier Braga nicht selbst; sein Attribut paßt aber ebensowohl für die personifizirte Begeisterung oder für den, dem Dichter hier erscheinenden Geist des Gesanges.

„Ich ließ ihn dem heiligen Wodan — " Wodan, in Norden Odin, der Götter König und Vater aller Asen oder nordischen Götter. Nach Allvater, dem großen hehren Urwesen, der höchste Gott des Nordens; ursprünglich das Symbol der Sonne und deren Gottheit; nachhero der Heerführer der Götter. Seine Kennzeichen sind: der gekrönte Helm, Harnisch, Tartsche und Schwerdt, mit welchen er auf dem Himmels-Throne sitzt und die Welt überschaut: dann, zwey Raben, Hugin und Mumin, (Verstand und Gedächtniß) welche neben ihm, oder auch ihm auf der Schulter sitzen. Sie fliegen durch die ganze Welt und bringen ihm Kundschaft von Allem.

„Freya" seine Gemahlinn; die schöne Göttinn der Liebe und der ehelichen Zärtlichkeit. Sie liebt, beglückt und segnet das Menschen-ge-

schlecht, dem sie vor allen andern Göttinnen hold ist; vorzüglich aber den Liebenden, die sie ins besondre beschützt. Lieder der Liebe sind ihr das süßeste Opfer. Die guten und tugendhaften Weiber nimmt sie nach dem Tode in ihren Pallast Folkwanger auf, beglückt sie da und beehrt sie mit dem, von ihrem eigenen Namen abgeleiteten Titel Frauen. Ihr Prachtwagen wird von zwey Katzen gezogen.

Ihre persönlichen Kennzeichen sind: Schönheit, Stirnbinde, und eine Hals-kettemit einem Kleinod, dem, im Liede vom Thrym (Thryms-Quida) oder dem wiedererlangten Donner-hammer, erwähnten großen Brustschild mit blitzenden Steinen. So heißts im Liede, da man Thor'n in's Gewand der Freya verhüllte:

» — Da verhüllten sie Thor
Mit dem leinenen Brautgewand,
Schmückten ihn mit dem großen
Flammenden Kleinod,
Ließen unter ihm
Klingen die Schlüßel,
Und um die Knie

Das Frauengewand flattern,
Und glänzen auf der Bruſt
Die breiten Steine,
Und wanden am Haupte
Schön die Binde hinauf ꝛc. ꝛc.

Man ſehe Gräters Überſetzung aus der Edda, die Nordiſchen Blumen S. 100. Dieſe, deſſen Bragur und Denis Überſetzung enthalten viel aus der Edda. Ich will alſo, um das öftere Wiederholen zu vermeiden, den, der die Edda nicht hat, hiermit für alle noch folgende Noten, auf dieſe drei Werke verweiſen: 1) Gräters nordiſche Blumen, 2) Gräters Bragur und Braga und Hermode, 3) Denis, Oſſians und Sineds Lieder.

An mein teutſches Mädchen.

»Den Erſtling, den Braga —« Braga, dieſer Gott iſt der Vorſteher der Skalden und Barden, der Gott der Dichtkunſt. Auf ſeiner Zunge, ſagt die Edda, ſind die Runen, d. i. die Zeichen der Geheimniſſe, der Weisheit und der Beredſamkeit eingegraben. Es wird zwar nicht deutlich geſagt, daß er, nebſt dem begeiſternden

Trinkhorne, auch die Telyn oder Bardenharfe noch führte; da aber sowol aus dem Cäsar und Tacitus, als auch aus den Gedichten Ossians erhellet, daß die Barden der Teutschen und Celten, so wie die Skalden der Skandinavier, überhaupt alle nördlichen Sänger ein Saiten-Instrument führten, das der Lyra fast glich, so gebührt auch ihm mit Fug und Recht dieses Attribut. Mehrere Kennzeichen giebt ihm die Edda nicht; Klopstock aber giebt ihm noch Eichenkranz und Schlittschuh.

Er ist ein Sohn Odins. Dieser ist ebenfalls Vorsteher der Skalden-Schule. Braga's Gemahlinn die Göttinn der Unsterblichkeit, Iduna. Sie bewahret in einer goldenen Schale die Äpfel der Verjüngung und des ewigen Lebens, die den Göttern immerwährende Jugend erhalten. Eine, diesem Gotte sehr angemessene Frau.

Graf von Rüthen.

» — im Elsaß — « Dieß Gedicht gründet sich auf Wahrheit; auf eine, im Elsaß wirklich vorgefallene Familiengeschichte. Ein Geizhals aus

der Fam: v: D * * *: (der Name mag wegbleiben.) verlor auf die, hier erzälte Art ſein Leben.

»Der Räthen altes Burgverlies — « In den alten Ritterburgen, gewöhnlich in den Wurzeln der Thürme, waren tiefe fürchterliche Gefängniſſe unter der Erde. Man nannte ſie Verließe, weil oft Menſchen, ſowohl Verbrecher als auch Gefangne, die man aus dem Wege räumen wollte, nicht wieder heraus kamen, mithin darin verloren gingen.

Nach Rudolphs ausgeſchriebenen Landfrieden giengen, mit dem Fauſtrecht, dieſe Schlünde ein.

Erinnerung. —

»Flieder-Dolden« Flieder, Holunder. Samb. L. Dolde, Umbella.. Dolden-förmig ſind z. B. Holunder-blüten, Dill- und Möhrenblüt. ꝛc.

Mein Eins und Alles.

» — werde dir zur Nörneriinn.« Nornen, die drey großen Göttinnen der Zeit und des

Schickſals, deren Weisheit oft ſelbſt die Götter zu erforſchen ſuchen. Sie beſtimmen alles nach ewigen Geſetzen. Ihr Richter-ſpruch über das Leben und die Schickſale der Sterblichen iſt unabänderlich, ſelbſt auch dann, wenn ſie's nicht ernſtlich ſollten gemeynt haben. Ihre Namen ſind: Urd auch Wurdi, (Vergangenheit) Weranda, (Gegenwart) Skulda, (Zukanft.)

Sie wohnen am Wurdar-born, dem Brunnen der Urzeit, unter der Eſche Ygdraſil, oder dem großen Welt-baum. »Glücks-Unglücks-Lebens- und Todes-Nörner« ſo nennt ſie Olaus M. l. 3, C. 9. und die Edda P. 1, Fab. 15 »Dieſe Jungfrauen beſtimmen das Alter. Wir nennen ſie Nörner ꝛc« Außer dieſer großen Schickſals- und Lebens-Norne giebt es noch zwey Arten Nornen; die Kriegs-Nornen, oder Walkyren, und die Zauber-oder Geburts-Nornen. Hierüber bei einer andern Gelegenheit.

Rundgeſang zum Rheinwein.

» — Stufo-Sohn« Stufo oder Stufus, der alten Teutſchen Trinkgott. Er ſtand auf dem

Etuſo-jetzt Hülfens-berge im Ober-Eisfeld in einer uralten Eiche. Wunnefried oder, wie er nachmals hieß, Bonifaz zerſtörte ihn dort im J: 717. Von dieſen. Gott wahrſcheinlich das Wort Sausen, a: T: ſuſt. M: ſ: Schlözers hiſt: Briefw: 3 Thl 18 Heft S: 357 u a w.

»Roſſa's Roſenmund« Roſſa, die Göttinn der Anmuth und Vortrefflichkeit, Tochter der Freya. Alle Koſtbarkeiten und Kleinodien wurden nach ihr Roſſen genannt. Gleichſam die nordiſche Grazie.

»Eyra's Schale« Eyra, die Göttinn der Geſundheit, die Ärztinn in Asgard und Walhalla, die Vorſteherinn aller Heilkunde.

Elegie.

» — Kolna's holder Liebling — « Kolna, eine der jüngſten und reizendſten, aber, um ein Vergehn vom Wodan in die Geſtalt eines ſteinalten und ſehr häßlichen Müttergens verwandelte, und auf die Erde verſtoßene Göttinn. Jahrhunderte hindurch kopulirte ſie da, Liebe fühlend und von jedermann geflohen, die Blumen durch den Blüten-ſtaub, bis Freya ſie erlößte und

Wodan ſie wieder in Asgard aufnahm. Kosm. Erzäl. aus Walh. T. M. 89. Ihrem irdiſchen Geſchäft zufolge iſt Kolna zur Nordiſchen Blumengöttinn ganz geeignet.

Das Bild der Unſchuld.

»Snotraiden« Snotra, die Göttinn der Tugend und Sittſamkeit. Sie beſchützt alle wohlgeartete Jünglinge und ehrliebende Mädchen.

Das Wunderbare.

»ein Mayling« Mayblume, Convall. majal. L.

»Mayenbirke.« An verſchiedenen Orten nennt man die Birke »eine Maye« ſo wie das junge Laubgeſträuch davon, womit man aufs Pfingſtfeſt die Zimmer ſchmückt, ſchlechtweg »Mayen« genannt wird. Ein Gebrauch, deſſen Urſprung ſicher auch in den Heiden-Göttern zu ſuchen iſt.

Aufruf zum Schnepfen-Anſtand.

»Wie Wold und Radegaſt.« Wold, ein Gott der Engern und Cheruſker. Nach einem

Überbleibsel eines alten plattteutschen Arndte-liedes im Westphälischen, M. s. Braga und Hermode 3. B: 1 te Abtheil: S: 21 stand er der Arndte vor. Ein Wald ohnweit pr. Minden hat noch von ihm den Namen der Wold. Vielleicht kommt die Benennung Wald überhaupt von ihm her, so wie Hayn wahrscheinlich vom Gott Hanus, der, wie mehrere Gottheiten, in Eichenhaynen und in den Wipfeln der Bäume wohnte, sich ableitet.

»Radegast« sonst auch Ridegast, Gadegast, der Obotriter und Wager-Wenden Gott. Sein Amt ist noch unbekannt; scheint aber, der Abbildung zufolge, ins Fach des Krieges zu greifen. Seine Bildung ist folgende: ein großer Mann, vor sich haltend einen Schild mit einem Ochsenkopf; (daher noch das Meklenburgische Wappen:) In der andern Hand hielt er eine Hellebarde und auf dem Kopfe saß ihm ein Vogel, den einige zum Adler, andre zum Raben auch zum Hahn machen. Odin hat Raben. Es scheint als hätten die Obotriter ihren Wodan Radegast genannt.

»Lodas Halle« Die so oft im Ossian, besonders im Gedicht Kathloda am Schluß des er-

ſten Geſanges, vorkommende Schilderung des neblichten Loda und des Gebieters der Schlachten Kruthloda, iſt unverkennbar eine Darſtellung von Odin und ſeinem Helden-himmel Walhalla; ſo wie unter den oft erwähnten Steinen des Vermögens, ſeine Bildſäulen oder Fels-altäre, und unter den Kreiſen von Loda, nichts anders, als ſeine Opfer-ſtätten und heiligen Hayne verſtanden wird. In Teutſchland hieß er Wodan, auch Woda, Guoda; die Zelten mogten ihn alſo Kruth-Loda und Walhalla Loda nennen. Die Verſchiedenheit der Sprachen verändert häufig dieſelben Namen, und es iſt bekannt, wie unzählig viel Namen Wodan allein bey den Skandinaviern hatte.

»Der keinen Schnurrbart trägt« Es iſt eine bekannte Weiſe der Weidleute, daß man, beſonders bey der kleinen und Schnepfen-jagd, dem Schützen der fehlt, einen Schnurrbart macht. Oft iſt noch eine grüne Perücke dabey.

»Skada« Die Gemahlinn Niords, des G. der Fiſcherey, der Jagd und der Schiffahrt. Ihr Vater iſt der Rieſe Thiaſſe. Sie geht mit Bogen

gen und Schlittſchuhen in den Gebirgen ihres Vaters auf die Jagd.

Der Herr vom Steine.

» — macht ihn gleich Niord — « Niord war auch, als Vorſteher der Winde und des Seeweſens, der Gott des Erwerbs, der Handelſchaft und des Reichthums.

»Hoders Golde — « Hoder, ein blinder Gott und darüber der Mörder des guten und ſchönen Baldets, des Sohnes Odins. Nach Einigen iſt er auch der Gott der unterirdiſchen Schätze, überhaupt, alles Metalls — .

»Humpen« die altteutſchen Trinkgeſchirre.

» — mit Sporn und Schilde« der goldne Sporn, das gewöhnliche Zeichen der Ritter-würde. Auch Lanze, Helm und Schild mit Symbol oder Wappen, führten die Ritter allein.

» — mit der Hand auf ſeinem Schwert« Eine Art von Feyerlichkeit der Ritter, den Eydſchwur unverbrüchlicher zu machen. Es kam daher: Eyde wurden auf das Zeichen des heil. Kreuzes abgelegt. Wo man nun gerade kein

Kreuz hatte, nahm man ein Schwerdt, weil dieses mit seiner Parir-stange ein Kreuz bildete. Endlich ward dieser Gebrauch bey kriegerischen Eyden allgemein und gesetzmäßig.

Rundgesang

»Wod' in Laga's Grotte« Wodan, oft auch Wod und Wode genannt, sitzt im Pallast Sökquabeker, über den die kühlenden Gewässer rauschen, und trinkt mit der Göttin Laga täglich aus goldenen Pokalen.

»Hebons Rotte« Hebon, ein Beyname des Bachus. Sein Gefolge ist ja bekannt.

Der neue Gärtner.

Dieses, an sich unerhebliche Fabelchen würde wahrscheinlich nicht hier stehen, da sein poetischer Werth äuserst geringe ist; wenn es nicht in den teutschen Merkur eingerückt und dort von einem gewissen Hrn B: mit einer Note begabt worden wäre, die sich ohngefähr so hören ließ: »Der Hr Verfasser hätte nur vergessen, daß die teutschen Lettern ursprünglich lateinisch wären ꝛc«

Es ist nicht gut, wenigstens mir nicht sehr

angenehm, hierauf antworten zu müſſen; daß ich das, ſo viel daran iſt, vielleicht eben ſo gut weiß, als Herr B: und daß hingegen Hr B: vergaß, oder wenigſtens verſäumte, die 1 Fabel ordentlich zu leſen und recht zu verſtehen, bevor er ſie benotete.

Ich bin nicht ſo unbillig, aus einem, vielleicht nicht einmal übel gemeynten, Nötchen Aufhebens zu machen; aber, es iſt heut zu Tage leider etwas Alltägliches, ein Ding eher zu beurtheilen, als man es verſtanden, vielleicht einmal recht angeſehen hat. Daß das hier der Fall iſt, erhellt aus folgendem: Dieſe Fabel enthält, wie man wol ſieht, nichts weniger als eine Unterſuchung, woher die teutſchen Buchſtaben ſtammen, ſo wenig als eine Vergleichung, welche von Beyden die ſchöneren ſind; ſondern, bloß den Satz: daß die jetzigen teutſchen Buchſtaben unſerm Volke jetzt angemeſſener und beſſer ſind als alle andern: daß alſo, da ſie nun ſeit Jahrhunderten üblich und in Schul- und Kirchen-Büchern ausſchließlich da ſind, dieſer Type Buchſtab des Volks geworden, ihm alſo geläufiger zu leſen iſt, als Lateiniſch, Griechiſch und Arabiſch. Daß, wenn

man nun dem Teutschen geringerer Klasse, eine ihm fremde, eine ihm ungeläufigere Schrift als seine eigene ist, in seine Sprache bringt und ihm solche vorlegt, man ihm also das Buch nur zeigt und nicht zu lesen giebt.

Dieses, sagt das Fabelchen, gleicht einem, zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen angelegten Garten, der aber so hoch geringmauert oder eingebrettert ist, daß nicht jeder hinein zu sehen vermag; der Nutzen fürs Ganze also von selbst wegfällt.

Was die teutschen Buchstaben vor Jahrhunderten waren, da fast niemand noch lesen konnte, ist mir einerley; ich rede nur davon, was sie, im Vergleich jeder Ausländischen, jezo unserm Volke sind; da fast jedermann teutsch, die gebildetere Klasse aber nur lateinisch lesen kann.

Der, in der Fabel enthaltene Satz wäre nun hoffentlich deutlich genug; die Wahrheit davon wird, auch selbst der schwerfälligste Schwerbegreifer, in ein paar Worten begreifen. Diese mögen bey gegenwärtiger Gelegenheit hier stehen.

Der Schriftsteller, sobald er drucken läßt, schreibt fürs Allgemeine und vorzüglich für sein

Volk und nicht für ein Fremdes. Will er aber für ein anderes Volk ein Buch schreiben, so thut er vernünftiger, er schreibt es auch in der wirklichen Sprache des Volkes, für welches er das Buch bestimmt. So lange dies aber der Fall nicht ist, so sollt' ich denken, sey es besser gethan, man bliebe bei den, einmal angenommenen, Schriftzeichen, die der Geringe sowohl als der Vornehmere kennt, und die im Vaterlande jeder Klasse geläufig sind.

Ich sehe also weder Grund noch Vortheil ein, der einen Teutschen bewegen sollte, in einer fremden Sprache oder mit fremden Schriftzeichen sein heimisches Werk zu schreiben, und seinen Mitbürgern dasselbe dadurch ausser Augen zu rücken.

Die Vortheile, welche man sich dabey vorspiegelt, mögten ohngefehr folgende seyn:

1) Daß die lateinischen Buchstaben schöner aussähen als die Teutschen.

2) Daß dadurch ein Buch für die Ausländer leichter zu lesen, mithin bey Italiänern, Franzosen und Engländern allgemeiner und beliebter würde. Diese Vortheile sind nur scheinbar, nicht wirklich; bestehen also in bloßem Wahn.

Erſtlich, iſt es noch unentſchieden und kommt auf Geſchmack, Deutlichkeit und Reinheit des Drucks an, welcher Buchſtab der ſchönere iſt, der Lateiniſche oder der Teutſche. Jegliche Schrift, wenn ſie ſauber und ſcharf geſchrieben oder gedruckt iſt, hat ihre eigenthümlichen Schönheiten, mehr oder minder. — Sey es aber auch, daß der lateiniſche Buchſtab etwas voraus hätte, ſo iſt doch der Vorzug im Ganzen ſo geringe, daß er den Nachtheil nicht aufzuwiegen vermögend iſt, den er im andern Betracht verurſacht.

Der fremde Schriftzug macht uns unſre eignen Worte fremd und ſchwieriger zu leſen als der Teutſche; er thut dem Auge weh, weil man das Wort nicht ſo geſchwind fangen kann, als im Teutſchen, welches mehr ſernt und, ſelbſt im ſchlechten Druck, ſchneller in die Augen ſpringt und ſo, durch die hinzukommende Gewohnheit des öfteren Leſens, das Wort weit geſchwinder haſchen läßt.

Im Lateiniſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen iſt der Fall umgekehrt eben derſelbe. Man iſt dort die lateiniſchen Schriftzeichen gewohnt, fängt alſo das Wort in dieſen Lettern dort ſchneller

als in andern, eben der Gewohnheit wegen. Es würde also dort eben so unvernünftig seyn, mit andern Zeichen zu schreiben. Hieraus folgt zweytens: daß es mit dem Allgemeiner-werden eines Buchs durch die Lettern jeder Nation, wohin das Buch allenfalls gehen könnte, die wohlthätige Bewandniß nicht hat, die sich mancher davon vormalt.

Teutschlernende Franzosen z. B. versicherten dem Verfasser einhällig: die lateinischen Lettern in unsern teutschen Büchern hinderten sie sehr und machten sie konfus. Im Teutschen sähen sie unsre Typen lieber ꝛc. ꝛc.

Man stelle sich nur z. B. Französisch mit teutschen Buchstaben vor, und man wird sich alsobald überzeugen. Der Franzos, der sein Buch mit teutschen Lettern drucken wollte, um sich uns bekannter und gefällig zu machen — wie würde der belacht werden!

Gellert ist jetzt in der Hand des Landmanns, also allgemein — mit lateinischen Lettern würde er das nicht seyn — Sollten diese nun mit Gewalt dennoch eingeführt werden, und die Sache ginge endlich durch, so müßten in hundert Jahren alle jetzt

und vor unserer Zeit gedruckte teutsche Bücher umgedruckt werden, weil alsdann diese niemand mehr würde lesen können oder wollen. Wie manches Buch würde nicht darüber verloren gehen!

Der Frühlings-Abend.

»Mauer-Eppich« Eppich, Epheu. Hedera, Lin.

Waldbild.

»Vogel-Recken« Recke, Riese. Altteutsch.

Frühlings-lied der Sennen-hirten.

»Weihrauch-Amse« Die große Ameise, mit dem duftenden Haufen, ist die Weihrauch-Ameise. Amse, das Urwort. Daher soll „ämsig" abzuleiten seyn.

»— Der Triftner singt den Reigen —« Am liebsten singt der Hirt der Sennen- oder Alpen-weiden, den bekannten Kuh-reigen, dieses ihm so liebliche Lied, von einem Felsen-horn oder der höchsten Spitze einer Klippe ab. Die Hirten haben der Melodieen mehrere

zum Kuhreigen. Ein paar davon ſtehn in Grä-ters Braga und Hermode.

Die bekannte große Wirkung, die dieſer Geſang, beſonders in der Fremde, auf den Schweizer macht, läßt ſich begreifen, wenn man den, von Freyheit und Ruhe rings umlagerten Hirten, unter ſeiner Heerde auf der, in reinerer Luft ſchwebenden, Sennen-weide ſich vorſtellt, wo, ſeinem Kuhhorne jeder Felſen jeglichen Ton beantwortet.

Die Stimme der Völker.

»Saget Wolen uns an — « Wole, der Name nordiſcher Orakel-weiber oder Prophetinnen. Sie ſind daſſelbe, was die teutſchen Wahrſagerinnen, die Alrunen oder Alraunen waren. Nach Strabo und Keysler hieſſen ſie auch in Norden Alruner, Haliruner. Man fragte ſie bei wichtigen Vorfällen um Rath, wie die Orakel.

So prophezeite Velleda den Ausgang der Hermanns-Schlacht, und ſagte Varus Niederlage voraus. Dieſe Velleda war aber Ober-Prieſterinn und von den Wolen unterſchieden. In Erichs

des Rothen Geschichte, (Eriks Rauda Saga) kommt eine Beschreibung der Wolen-Tracht vor.

Denis, der Barde an der Donau, hat diese Schilderung in »Ossians und Sineds Liedern« vor der Übersetzung der Woluspaa sehr wohl angebracht.

»Ein rauher Pelz« — heißt's da —
»Von schwarzen Lämmerfellen deckt ihr Haupt.
»Blau scheinet ihr Gewand, mit glänzendem
»Gesteine ganz besetzt. Ein voller Sack
»Hängt nieder von dem Gürtel. Hand und Fuß
»Sind eingepelzt. Die Rechte stützt ein Stab.—«

Die Gräber dieser Deuterinnen waren wahre Orakel-Hallen, und der Geist der Wole ward oft selbst von den Asen oder den Göttern zur Antwort gezwungen, wie wir aus dem im Denis und Gräter übersetzten uralten Gedicht der ältern Edda »Wegtams Kuitha« ersehen; wo der Götter-König Odin selbst zum Reiche der Hela hinab reitet, um den Geist der Wole über Balders Träume zu befragen. Zwar, am Ende zeigt es sich, daß Odin dennoch mehr weiß, als die Wole.

» — zollend dem Kayser die Pflicht.«
Friedrichs Beredsamkeit und Überredungskraft war so groß, daß er, als er im Jahr 1276 als kaiserlicher Gesandter zu Ottokarn kam, denselben dahin vermochte, daß er Östreich, die Stayermark, Kärnthen und Krain an Rudolphen abtrat, und Böhmen und Mähren von ihm zu Lehn nahm. Zwey Jahr darauf aber, Anno 1278 griff er, auf der Königinn Antrieb, Rudolphen wieder an und ward von demselben, mit Friedrichs Hülfe, aufs Haupt geschlagen und er selbst erlegt.

Bey der Übergabe von Maynz.

Dieser Sieges-gesang hat, so wie die, in derselben Periode entstandenen Nebenstücke, durch veränderte Verhältnisse, zwar an Werth und Interesse verloren; enthält aber doch einige edle Züge und menschenfreundliche Handlungen der mitwirkenden Haupt-Personen, z. B. den, des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preussen u. a. m. die des Sagens und Aufbewahrens wol werth sind — und deshalb mag das Stück hier stehn. Wer seinen Mißton in Hinsicht auf die, nicht vorhergesehene, veränderte Politik nicht toleriren will, mag sich immerhin darüber aufhalten.

»Triomfon« Die alt-teutſche Uebenennung der Trompete.

Der teutſche Achill.

Albrecht der erſte, Kurfürſt und Markgraf von Brandenburg, war ſo kühn und perſönlich tapfer, daß man ihm den Zunamen des teutſchen Achills gab. Der Krieg zwiſchen ihm und den Reichs-Städten, unter denen Nürnberg die Haupt-rolle ſpielte, fällt in die Mitte des 15ten Jahrhunderts.

»— Sechshundert und zwey —« Gegen den Kurfürſten zogen ſechstauſend Mann Reichs-ſtädter- und Schweizer-Fußvolk, nebſt achthundert Reiſigen. Er nahm in Eil nur zweyhundert Fußknechte und ſechshundert Reuter. Die Füßler legte er an einem Waſſer-paß in Hinterhalt, mit den Reutern griff er den Feind von vorn an.

»— nichtige Schemen —« Schemen, ein Schatten, eine Trug-geſtalt. Alt-teutſch.

»— in Hela's Reich —« Hela, die Göttinn der Unterwelt. Die neun Nebel- oder Unter-welten ſind ihr, von Allvater zugetheiltes,

Gebiet. Mit ihr theilt Odin die Todten. Sie bekommt die Hälfte der Gefallenen, Odin die andere Hälfte. Vielleicht eine Anſpielung auf Körper und Seele. Was ſie einmal hat, hält Hela veſt; nur bey der Götter-Dämmerung d. i. am Ende der Welt, muß ſie los laſſen, was ſie an Todten ſo lange gefangen hielt.

Ihre Geſtalt iſt häßlich: denn ſie iſt ein Bild des Todes.

Von ihr kommt der Name Hölle her. Den eigentlichen Tod nannten die alten Wenden Flins oder Flint. Er ſtand auf einem Flint- oder Feuer-ſteine. Von ihm ſcheint die Benennung Flinte entſtanden zu ſeyn.

»Thiaſſe der Hühne« Thiaſſe, einer der nordiſchen Rieſen, Vater der Skada.

»Zwar haſt du des Feindes Löwenpanir« Der Markgraf ſprengte mit zwey Rittern ſpornſtreichs in den dickſten Haufen der Feinde, und nahm ihnen die nürnberger Standarte weg; ward aber umringt und wäre ſchier niedergehauen worden; doch ließ er die Standarte nicht fahren, bis ihn die Seinigen retteten.

»Rotten verfangener Hunde.« Auf Hatz-jagdten greiffen die Hunde oft so wüthend durch, daß sie nicht mehr loslassen können, und man muß ihnen das Maul aufbrechen. Dieß nennt der Weidmann verfangen, auch verbeissen.

»ja, [illegible]mmert — bis — sterben« Eigne Worte Albrechts, während dem Kampfe.

»Noch übt er — bis — Bungen« Das Enherion-Spiel in Walhalla. Dort treiben's die Helden, wie im Leben. »Bunge« der alte Name der Trommel.

Der goldene Zauberstab.

» — Der Winter — — versteinerte die Erde zu Rusen — « Rusen, Ruse, ein niedersächsisch Wort. Es bezeichnet die rauh und scharf gefrornen Schollen der Erde und der Pfützen.

Diejenigen Ausdrücke, die man im Hochteutschen nicht geben kann, sollte man, um die Sprache zu bereichern, aus den Gau-Worten aufnehmen.

Waldina.

»Wald-jungfern, Elfen und Zwerge«

Waldjungfern, Baum- und Brunnen-Elfen, Wellen-Mädchen, auch Iwidien genannt, Elfen, Riesen und Zwerge ꝛc. sind die Halb-götter oder die Gottheiten vom dritten Range in der nordischen Fabel. Sie sind an den vorgenannten Orten und in der Edda nachzulesen

» — Hertha — « Auch Herthe, die Mutter der Götter, das Symbol der Erde. Die erste Göttinn sowohl in Teutschland als in den Nordländern. Sie hatte ihre Tempel oder heiligen Hayne zu Upsal, auf Rügen, auf dem Harze, dem Meißner in Hessen, und an vielen andern Orten durch ganz Teutschland. In der Edda heißt sie Frigga, auch Frikka. Sie ist Wodans Gemahlinn. Oft heißt sie auch Jörth. Von ihr hat die Erde den Namen. Diese schließt sie mit dem Schlüssel im Frühjahr und Herbste auf und

Sie hat die Kraft die Gestalten zu verwandeln, besonders in Vogel-gestalten. Ihr Fest war allen andern eins der heiligsten und feyerlichsten.

Ihr Pracht-wagen ward dabei von zwey Katzen, ohne Führer, gezogen. Ihr Opfer war ein junges Schwein, ꝛc. ꝛc.

» — schön wie Walkyren, « Walkyren, sonst auch Disen genannt. Furchtbar schöne Jungfrauen, die einem zwiefachen Amte vorstehen. Sie weben vor dem Treffen das blutige Gewebe der Schlacht und wählen dadurch die Helden, welche Odin nach Walhalla ladet. In der Schlacht reiten sie auf lustigen Rossen ins Gemenge, lenken den Sieg und nehmen die gefallenen Helden auf.

In Walhalla aber sind sie die Dienerinnen und Mundschenkinnen Odins und die beglückenden Freundinnen der Helden, liebliche Mädchen.

Walhalla ist der große goldne Helden-Pallast Odins in Asgard, das Elysium des nordischen Olymps.

Wer hiervon gründlich und unterhaltend belehrt seyn will, lese die zwey schönen Abhandlungen in den nordischen Blumen.

» — stattlich wie Uller, « Uller der Gott des Zweykampfs. Dabey ward er besonders angerufen. Er war bey den nordischen Völkern in großem Ansehen. Ein Zweykampf zwischen zween Gebietern entschied oft, ohne Schlacht, den ganzen Krieg. — Man hätte diese Art bey-

behal-

behalten sollen — Uller war auch berühmt im Bogenschießen und Schlittschuh-laufen, vorzüglich wegen seiner schönen Gestalt.

Ein Wort an Teutsche.

»Hamingien, Spadisen und Fylgien« Diese sind aus der Fabel der nordischen Geburts-Gottheiten. Eine besondere Art, dem Menschen eigenthümlicher Wesen. Sie prophezeihen und theilen dem Menschen sein Schicksal zu und da heissen sie, nach den großen Göttinnen der Zeit und des Schicksals, Nornen; sie erscheinen dem Menschen, oder nehmen seine Gestalt an, da heissen sie Hamingien, sie sagen ihm künftige Dinge vor, Spadisen, sie begleiten ihn durchs Leben, Fylgien.

»Nastrand zur Hela« In Helard ist Nastrand, Nastrond, der Ort der Verdammten. Die Edda P 1, Fab: 49 beschreibt ihn als einen entsetzlichen Ort voll Schlangen, die ewig Gift ausspeyen, welches die Verdammten durchwaten müssen.

Der Wilden-kähn.

»Auf den Scheiteln der Bühel — « Bühel, Bühl, das alte Wort für Hügel.

» — ich heisse Amik, « Amik, ein Biber. Die Wilden geben sich lauter Thier-Namen z: B. Kark, Krähe, Maquah, Bär, Wapoos, Hase — u. s. w. und jeder weiß sich mit seinem Namen, er heisse wie er wolle, recht viel.

»dein Skotayobe — « Der indische Name des Rums und überhaupt jedes abgezogenen starken Getränks.

»Lown« Ein größer, oft 30 und mehrere Pfund schweres schwarzer Wasser-Vogel von Gestalt einer Ente ähnlich, der so scheu ist, daß ihn, da er sich stets fern vom Ufer hält, nur die Wilden ertappen können. Sein indischer Name ist Mank.

»Die das borkene Cheman — « Cheman, auch Kittihee-Nabergain, der Name des Birkenrindenen Nachens. Er kann bey 8 Personen und den Hausrath dazu fassen; dennoch können zwey Männer ihn tragen. Dieses Schiffchen bauen lediglich die Weiber, besonders die Mädchen. Wenn man ein Wilden-Mädchen an dem Vor-

ken-Schiffchen bauen sieht, so weiß man auch sicher, daß sie Braut ist. Dann hat der Freyer schon mit einem Liede um sie geworben.

Sie wirbt sich Gehülfinnen und mit diesen geht sie allein schält Birken-Rinde, Fichten-Stäbchen und Baum- oder Mooßthier-Riemen, womit die Stücken Borke aneinander genäht werden, und zimmert sich den Nachen, den sie dem künftigen Manne als Brautschatz mitbringt.

Während der Arbeit mahnt der Liebhaber oft zum Fleiß an. Ist das Kanot fertig, dann wirbt der Liebhaber mit einem Liede bey den Altern der Dirne, und so bekommt er auch die Antwort.

Diese Lieder sind, kleine Abweichungen in Namen und zufälligen Umständen ausgenommen, fast immer die nehmlichen.

Bey der Werbung beym Vater, so wie auch bey der Hochzeit, haben sie verschiedene Gebräuche, welche künftig bey andern Idyllen beschrieben werden sollen.

»beym Kittchee-Manitoo!« Kittchee-Manitoo, der große Geist; der schöne lichte weisse Geist, der Herr des Lebens. Kittchee, groß-hell, schön, weiß, gut, lieblich — Mani-

tovo, Geist, Seele, Gott; ein überirdisch Wesen überhaupt. Die Sprache ist arm. Ein Ausdruck hat oft zehnerley Bedeutungen. Wenn ein Wilder beym großen Geist, bey seinem Kittchee-Manitoo, schwört, bricht er sein Wort nie.

» — sehe ihr jenen Wygwham? « Wygwham, Hütte. Im Sommer sind diese sogenannten Hütten bloße Schirme, die, bey ihrem ewigen herumziehen, täglich aufgeschlagen und wieder abgethan werden. Einige junge Fichten oben zusammen gelehnt und ein paar Tafeln Birken-Rinde, jede einige Schuh quadrat, darauf gehängt, ist alles.

Das Feuer wird vor diese Art von Hütte gemacht und so wie sich der Wind dreht, so wendet sich auch die Hütte, die beständig in dem Dickig des Waldes, oder in einem sonstigen Windschutz errichtet wird.

Selten faßt die Hütte die ganze Familie; tritt nun Regen-wetter ein, so kriechen die Übrigen, die nicht Schutz in der Hütte mehr haben, unter das, dem Feuer gegenüber, umgestürzte Kanot und das Feuer wird größer — .

» Matchee-Manitoo — « Matchee,

schwarz, häßlich, bös; also der schwarze Geist, der Teufel.

» Zucker-baum « Der Zucker-Ahorn.

» Gumek « Hirschkolben-Baum. Die Wilden brauchte eigentlich einen andern Ausdruck; der aber nicht wol zu übersetzen war.

Sie haben überhaupt besondere Ausdrücke und eine, ihnen ganz eigne Art von Bilder-sprache, die in keiner andern Sprache völlig so wiedergegeben werden kann.

» — schwung das Mägdlein auf seine Schultern, « Die Wilden sind von außerordentlicher Stärke. Es ist ihnen eine Kleinigkeit einander auf die Achseln zu nehmen und so herumzuspringen — .

» singe: Iquosin, Ajackwet Cheman « Iquosin, Iquossinze, Mädchen, Jungfrau, auch Liebchen — . Ajackwet, Axt, bauen, zimmern, hauen, — Cheman, das Fahrzeuch.

» — mit untergeschlagenen Beinen « Männer und Weiber sitzen stets, die Füße unter sich geschlagen, wie die Türken, und auf der platten Erde. Dieses kommt von der Art her, wie sie in ihren Kähnen sitzen. Diese Borken-schiff-

chen sind zu leicht, um darin auf Bänken, oder auf dem Borde sitzen zu können. Sie kauchern sich, einer hinter dem andern, darin wie Schneider auf den Boden und verhindern dadurch das Umschlagen; hierüber gewöhnen sie sichs an, immer so zu sitzen; haben davon auch fast alle krumme Beine — die Knie auswärts und die Füße einwärts.

» — rascher läuft kein Mooß: « Das Moosthier, auf indisch: Skunnionsa, auch Moouse und Moskässer, ist das größeste dortige Wild. Es ist weit größer als der vollkommenste jagdbare Hirsch zu seyn kann. Gestalt und Geweihe so wie alle übrige Eigenschaften und Kennzeichen schlagen völlig in das Geschlecht des nordischen Elent-Thiers.

»kämpfe mit dem Hay — « Der Hayfisch, dieser Blutwolf, die Hyäne des Ozeans, fällt alles an, was zu erreichen ist. Bey seiner Küsten-fischerey wehrt sich der Wilde gegen dieß Ungeheuer, so wie der Perlentaucher, oft mit einem Messer oder mit einem, gleich einem Dolche, zugespitzten harten Holze.

» — was du hassest, kann ich skalpen «

Dieses Skalpen ist eine fürchterliche Art ihren Feind zu bringen. Sie fahren mit unglaublicher Geschwindigkeit auf ihren Gegner zu, geben ihm mit einem Messer oder, tiefer ins Land, mit einem scharfgeschliffenen Skalp-steine einen Schnitt um die Stirn herum, reissen ihm den Schopf mit der Haut vom Kopfe herab, daß die bloße Hirnschale übrig bleibt und lassen den Geskalpten so liegen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern. Die Mosquitos, jene großen Mücken, welche den gesunden Menschen oft unerträglich plagen, vollenden dann diesen langsamen schrecklichen Tod.

Den Skalp oder Schopf des Erlegten, trägt der Sieger dann stets am Gürtel. Je mehr er deren trägt, jemehr Ehrenzeichen.

»aus dem Mooß-Kalb schneid die Riemen — Der Wilde meynt die Riemen, womit die Bicken-Rinde an einander genäht wird und die Borde des Nachens gesäumt werden. Diese Riemen sind gewöhnlich Holz-Flechten, oft aber auch aus Thier-häuten geschnitten.